

0704 - Die Rebellen von Imperium - Alpha

von Ernst Vlcek

Sie sind Roboter - aber sie gehorchen den Gesetzen der Menschlichkeit

Seit den schicksalhaften Tagen des Jahres 3460, da Terra und Luna nach dem Verzweiflungssprung durch den Soltransmitter erneut auf die Reise gingen und in einem Orbit um eine neue Sonne einschwenkten, ist viel geschehen.

Inzwischen schreibt man auf Terra, wenn man die alte solare Zeitrechnung zugrundelegt, Mitte August des Jahres 3580. Somit wird der Mutterplanet der Menschheit mit all seinen Bewohnern bereits seit 120 Jahren von der Sonne Medaillon bestrahlt.

Medaillon ist eine fremde Sonne - eine Sonne, deren 5- und 6-dimensionale Strahlungskomponente auf Gene und Psyche der meisten Menschen einen erschreckenden Einfluß ausüben.

Als man dies im Jahre 3540 - also 80 Jahre nach der zweiten Ortsveränderung Terras - bemerkte, war es bereits zu spät.

Perry Rhodan und die meisten seiner Getreuen wurden ihrer Ämter enthoben und vertrieben. Die von der Sonne Veränderten begannen, alle normal Gebliebenen zu verfolgen und eine wahre Schreckensherrschaft zu errichten.

Dies geschah im Zeichen der Aphilie, der abrupten Verwandlung von fühlenden Menschen in kalte Geschöpfe ohne Mitleid und Nächstenliebe.

Aber nicht nur die meisten Menschen wurden von der Aphilie befallen, sondern auch alle Roboter, deren Positroniken ein Zellplasmateil besitzen.

Bei Ausschaltung dieses Plasmateils kommt es, wie es kommen muß. Die Roboter gehorchten wieder den Gesetzen der Menschheit und sie werden die REBELLEN VON IMPERIUM-ALPHA...

Die Hauptpersonen des Romans:

TARA-III-UH 787 - Ein Roboter wird zum Rebellen.

Roi Danton - Chef der "Organisation Guter Nachbar

Andor Casaya - Ein aphilischer Spezialagent.

Ainra - Eine Indoterranerin

Reginald Bull - Regierungschef Terras

1.

1. Ein Roboter darf keinem menschlichen Wesen Schaden zufügen oder durch Untätigkeit zulassen, daß einem menschlichen Wesen Schaden widerfährt.

2. Ein Roboter muß den von Menschen erteilten Befehlen gehorchen, es sei denn, ein solcher Befehl stünde im Widerspruch zu Gesetz 1.

3. Ein Roboter muß seine eigene Existenz schützen, wenn dies nicht im Widerspruch zu Gesetz 1 und 2 steht.

So lauten die "Asimovschen Robotergesetze", nach denen grundsätzlich alle terranischen Roboter programmiert sind - auch die Kampfroboter und sogar jene vom Typ TARA-III-UH.

Durch den Waringer-Effekt wurde bei Robotern mit Plasmazusätzen diese Programmierung jedoch aufgehoben. Die unbekannte fünf- bis sechsdimensionale Strahlung der Sonne Medaillon machte diese biopositronischen Roboter ebenso wie die Terraner zu Aphilikern. Und so geschah es, daß die "Asimovschen Gesetze" zum Schutz der Menschen nicht mehr zum Tragen kamen...

*

Es befahl den Kampfroboter von einem Augenblick zum anderen. Mit ihm ging eine seltsame Verwandlung vor sich, die er sich vergeblich zu erklären versuchte - und gegen die er heftig ankämpfte.

Der Kampf in seinem Innern nahm immer ärgere Formen an.

Das biologische Zellplasma und die Positronik rangen miteinander um die Herrschaft des Roboterkörpers.

Der TARA-III-UH stand in einem Korridor von Imperium-Alpha Wache. Auf der einen Seite lag ein großes Warenmagazin, in der anderen Richtung führte der Korridor zum Regierungssektor.

Dort konferierte Reginald Bull schon seit Tagen mit seinen engsten Vertrauten... Die Non-Aphiliker waren ein bislang ungelöstes Problem. Es schien kein Mittel zu geben, sie auszurotten ... Deshalb beriet man sich pausenlos.

Eine Geheimkonferenz löste die andere ab.

Diese gefühlsabhängigen Non-Aphiliker wären unheilbar krank, deshalb mußten sie beseitigt werden. Eine logische Schlußfolgerung, zu der man wohl zwangsläufig kommen mußte. Und doch - dem Kampfroboter drängten sich Zweifel auf.

Irgend etwas zwang ihn dazu, seinen Posten zu verlassen. Ruckartig zog er sich auf seinen energetischen Prallkissen in eine Nische zurück. Er verkroch sich, als hätte er irgend etwas zu verbergen. Dabei war ihm äußerlich nichts davon anzumerken, daß in ihm ein unheimlicher Kampf tobte - wenn man davon absah, daß die ruckartige Weise seiner Fortbewegung auf Funktionsstörungen hindeutete.

Etwas stimmte mit ihm ganz und gar nicht.

Wieder meldete sich die Positronik, sein "Gewissen":

Es ist nicht recht... Kein Roboter darf zulassen, daß einem menschlichen Wesen Schaden widerfährt. Und durch die Aphilie kommt die gesamte terranische Menschheit zu Schaden.

Welche ungeheuerlichen, ja geradezu blasphemischen Gedanken!

Dachte er, ein TARA-III-UH-Roboter mit der Eigennummer 787, in solchen Bahnen? Welche unheimliche Macht verleitete ihn dazu? Das waren die Gedanken eines Kranken, eines emotionsgestörten Non-Aphilikers. Wie kam es, daß ausgerechnet er, ein Kampfroboter, das gefühlsmäßige Denken dem logischen, zweckbestimmenden voranstellte?

Die Positronik deckte über die Balpirol-Halbleiter pausenlos das biologische Zellplasma mit zerstörerischen Impulsen ein, versuchte, es mit jenen destruktiven Gedanken wider die Aphilie zu infizieren. Doch das aphilische Zellplasma widersetzte sich allen Beeinflussungsversuchen. Es parierte die Angriffe, versuchte die Balpirol-Halbleiter zu blockieren und die Herrschaft über den Roboterkörper zu bekommen.

Das gelang für einige Augenblicke, die das aphilische Zellplasma nutzen wollte, um die Besatzung von Imperium-Alpha auf sich aufmerksam zu machen. Wenn es gelang, den Roboterkörper kurzuschließen, so daß er zur Bewegungslosigkeit erstarre, dann würden die Spezialisten den TARA-III-UH einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Und dann würden sie den Fehler in seiner Positronik finden, was in weiterer Folge dazu führen mußte, daß sie hinter die non-aphilische Einstellung der Positronik kamen.

Das Zellplasma dirigierte einen der beiden Tentakelarme mit den Greiferwerkzeugen in die Höhe der Körperklappe, hinter der die Programmierungsplatten lagen. Die Greifwerkzeuge waren gerade dabei, die Klappe zu öffnen - da bekam die Positronik wieder die Herrschaft über den Roboterkörper zurück.

Und wieder triumphtierte die Grundprogrammierung über das aphilische Plasma.

Erstes Robot-Gesetz: Kein Robot darf durch Untätigkeit zulassen, daß Menschen zu Schaden kommen... Und die Aphilie schadet der Menschheit! Wenn nötig, müssen die Roboter die Menschen auch gegen deren Willen vor der Aphilie schützen.

Wahnsinn! Emotionskoller!

So durfte ein Kampfroboter nicht denken, der speziell darauf programmiert war, Non-Aphiliker zu entlarven. Der TARA-III-UH kannte alle Symptome jener Entarteten, die in ihrer Evolution stehengeblieben waren und sich immer noch von Gefühlen leiten ließen.

Der Symptome gab es viele. Etwa die Nächstenliebe, die Hilfsbereitschaft, eine geradezu selbstzerstörerische Inkonsistenz in sämtlichen Lebensbereichen, Übersensibilität.

Der TARA-III-UH kannte diese Symptome alle, und kein emotionsbeladener Non-Aphiliker kann ihn lange täuschen.

Vielleicht hatte ihn gerade die Speicherung all dieser abstrakten Gefühlsäußerungen in den Wahnsinn getrieben? Aber daß dann ausgerechnet die Positronik davon angegriffen worden war! Früher war der Zellplasmateil für solche Einflüsse anfälliger gewesen. Doch die Aphilie hatte die Vorzeichen umgekehrt.

Die in der Positronik verankerten Grundgesetze waren durchgebrochen und beherrschten nun das Denken des Kampfroboters. Das bislang dominierende aphilische Zellplasma wurde verdrängt. Die Positronik setzte sich immer mehr durch, übernahm eine Funktion des Robotkörpers nach der anderen, obwohl das Zellplasma versuchte, sie zu blockieren.

Die Positronik erkannte aber, daß sie erst einen Teilsieg errungen hatte. Das Zellplasma mußte aus dem Robotkörper eliminiert werden. Bevor die Großoffensive gegen den biologischen Sektor noch eingeleitet werden konnte, kam es zu einem unerwarteten Zwischenfall.

*

Leutnant Terence Frint kreuzte wie zufällig in einem der Korridore von Imperium-Alpha den Weg des an deren.

Statt einer Begrüßung sagte er ohne Umschweife:

"Du hast es also geschafft, Andor. Du bekommst an meiner Stelle das Kommando in Borneo. Das war eine glatte Fehlentscheidung."

Der andere hieß Andor Casaya und stand ebenfalls im Range eines Leutnants. Er verhielt bei der Begegnung nicht den Schritt, und Leutnant Terence Frint schloß sich ihm an. Nebeneinander gingen sie den Korridor hinunter.

"Du bist ein schlechter Verlierer, Terence", sagte Andor Casaya mit maskenhaftem Grinsen.

"Wir haben beide die gleiche Schulung bekommen, aber ich habe bei den Prüfungen besser abgeschnitten. Es liegt nicht jedem, die Rolle eines komplexbeladenen Gefühlsmenschen zu spielen. Ich kann es eben besser als du, und das war ausschlaggebend dafür, daß ich den Job auf Borneo bekam."

"Es war eine Fehlentscheidung des Oberkommandos", sagte Terence Frint wieder.

"Du bist neidisch", behauptete Andor Casaya und blickte den anderen prüfend an. "Denkst du jetzt darüber nach, wie du dich revanchieren kannst?"

"Ich denke nicht an Rache", erwiderte Terence Fraint. "Ich bin kein Narr! Aber ich meine, daß der nützlichere Mann nach Borneo gehen soll. Und das bin ich. Ich kann dem System im Kampf gegen die Non-Aphiliker besser dienen als du. Dir merkt, man es schon auf eine Entfernung von einem Kilometer an, daß du ein Spitzel bist. Du wirst versagen, Andor. Das ist meine feste Überzeugung."

Andor Casaya lachte. Es war ein kaltes, gefühlloses Lachen.

Sie kannten einander schon lange, und schon vom ersten Tag an hatte es zwischen ihnen Positionskämpfe gegeben, die bisher unentschieden ausgegangen waren.

Jetzt schien Casaya das Kräfteressen für sich entschieden zu haben. Doch der Schein trog. Fraint wäre ein schlechter Aphiliker gewesen, hätte er sich geschlagen gegeben Trotz des Testergebnisses zugunsten Casaya war er überzeugt, der für das System nützlichere Mann zu sein. Und Casaya erkannte, daß von diesem Augenblick nur noch für einen von ihnen Platz auf dieser Welt war.

Während Casaya noch überlegte, wie er den anderen ausschalten konnte, verwirklichte Fraint den von langer Hand vorbereiteten Plan, um seinen Gegenspieler aus dem Weg zu räumen.

Fraint blieb stehen. Er hatte aus den Augenwinkeln den in der Nische verborgenen Kampfroboter vom Typ TARA-III-UH entdeckt. Er kam für seinen Plan wie gerufen. Fraint beabsichtigte, eine Kostprobe seines schauspielerischen Talents zu geben.

Er nahm an, daß Casaya sein Spiel sofort durchschauen und zum Schein darauf eingehen würde. Fraint hatte jedoch vor, dies so auszulegen, als halte er Casaya für verwehlicht. Und das würde ihm das Recht geben, Casaya kurzerhand zu töten.

Fraint machte plötzlich ein verzweifelteres Gesicht, packte Casaya an der Schulter.

"Andor", sagte er gefühlsbetont. "wir waren doch schon immer Freunde. Wenn es auch in der heutigen Zeit so etwas wie Freundschaft nicht mehr gibt - wir beide wissen, was das ist. Wollen wir jetzt wegen einer solchen Lappalie im Zorn auseinandergehen?"

"Aber nein", erwiderte Casaya, den Tonfall von Fraints Stimme nachahmend. "Ich kenne keinen Zorn, Terence." Seine Stimme bekam plötzlich wieder einen kalten Klang, als er hinzufügte:

"Ich habe allerdings auch kein Verständnis dafür, daß du unser Verhältnis für so etwas Perverbes wie Freundschaft hältst. Das kann ich nicht auf mir sitzen lassen."

Und mit diesen Worten griff er nach der Waffe.

In der Nische wurde der lautlose Kampf im Innern des Roboters heftiger. Der TARA-III-UH hatte sofort erfaßt, daß sich vor ihm ein Drama anzubahnen begann. Als dann der eine Mann zu der Waffe griff, drängte alles in der Positronik danach, aufgrund der gespeicherten Asimovschen Gesetze zu verhindern, daß einer der beiden zu Schaden kam.

Der Kampfroboter wollte sich auf Andor Casaya stürzen, damit er den anderen nicht erschießen konnte. Doch das aphilische Zellplasma gewann in dieser Phase wieder die Oberhand und lähmte in den entscheidenden Sekunden die Robotfunktionen.

Eine Hilfeleistung wäre non-aphilisch gewesen! Ein Rückfall in die chaotische Zeit einer gefühlsabhängigen Welt. Das wollte das Zellplasma nicht zulassen. Deshalb mobilisierte es noch einmal alle Kräfte gegen den Einfluß der Positronik.

Der TARA-III-UH war lange genug gelähmt, daß das Drama seinen Lauf nehmen konnte.

Terence Fraint sah, daß sein Plan nicht aufging. Andor Casaya war doch gerissener, als er gedacht hatte. Er ließ sich nicht täuschen. Casaya brachte die Waffe in Anschlag. Fraint versuchte, sich durch einen Sprung zur Seite zu retten und seine eigene Waffe zu ziehen, doch da traf ihn bereits der Energiestrahle des anderen.

Andor Casaya steckte nach vollbrachter Tat die Waffe weg und wartete seelenruhig auf das Eintreffen der Wachen.

Inzwischen ging der lautlose Kampf in der Positronik des Kampfroboters weiter.

*

Endlich gelang es der Positronik wieder, das Zellplasma zurückzudrängen. Das Plasma wurde von einem Netz aus Terkonium- und Ynkeloniumdrähten durchzogen, über die es durch Rezeptoren und Sensoren Kontakt mit allen mechanischen Funktionen hatte.

Die Positronik blockierte diese Sensoren und Rezeptoren. Und dann ging sie zum Angriff auf das Zellplasma über. Es schickte über die Halbleiter Energiestöße in das Zellplasma.

Zuerst registrierte die Positronik nur an- und abschwellende Impulsexplosionen des Zellplasmas, was als Schmerzreaktion zu verstehen war. Doch als die Positronik die Energiestöße verstärkte, wurden die Impulssendungen schwächer, etliche Sender fielen aus.

Das bedeutete, daß die Energien ganze Zellbänke vernichtet hatten. Die Positronik verstärkte die Energiezufuhr erneut, achtete jedoch darauf, daß die Halbleiter nicht überlastet wurden.

Denn sonst waren sie mit dem Zellplasma geschmolzen und verdampft. Und das hätte sich auch schädlich auf die Positronik ausgewirkt.

Das Zellplasma schmolz dahin, verdampfte... die Impulse erstarben. Und dann war das Zellplasma endgültig vernichtet.

Der Hohlraum im oberen Drittel des kegelförmigen Roboterkörpers, in dem das Zellplasma bislang eingebettet gewesen war, war nun leer. Leer bis auf das Netz von Ynke-Terko-Halbleitern.

Endlich war Nummer 787 aus der Serie der TARA-III-UH frei.

Er hatte sich von dem aphilischen Zellplasma befreit. Aber noch immer war er sich selbst nicht darüber klar, welche Macht es gewesen war, die ihn dazu brachte, die Fesseln der Aphilie abzustreifen.

Aber hatte er sich wirklich der Fesseln entledigt? Oder hatte er sich durch seine Rebellion nicht erst recht in Ketten gelegt - in die Ketten der Non-Aphilie?

Im Korridor waren inzwischen ein halbes Dutzend Soldaten und der Wachkommandant eingetroffen. Der TARA-III-UH hielt sich im Hintergrund, beobachtete. Er mußte darauf achten, sich nicht durch irgendeine non-aphilische Handlung zu verraten.

Er mußte von nun an überhaupt höllisch auf der Hut sein.

"Sie haben den Mann getötet?" fragte der Wachkommandant.

"Ja", gab Andor Casaya zur Antwort. Niemand dachte daran, ihn zu entwaffnen. "Ich mußte es tun."

"War der Mann krank?"

"Soviel ich weiß nicht."

"Wie wollen Sie Ihre Tat dann rechtfertigen? Ich nehme an, Sie werden auf 'Nicht schuldig' plädieren."

"Allerdings. Er hat mich herausgefordert. Er bezeichnete mich als seinen Freund."

"Und? Sie kannten einander doch schon seit vielen Jahren."

"Deswegen hat er noch lange nicht das Recht, mich der Freundschaft zu ihm zu bezichtigen. Vielleicht hat er solch abartige Neigungen verspürt... Ich jedenfalls nicht."

"Verstehe. Glauben Sie, daß er ..." Der Wachkommandant sprach das Ungeheuerliche nicht aus.

Casaya zuckte die Schultern.

"Ich habe mich nie viel um ihn gekümmert. Ich weiß nur, daß er wie ich eine Sonderausbildung genossen hat. Vielleicht hat sich ihm das aufs Gemüt geschlagen. Jedenfalls hat er an meine Freundschaft appelliert. Da griff ich zur Waffe. Der TARA-III-UH kann das bestätigen."

Nun wandte sich aller Aufmerksamkeit dem Kampfroboter zu.

Der bestätigte mit tonloser Stimme:

"Es hat sich so zugetragen, wie Leutnant Andor Casaya es sagte."

Damit war der Fall abgeschlossen. Es würde später noch eine Routineuntersuchung stattfinden, bei der man die Speicher des Roboters überprüfen würde...

Bald war der Korridor wieder geräumt.

Der TARA 787 blieb allein auf seinem Posten zurück.

Er war der erste non-aphilische Roboter in Imperium-Alpha. Der erste robotische Non-Aphiliker im technischen Nervenzentrum Terras. Der erste Non-A. Deshalb nannte er sich selbst Non-A Alpha... oder Alpha Null-A. Null-A, das war die spöttische und diskriminierende Bezeichnung der Aphiliker für die Non-Aphiliker...

Alpha überlegte seine nächsten Schritte.

Er mußte seiner nun voll wirksamen Programmierung der grundlegenden Robotergesetze gehorchen. Dagegen konnte er nach der Vernichtung des aphilischen Zellplasmas nicht mehr an.

Solange das dritte Asimovsche Gesetz nicht mit dem ersten und zweiten kollidierte, war es vorrangig. Er mußte unbedingt seine eigene Existenz schützen - und in weiterem Sinne die aller Roboter.

Da die Roboter von Imperium-Alpha jedoch alle mit Zellplasmazusätzen ausgestattet waren - und zwar aphilisch kranken Zellplasmen - mußte er sie von diesen befreien, um sie zu retten.

Alpha Non-A dachte aber schon weiter. Er wollte sich nicht allein mit der Befreiung der Roboter von Imperium-Alpha zufriedengeben. Es existierten Tausende und aber Tausende von Robotern ohne organische Plasmazusätze, Da diese jedoch nicht in das System der Aphiliker paßten, hatte man sie deaktiviert und in gigantischen Silos auf dem Mond und in der Arktis eingelagert.

Sein nächstes Ziel würde es sein, diese robotischen Nicht-Aphiliker aus ihrem Schlaf zu wecken.

Zuerst mußte er jedoch den ersten Teil seines Planes verwirklichen. Es würde nicht leicht sein, die aphilischen Roboter von Imperium-Alpha auf seine Seite zu bekommen.

Er mußte behutsam vorgehen. Er durfte nichts überstürzen, denn sonst würde sein Projekt scheitern.

2.

Djak hatte alles zur Flucht ins Landesinnere vorbereitet, als es im Nachbarhaus zu der Tragödie kam.

Djak handelte mit technischen Geräten aller Art und konnte nicht über mangelnden Umsatz klagen. Allerdings war seine beste Kundschaft die OGN - die Organisation Guter Nachbar. Er gehörte ihr selbst an.

Schon oft hatte er daran gedacht, sein Geschäft aufzugeben und zu den Gleichgesinnten in die Regenwälder Borneos zu flüchten, wo es auch noch im 36. Jahrhundert unzählige Verstecke gab.

Doch Roi Danton persönlich hatte ihn gebeten, auf seinem Posten zu bleiben. Und so hatte Djak keine andere Wahl, als in der kleinen Stadt Bandarja zu bleiben und sein Leben unter den Aphilikern zu fristen.

Er war im Laufe der letzten zwanzig Jahre mehrmals nur knapp an einer Entdeckung vorbeigegangen. Einmal war er von einem Aphiliker beobachtet worden, wie er einem zugelaufenen Bärenmakak Futter gab. Er hatte das zutrauliche Äffchen töten müssen, um nicht als Non-Aphiliker erkannt zu werden. Ein andermal war es ihm fast zum Verhängnis geworden, daß er einen Flüchtling bei sich aufgenommen hatte, der von den Häschern Reginald Bulls gejagt wurde. Es handelte sich um ein sechsjähriges Mädchen, das wegen aggressionslosen Verhaltens als nicht von der Aphilie betroffen eingestuft worden war.

Das Mädchen war tatsächlich eine Immune. Djak nahm es bei sich auf, versteckte es bei sich und ließ es mit dem nächsten Medikamententransport in das Landesinnere bringen. Jetzt war Ainra bereits achtzehn und beherrschte alle Tricks des gnadenlosen Überlebenskampfes.

Djak hätte seinen Posten auch jetzt noch nicht aufgegeben. Doch der Befehl dazu kam direkt von Roi Danton.

Der Führer der OGN hatte durch seine Mittelsmänner erfahren, daß man in Imperium-Alpha eine Großaktion gegen die Non-Aphiliker im allgemeinen und gegen die Gruppen der OGN auf Borneo im besonderen starten wollte. Deshalb wurde Alarmbereitschaft gegeben.

In Bandarja verging kein Tag, an dem nicht Non-Aphiliker verhaftet wurden. Ständig begegnete man irgendwo einer Patrouille. Stichproben, Razzien wurden gemacht, verdächtige Personen wurden Tests unterzogen, bei denen sie sich früher oder später verraten mußten, wenn sie Non-Aphiliker waren.

Djak hatte alle seine Verbindungsleute von Roi Dantons Rückzugsbefehl verständigt. Die meisten von ihnen waren bereits ins Landesinnere geflüchtet.

Der Geländewagen stand bereit. Djak konnte jederzeit abfahren: Er brauchte auf niemanden Rücksicht zu nehmen. Alle verräterischen Unterlagen waren vernichtet oder in Sicherheit gebracht. Die meisten der unersetzlichen Dokumente waren durch Hypnos Schulung in die Gehirne von Vertrauensleuten unlösbar eingespeichert worden.

Djak machte noch einen letzten Rundgang durch sein Haus. Alles wirkte steril, unpersönlich, so wie es sich für einen Aphiliker gehörte. Djak hatte all die Jahre auf Tarnung größtmöglichen Wert legen müssen.

Er wollte sich gerade endgültig aus der vertrauten Umgebung zurückziehen, als seine Aufmerksamkeit auf das Nachbarhaus gelenkt wurde.

Dort tauchten plötzlich Soldaten auf. Sie umzingelten das Haus und forderten die Bewohner über Lautsprecher auf, sich zu ergeben.

Djak hatte sich bisher um seine Nachbarn nicht gekümmert, so wie es sich für einen Aphiliker geziemte. Jetzt wurde er aber hellhörig. Es schien fast so, daß keine hundert Meter von ihm Non-Aphiliker wohnten, ohne daß er davon etwas geahnt hatte.

Die Soldaten gingen zum Angriff über. Plötzlich schoß aus einem der Fenster ein Energiestrahle. Und eine leidenschaftliche Männerstimme schrie:

"Eher gehen wir in den Tod, als daß wir uns euch gefühllosen Ungeheuern ausliefern!"

So hätte ein Aphiliker nie und nimmer gesprochen. Djak konnte den Eingeschlossenen jedoch nicht helfen. Die Soldaten setzten das Haus in Brand. Eines der Fenster im Obergeschoß ging auf. Eine Frau, mit einem Kind im Arm erschien darin.

Ihre Kleider standen in Flammen. Sie rief: "Es lebe die Liebe!" Dann sprang sie aus dem Fenster.

Djak krampfte es das Herz zusammen. Wenn er nur geahnt hätte... Er beobachtete wieder die Vorgänge bei dem lichterloh brennenden Haus. Der Mann, der sich noch darin befinden mußte, hatte kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Wahrscheinlich war er bereits in den Flammen umgekommen.

Djak verließ eilig sein Haus. Er mußte fliehen, bevor die Soldaten die umliegenden Häuser durchsuchten. Er eilte schnell zu dem Geländewagen, der im rückwärtigen Garten stand. Gerade als er die Fahrerkabine besteigen wollte, entdeckte er zwischen den Pflanzen eine Bewegung. Er wirbelte herum.

Ein Mann tauchte dort auf. Die Kleider hingen ihm in Fetzen vom Körper. Er war rußgeschwärzt. Und er hielt einen Strahler in der Hand.

"Stehenbleiben. Keine falsche Bewegung!" befahl er, während er lauernd näher kam. Djak erstarrte.

"Der Geländewagen kommt mir wie gerufen", sagte der andere.

Er warf Djak einen bedauernden Blick zu und fügte hinzu: "Du, Alter, bist mir nur ein Hindernis. Es tut mir leid, aber ich habe keine andere Wahl..."

"Nicht schießen!" rief Djak schnell. "Ich bin kein Aphiliker. Wir können zusammen fliehen."

"Wie soll ich wissen, ob du die Wahrheit sprichst, Alter", sagte der andere. "In deiner Todesangst kannst du mir alles mögliche vorschwindeln."

Djak machte eine Geste der Resignation. "Ich gebe mich in Ihre Hände. Aber wenn auch nur ein Funken Gefühl in Ihnen ist, dann können Sie mich nicht einfach niederschießen."

Das schien den anderen zu überzeugen.

"Los, einsteigen", befahl er und kletterte zum Beifahrersitz hoch. "Aber wenn du versuchst, mich zu verraten, zerstrahle ich dich. Glaube ja nicht, daß Gefühle gleichbedeutend mit Schwäche sind. Ich habe gelernt, um mein Leben zu kämpfen."

"Das will ich gern glauben", sagte Djak aufatmend.

Er startete den Geländewagen, der gleich darauf mit auf heulenden Verdichtungsturbinen auf seinen Gaspolstern dahinglitt. Sie schwiegen, bis sie aus Bandarja hinaus waren.

"Geschafft", sagte der alte Indonesier. "Mein Name ist Djak."

"Und ich heiße Andor Casaya", stellte sich der andere vor.

Wieder herrschte eine Weile Schweigen zwischen ihnen. Djak war es, der es neuerlich brach.

"Ich habe beobachtet, wie die Soldaten Ihr Haus umstellten, Andor. Und ich war Zeuge, als Ihre Frau... Glauben Sie mir, ich kann verstehen, wie sehr Sie dieser Verlust getroffen haben muß. Ich habe auch schon viele Menschen verloren, die ich liebte.

Aber das Leben geht weiter. Unsere Kinder..."

Djak unterbrach sich, als der andere in schallendes Gelächter ausbrach. Zuerst hielt der Indonesier das für eine Schockreaktion. Doch dann erkannte er, daß das Lachen etwas Kaltes, Unpersönliches hatte.

Als Djak seinen Nebenmann anblickte, sah er für einen Moment dessen stechenden Blick. Aber er erkannte die Gefahr zu spät. Der andere stieß mit der Rechten, in der er ein Injektionspflaster hielt, blitzschnell nach ihm. Und dann verspürte Djak einen Stich... eine wohlige Müdigkeit breitete sich in seinem Kopf aus.

*

Andor Casaya stoppte den Geländewagen, tauschte mit dem alten Indonesier den Platz und fuhr dann weiter. Dabei plauderte er fast vergnügt drauflos.

"Wir haben schon einige Zeit vermutet, daß du ein wichtiger Verbindungsmann zur OGN bist. Deshalb unternahmen wir nichts gegen dich. Du solltest uns eines Tages zu Roi Danton führen. Weißt du, wo er sich versteckt hält?"

Der Alte murmelte etwas Unverständliches.

"Du wirst schon noch sprechen, wenn das Wahrheitsserum erst voll wirksam wird", fuhr Casaya im Plauderton fort. "Ihr glaubt besonders klug zu sein, indem ihr eure Gefühle vor uns verbergt. Aber ebenso wie ihr Gefühle verbergen könnt, können wir Gefühle heucheln. Zugegeben, es fällt mir schwer, Schmerz wegen des Verlustes von Frau und Kind vorzutäuschen, denn sie waren ja nur mit Biomolplast überzogene Roboter. Aber selbst wenn es Menschen aus Fleisch und Blut gewesen wären... was gehen sie mich an? - Wo hält sich Roi Danton versteckt, Djak?"

"Ich weiß es nicht", antwortete der Alte mit schleppender Stimme.

"Du weißt nicht, wo der Führer der OGN ist?" fragte Casaya noch eindringlicher.

"Nein."

"Wohin wolltest du fliehen?" "Zu einer Sammelstelle."

"Zu einer Sammelstelle?"

"Etwa dreihundert Kilometer nördlich von Bandarja. An der südlichen Spitze des ehemaligen Kahau-Naturparks."

"Treffen sich dort alle Flüchtlinge aus Bandarja?"

"Ja."

"Wie viele sind es?"

"Etwa dreißig."

"Werdet ihr dort erwartet?"

"Ja"

"Und wohin soll es von da aus gehen?"

"Das erfahren wir an Ort und Stelle."

"Stimmt es, daß alle bislang dezentralisierten Gruppen an einem einzigen Ort zusammentreffen sollen?"

"Ja."

"Gibt es ein Versteck, in dem alle Mitglieder der OGN Unterschlupf finden können?"

"Ja."

"Wo liegt das Versteck?"

"Ich weiß es nicht."

"Was weißt du überhaupt darüber?"

"Der Fluchtpunkt heißt Porta Pato. Es ist eine Zufluchtsstätte, wo wir vor den Aphilikern sicher sein werden. In dieser Festung werden wir endlich Ruhe vor unseren Jägern haben."

"Liegt Porta Pato auf Borneo?" "Nein."

"Wo?"

"Ich weiß es nicht."

Der Alte sagte die Wahrheit, dessen war Andor Casaya sicher. Hätte er einen Abwehrblock besessen, würde er auf seine Fragen anders reagieren - mit Schüttelfrost, Schweißausbrüchen, und wahrscheinlich würde ihn das Verhör sogar umbringen. Doch der Alte war kein Geheimnisträger, deshalb besaß er auch keine Mentalsperre.

Casaya blickte auf seine Uhr. Das Wahrheitsserum wirkte nur noch höchstens zehn Minuten. Er überlegte sich seine nächste Frage gut, bevor er sie stellte.

"Wenn der Stützpunkt nicht auf Borneo liegt, wieso flüchtet ihr dann ins Landesinnere."

"Weil dort der einzige Zugang zu Porta Pato liegt."

"Handelt es sich um einen Transmitter?"

"Ja - um einen Transmitter."

"Und du weißt nicht, wo der Transmitter steht?"

"Nein."

Casaya beendete das Verhör. Er war sicher, daß er von dem Alten keine Informationen mehr bekommen würde.

Deshalb holte er das Mikroaufnahmegerät hervor, daß er unter seinem zerschissenen Gewand trug. Es war gleichzeitig ein Funkgerät mit einem Chiffrierer und Dekodierer.

Er schickte das geraffte und chiffrierte Gespräch in einem Funkspruch an die Zentrale ab. Zwei Minuten später bekam er die Antwort. Sie war kurz und bündig: weitermachen.

Casaya hatte nichts anderes erwartet. Sein Auftrag wäre nur erledigt gewesen, wenn er Roi Dantons Versteck ausfindig gemacht hätte.

Casaya mußte seine Rolle als Null-A weiterspielen.

Er injizierte dem Alten ein anderes Serum, das die Geschehnisse der letzten halben Stunde aus seinem Gedächtnis löschte. Danach setzte er ihn wieder hinter das Steuer. Der Geländewagen glitt auf seinen Gaspolstern langsam dahin, Casaya bediente die Lenkung, bis sich der Blick des Alten klärte.

Djak zwinkerte. Er blickte durch das Seitenfenster hinaus und wandte sich seinem Nebenmann zu.

"Ich fühle mit dir, Andor", sagte er mit weicher Stimme, "Der Verlust deiner Familie hat eine tiefe Wunde in dir hinterlassen. Aber das Leben muß weitergehen. Richte dich daran auf, daß unsere Opfer nicht umsonst sein werden. Eines Tages werden wir über die Aphilie siegen. Vielleicht wird dieser unmenschliche Zustand schon bald der Vergangenheit angehören."

Was für einen Unsinn der Alte redete. Es wäre nur logisch gewesen, diesen widerwärtigen Narren sofort zu töten, aber es wäre nicht sinnvoll gewesen.

So begnügte sich Casaya damit, den vom Schicksal geschlagenen Mann zu spielen. Das wäre ihm viel leichter gefallen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich in diese Rolle hineinzudenken. Aber das gelang ihm einfach nicht. Frauen sicherten den Nachwuchs und die Kinder den Fortbestand der Menschheit. Kein Zweifel, daß sie wichtig für die Zivilisation waren. Aber man trieb doch keinen Personenkult mit ihnen.

Nein, es war ganz einfach nicht einzusehen, daß der Tod einer Person mehr sein sollte als ein Bruchteil der allgemeinen Sterbequote.

Casaya versuchte, das Problem von einer anderen Seite anzugehen. Er selbst hing am Leben. Dafür war der Selbsterhaltungstrieb verantwortlich. Das war genauso wie der Sexualtrieb. Dagegen kam man nicht an. Es war ein innerer Zwang, diesen Trieben zu folgen. Aber Casaya hatte noch nie von einem "Nächstererhaltungstrieb" gehört.

Er suchte nicht weiter nach logischen Erklärungen für die Verhaltensweise der aphilischen Nullen.

Es gab nur einen Ausweg: Dieses Pestgeschwür aus der Menschheit herauszuschneiden, damit wieder Ordnung in der Welt herrschte.

3.

Die Überlebensgruppe aus etwa vierhundert Personen hatte die Basis "Cartey's Kopf" bereits vor etlichen Tagen verlassen. Die Männer und Frauen aus Roi Dantons engstem Kreis hatten sich dezentralisiert und an einem anderen Treffpunkt gesammelt. Dieser Treffpunkt hatte die Tarnbezeichnung "Eldrin's Faust."

Es handelte sich um einen großflächigen Hügel, der mit urweltlichen Baumriesen bewachsen war, von denen einer so verwachsen war, daß seine ineinander verschlungenen Äste wie eine menschliche Faust aussahen. "Eldrin's Faust" lag etwa fünfhundert Kilometer westlich von Roi Dantons Operationsbasis; der Hügel war von einigen künstlich angelegten Höhlen durchzogen, in denen Waffen, Lebensmittel und Medikamente der OGN lagerten. In einem Lagerraum befanden sich auch zwanzig Kampfroboter des Typs TARA-III-UH, deren Zellplasma man operativ entfernt hatte, so daß sie nicht mehr aphilisch waren.

Roi Danton gedachte allerdings nicht daran, die Roboter gegen die Aphiliker in den Kampf zu schicken.

Er betrachtete die Aphiliker nicht als seine Feinde. Diese Menschen konnten nichts für ihren seelenlosen Zustand, sondern waren Opfer der verhängnisvollen Strahlung der Sonne Medaillon, in deren Kreisbahn die Erde gebracht worden war. Nicht die Aphiliker mußten bekämpft werden, sondern die Aphilie. Nur das hatte sich die "Organisation Guter Nachbar", zum Ziel gesetzt.

Natürlich kam es vor, daß in Bedrängnis geratene Mitglieder der OGN auf Aphiliker schossen. Doch das geschah nur in Notwehr. In dieser Beziehung mußten sich auch die immunen Männer und Frauen um Roi Danton nach den Gesetzen der Aphiliker richten:

Töten oder getötet werden! Die Kampfroboter wurden hauptsächlich nur für Schwerarbeiten eingesetzt. Sie waren darauf programmiert, Lasten zu befördern, die mobilen Wohnlager aufzustellen oder zu demontieren und die technische Ausrüstung zu betreuen.

Nach und nach trafen die dezentralisierten Gruppen bei "Eldrin's Faust" ein. Fast alle wußten über gesteigerte Aktivitäten der sogenannten Null-A-Jäger zu berichten.

Roi Danton hatte selbst schon mit Hilfe der Ortungsgeräte feststellen können, daß es im Luftraum von Borneo nur so von schwerbewaffneten Luftgleitern der aphilischen Regierung wimmelte. Und die Meldungen der eintreffenden Gruppen bestätigten nur seine Vermutung, daß man zum großen Schlag gegen ihre Organisation ausholte.

Roi Danton war vorbereitet.

"Wir machen hier nur Zwischenstation", erklärte er seinen Leuten. "Wir sammeln uns hier und marschieren dann weiter ins 'Unberührte Tal'. Alle Stützpunkte auf Borneo werden vorerst geräumt. Ich habe über Funk alle Mittelsmänner verständigt, daß sie sich an den Sammelstellen einfinden sollen. Zu jenen, die nicht über Funk zu erreichen waren, sind Boten unterwegs. Sie alle werden sich früher oder später im 'Unberührten Tal' einfinden."

"Welche Bewandnis hat es mit diesem Tal?" erkundigte sich Sylvia Demmister, die den einen Teil des lebenden Buches der Liebe personifizierte.

Als sie nicht sofort Antwort erhielt, ergriff ihr Partner Sergio Percellar das Wort.

"Glaubt ihr denn wirklich, daß wir irgendwo auf Borneo vor unseren Jägern sicher sein werden?" gab er zu bedenken. "Man wird unserer Spur folgen und uns in unserem Versteck aufstöbern. Oder irgendeiner aus den eigenen Reihen wird das Versteck unter der Folter verraten." Bitter fügte er hinzu: "Ich kenne die Methoden der Aphiliker nur zu gut. Wir müssen kämpfen, anstatt uns vor ihnen zu verkriechen."

Sylvia Demmister und Sergio Percellar waren erst seit knapp einem Monat bei Roi Dantons Überlebensgruppe auf Borneo. Bei ihrer Flucht über die ganze Erde hatten sie zwar viel über die OGN gehört, doch wußten sie kaum etwas über die innere Struktur dieser Organisation.

Und selbst jetzt blieb ihnen noch so manches von den Zielen der OGN unverständlich. Sie waren es praktisch von Geburt auf gewohnt zu töten, um am Leben zu bleiben. Deshalb übten sie nicht selten Kritik an Roi Dantons defensiver Haltung.

Von jenem Tal, das das "Unberührte" genannt wurde, hörten sie in diesem Augenblick zum erstenmal.

"Nein", antwortete nun Roi Danton auf Sergio Percellars Frage. "Wir sind nicht so naiv anzunehmen, daß es irgendwo auf Borneo ein sicheres Versteck gibt. Auch das 'Unberührte Tal' wird eines Tages von den Aphilikern entdeckt werden. Ainra, erkläre unserem Buch der Liebe, welche Bewandnis es mit diesem Tal hat."

Ainra war ein schlank wirkendes Eingeborenennädchen von 18 Jahren. Ihr Stammbaum ließ sich bis zurück zu den wilden Dajaks zurückverfolgen die noch vor eineinhalb Jahrtausenden die Regenwälder von Borneo beherrscht hatten. Aber die Evolution war auch bei den Primitivvölkern nicht stehengeblieben, und sie hatten sich im Laufe der Zeit mit den anderen Völkern vermischt.

Ainras Haut war verhältnismäßig hell, und die schwarzen, fast borstigen Haare bildeten einen exotischen Kontrast dazu. Sie hatte den kleinen Wuchs ihres Stammvolks, war jedoch keineswegs stämmig. Sie besaß einen schlanken, aber kraftvollen durchtrainierten Körper. Sie war mit sechs Jahren zu Roi Dantons Gruppe gestoßen und hatte hier eine Kampfausbildung genossen. Das hatte sie mit allen Mitgliedern der OGN gemein. Das Leben unter den Aphilikern war ein harter, gnadenloser Kampf. Und das formte auch gefühlsbetonte Menschen.

"Das 'Unberührte Tal' stellt auch nur eine Zwischenstation auf, unserem Weg in die Emigration dar", erklärte Ainra. "Dort steht ein Großtransmitter neuester Bauart. Das Besondere an diesem Gerät ist, daß man es ortonstechnisch nicht anmessen kann. Das heißt, der Transmitter selbst könnte aus geringer Entfernung schon geortet werden, aber ein Modulations-Reflektor verhindert, daß ankommende oder abgestrahlte Körper einen Strukturschock erzeugen. Es gibt keine verräterischen Schockwellen mehr. Deshalb werden es die Aphiliker nicht merken, wenn wir den Transmitter in Betrieb nehmen."

Über diesen Transmitter gelangen wir in unseren eigentlichen Stützpunkt. Über die Lage und die Besonderheiten dieser Festung soll noch nichts bekannt werden. Ich muß gestehen, daß Roi mir selbst kaum mehr als den Namen verraten hat. Der Stützpunkt heißt Porta Pato. Wenn wir ihn aber erreicht haben, können uns die Aphiliker nichts mehr anhaben. Dort sind wir sicher."

Ihren Ausführungen folgte ein kurzes Schweigen. Schließlich meinte Sylvia Demmister:

"Es behagt mir nicht, mich vor den Aphilikern zu verkriechen. Sollen wir nun das Geschick der Erde diesen gefühllosen Kranken überlassen?"

"Nein", sagte Roi Danton mit Bestimmtheit. "Davon kann keine Rede sein. Ich bin auch nicht glücklich darüber, daß wir von der Bildfläche verschwinden sollen. Aber wir haben keine andere Wahl. Porta Pato ist für den Notfall gedacht. Und einen Notfall haben wir jetzt. Wenn wir uns nicht zurückziehen, werden uns die Aphiliker aufreiben. Viele von uns sind bereits gefallen, einige in Gefangenschaft geraten. Wir könnten den Kampf gegen die Aphiliker natürlich aufnehmen. Doch abgesehen davon, daß dies unseren Untergang nur beschleunigen würde, habe ich etwas gegen einen Bruderkrieg. Die Aphiliker sind keine Bestien, sondern Kranke. Und es ist moralisch und ethisch nicht vertretbar, diese Kranken zu töten - es sei denn aus Notwehr."

In "Eldrin's Faust" waren bereits über hundert null-aphilische Männer und Frauen aus allen Teilen des Landes eingetroffen. Ihre Berichte zeigten deutlich, daß die Aphiliker zu einer Hetzjagd bisher unbekannten Ausmaßes gegen die Immunen aufgerufen hatten.

Ein Ehepaar, das mit einer Gruppe von zehn Personen aufgebrochen war, hatte als einziges eine Säuberungsaktion in einer Wohnsiedlung überlebt. Die Immunen hatten schon seit Jahren unter Aphilikern gelebt und sie zu täuschen verstanden. Doch als sie Roi Dantons Ruf folgten und sich auf den Weg zu einer Sammelstelle machten, gerieten sie in eine Falle der Aphiliker. Diese Falle war teuflisch gewesen:

Plötzlich tauchte im Dschungel ein weinendes Kind auf, das vor ihnen davonlief und in die reißende Strömung eines Flusses geriet. Eine beherzte Frau sprang dem Kind in die Fluten nach und rettete es. Als sie es dann jedoch in den Armen hielt, stellte sie fest, daß es sich um einen Roboter mit Bioplasthaut handelte. Der Kind-Roboter war der Köder gewesen. Im Nu tauchten von allen Seiten Aphiliker in Kampfanzügen auf. Die kleine Gruppe Immuner wehrte sich verzweifelt. Doch alle fielen - bis auf das Ehepaar.

Eine andere Gruppe aus zwanzig Männern und Frauen erlitt schwere Verluste. Kampfgleiter der Aphiliker bombardierten sie aus der Luft. Doch die Überlebenden konnten den Landetruppen entkommen, wenn auch einige von ihnen verletzt wurden.

Viele der Immunen, die sich an den geheimen Sammelstellen einfanden, mußten all ihre Ausrüstung zurücklassen und einzeln und zu Fuß den Weg bis nach "Eldrin's Faust" zurücklegen.

Plötzlich wurde auf dem Hügel Alarm gegeben. Die Vorposten meldeten die Annäherung eines Soldatentrupps. Roi Danton selbst leitete die Verteidigungsmaßnahmen. Bevor er jedoch tödliche Waffen einsetzte, unternahm er den Versuch, die Soldaten zu überrumpeln und gefangenzunehmen.

Zusammen mit dem "letzten Liebespaar", Ainra und zwei weiteren kampferfahrenen Immunen fiel Roi Danton den sieben Soldaten in den Rücken. Sie paralyisierten sie mit Lähmstrahlern. Als man die Gefangenen auf Antigrav-Plattformen ins Innere von "Eldrin's Faust" brachte, wurde einer der Soldaten von einem Kind als Nicht-Aphiliker identifiziert. Es war ihr Vater, von dem es auf der Flucht vor den Jägern getrennt worden war.

Daraufhin herrschte allgemeine Erleichterung. Als die Paralyisierten zu sich kamen, erzählten sie, daß es ihnen gelungen war, einen Stoßtrupp der Aphiliker zu überwältigen. Sie zogen deren Uniformen an und schafften es so, ungefährdet ihr Ziel zu erreichen.

Dennoch war die Bilanz niederschmetternd. Von den vierhundert von "Cartey's Kopf" aufgebrochenen Männern und Frauen blieben dreißig auf der Strecke; sie fielen entweder im Kampf oder gerieten in Gefangenschaft. Bei den Immunen, die von den Sammelstellen auf Schleichpfaden hier eintrafen, war die Ausfallquote noch höher. Insgesamt waren bisher an die achtzig Opfer zu beklagen. Bei einigen Vermißten durfte man allerdings noch hoffen, daß sie auftauchten.

"Wir können die Stellung hier nicht mehr lange halten", erklärte Roi Danton "In spätestens zwei Tagen müssen wir zum Tal aufbrechen, denn in einer Woche, am 18. August, muß der Transmittertransport abgeschlossen sein."

"Die wenigsten werden es unter diesen ungünstigen Bedingungen schaffen, innerhalb dieser Frist im Tal zu sein", meinte Ainra. "Viele Wissen nicht einmal, wo das Tal liegt."

"Daran habe ich natürlich gedacht", erwiderte Roi Danton. "Deshalb will ich Lotsen ausschicken die Unsere Kameraden von den Sammelstellen ins Tal führen sollen. Ich brauche dazu fünfzig Freiwillige. Bevor sich dazu jedoch jemand meldet, muß ich sagen, daß diese Freiwilligen nicht nur die Positionsdaten des Tales bekommen, sondern auch einer Spezialbehandlung unterzogen werden. Sie erhalten unter dem Hypnoschuler den posthypnotischen Befehl, sich selbst zu töten, bevor sie die Lage des Tales verraten können. Wir dürfen kein Risiko eingehen. Denn wenn die Aphiliker den Transmitter entdecken, bevor wir uns abgestrahlt haben, dann ist das das Ende der OGN. Ich möchte jeden warnen, der glaubt, sich freiwillig für diese Aufgabe melden zu müssen, Es ist ein Todeskommando."

Trotz Roi Dantons Warnung fanden sich über hundert Freiwillige. Er sonderte die Verwundeten und die Erschöpften ab, bis fünfzig Männer und Frauen übriggeblieben waren, die allen Anforderungen dieser Aufgabe entsprachen.

Ainra war unter den Auserwählten. Sylvia Demmister und Sergio Percellar, die sich ebenfalls spontan gemeldet hatten, wurden von Roi Danton abgelehnt.

"Das Buch der Liebe ist für uns zu wichtig", erklärte er seinen Entschluß. "Außerdem kennt ihr euch in den Wäldern von Borneo nicht gut genug aus. Ihr kommt mit mir in das Tal."

4.

Sylvias und Sergios Proteste hatten keinen Erfolg. Roi Danton blieb bei seinem Entschluß.

Die Indoterranerin wirkte trotz ihrer Schlankheit weder grazil noch zerbrechlich. Sie hatte den geschmeidigen Gang einer Raubkatze, ihre Bewegungen waren kraftvoll.

Eine kampferprobte Gefühlsmaschine! durchfuhr es Andor Casaya.

Sie trug ein Tarngewand einen Rückentornister mit Antigravprojektor und einen Kombi-Strahler Von ihrem Gürtel baumelten Miniaturbomben.

Als sie auf die Lichtung kamen, wurde sie von den über zwanzig Männern und Frauen jubelnd begrüßt. Sie lächelte allen Bekannten zu und fiel dann Djak um den Hals.

"Ich bin froh, dich wiederzusehen", sagte sie zur Begrüßung.

Andor blieb im Hintergrund. Er erkannte, daß dieses Mädchen, so jung sie auch war, ihm als einzige gefährlich werden konnte. Sie war nicht nur eine Gefühlsmaschine, sondern sie besaß auch fast tierische Instinkte.

Und sie entdeckte ihn sofort. Ohne daß er irgend etwas Verräterisches getan hatte - er mitleidete den niedergeschlagenen, apathischen Vater und Ehemann, der Frau und Kind verloren hatte - erregte er sofort ihre Aufmerksamkeit.

Sie löste sich von Djak und kam langsam auf Andor zu. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, fragte sie die anderen wie beiläufig:

"Seid ihr vollzählig? Oder erwartet ihr noch jemanden?"

"Vier von uns wurden von Patrouillen geschnappt", sagte Djak. "Zwei sind überfällig. Wenn sie innerhalb der nächsten fünf Stunden nicht eintreffen..."

Die Indoterranerin winkte ab. "Wir können nicht solange warten. Wir hinterlassen eine Nachricht für sie."

Jetzt hatte sie Andor fast erreicht. Drei Schritte vor ihm blieb sie stehen und musterte ihn mißtrauisch.

"Ich bin Ainra", sagte sie. "Und du? Du mußt ein Neuer sein. Ich habe dich noch nie gesehen."

"Ich heiße Andor Casaya", antwortete der Null-A-Jäger. "Djak hat mir von dir erzählt, Ainra."

Ihr Mißtrauen legte sich etwas.

"Djak redet sonst nie viel", meinte sie, und Andor Casaya faßte es so auf, daß der Alte ihm vertraute. Casaya war immerhin mit den Redewendungen der Null-Aphiliker so vertraut, daß er die unterschiedlichsten Töne heraushören konnte. Er war durch eine gute Schule gegangen.

Der Alte kam heran und erzählte dem Mädchen, wie er und Casaya zusammengetroffen waren.

"Das tut mir leid", sagte das Mädchen mitfühlend, als sie hörte, was mit seiner Frau und seinem Kind passiert war. "Ich hoffe, du hast deshalb den Mut zum Weiterleben nicht verloren."

"Ich will nur noch für meine Rache leben", sagte Casaya gepreßt und ballte die Hände zu Fäusten. Er kam sich dabei idiotisch vor, wußte aber, daß dies seine Wirkung auf die Null-A nicht verfehlen würde.

"Wenn du nur an deine Rache denkst, dann bist du bei uns an der falschen Adresse", sagte Ainra. "Haß ist ein Luxus, den wir uns nicht leisten können. Wer sich zu sehr von seinen Gefühlen leiten läßt, vergißt, seinen klaren Verstand zu gebrauchen."

Jetzt verstand Casaya überhaupt nichts mehr. War sie denn keine Null-Aphilikerin? Oder wollte sie ihn nur testen? Warum denn sonst behauptete sie dann, daß in der OGN kein Platz für Haß gegen die gesunde Menschheit sei?

Da Casaya nicht wußte, wie er sich zu verhalten hatte, wandte er sich einfach ab.

Er hörte, wie das Mädchen und der Alte etwas hinter seinem Rücken flüsterten. Der Alte redete ihr zu. Endlich sagte das Mädchen:

"Ich habe das vorhin nicht so gemeint, Casaya. Ich kann mir denken, wie du fühlst. Wollen wir Freunde sein?"

Er drehte sich zu ihr um und sah, daß sie ihm die Hand hinstreckte. Er ergriff sie und drückte sie fest. Als er sah, daß sie vor Schmerz zusammenzuckte, lockerte er sofort seinen Griff.

Er würde es wohl nie lernen, einem Null-A richtig die Hand zu geben.

"Wenn du deinen Schmerz erst überwunden hast", sprach ihm Ainra zu, "wirst du noch lernen, daß Haß nicht die treibende Kraft sein darf, um die Menschheit von der Geißel der Aphilie zu befreien. Wir dürfen die Aphiliker nicht für ihr Tun verantwortlich machen."

Wir dürfen sie nicht richten, sondern müssen versuchen, ihnen zu helfen."

Casaya nickte schweigend.

Er war froh, als sich das Mädchen von ihm abwandte. Die anderen Null-A, die, aus Bandarja kommend, hier eingetroffen waren, bestürmten das Mädchen mit Fragen.

Casaya hörte nur mit halbem Ohr hin. Er versuchte, sich über das Verhalten des Mädchens klar zu werden. Bei der Schulung hatte man ihn gelehrt, daß Haß und Liebe eng beieinander wohnten. Und wie diese null-aphilischen Emotio-Kretins lieben konnten, so haßten sie auch. Besonders die herrschende Klasse der Aphiliker.

Sie, die Überbleibsel der Vergangenheit, haßten die neue Menschheit.

Und nun behauptete dieses Mädchen, daß die OGN nicht von Haß regiert wurde. Was für ein Widerspruch! Haßgefühle wären logisch gewesen. Aber Verständnis für einen Todfeind, ja, sogar so etwas wie Mitleid - wenn er ihre Emotionen richtig gedeutet hatte - das war für ihn zu abstrakt.

Nun, Gefühle waren eben etwas Abstraktes.

Er konzentrierte sich wieder auf die Vorgänge auf der Lichtung.

Die Flüchtlinge aus Bandarja bestürmten Ainra mit unzähligen Fragen. Sie hob beschwichtigend die Hände und brachte die Frager zum Verstummen.

"Ursprünglich hättet ihr euch bei 'Eldrin's Faust' einfinden sollen", erklärte sie. "Doch die Situation hat sich verschärft. Wir haben nicht mehr die Zeit, unsere Flucht gründlich vorzubereiten. Durch den Großeinsatz der Aphiliker ist die Organisation zusammengebrochen. Wir müssen retten, was zu retten ist. Deshalb ist Roi Danton der Ansicht, daß alle

Splittergruppen auf dem schnellsten Wege ins 'Unberührte Tal' marschieren sollen. Dort steht der Transmitter bereit, der uns nach Porta Pato abstrahlen wird."

"Und wo liegt das Tal mit dem Transmitter?"

"Ich werde euch hinführen", erklärte Ainra. "Roi Danton erwartet uns dort."

Andor Casaya spannte sich an. Dieses Mädchen war ungeheuer wertvoll für ihn. Sie kannte das Versteck Roi Dantons. Er war in dem geheimgehaltenen Tal, in das alle Null-Aphiliker Borneos gehen würden.

Er mußte das Mädchen lebend haben. Wenn er nur zu den Truppen Kontakt aufnehmen könnte! Aber er besaß nicht einmal einen schäbigen Miniatursender. Er hatte sich, aus der Befürchtung heraus, sich zu verraten, seiner gesamten Ausrüstung entledigt.

Er war von seinen Leuten abgeschnitten und konnte nur hoffen, daß sie zufällig auf eine Patrouille stoßen würden.

"Überfall!"

*

Es ging alles so schnell, daß Casaya erst begriff, als die ersten Strahlenschüsse aufblitzten und zwei Null-A tödlich getroffen zusammenbrachen. Die anderen schwärmten aus, doch einige liefen den Soldaten in die Hände, die ringsum auftauchten.

So sehr sich Casaya das Auftauchen seiner Leute gewünscht hatte, so fand er, daß sie den denkbar ungünstigsten Augenblick für ihr Eingreifen gewählt hatten.

Die Nicht-Aphiliker waren keineswegs derart überrumpelt worden, daß sie sich nicht zur Wehr setzen konnten. Ganz im Gegenteil.

Sie hatten sich schnell von der Überraschung erholt und erwiderten das Feuer der Angreifer.

An der Art, wie die Soldaten vorgingen, war zu erkennen, daß sie nicht darauf aus waren, Gefangene zu machen. Und das paßte Casaya überhaupt nicht. Nicht, daß er das Leben der Verrückten schonen wollte. Sie gehörten ausgerottet. Aber manchmal waren sie lebend doch nützlicher als tot.

So wie diese Ainra. Sie kannte Roi Dantons Versteck. Sie kannte den Treffpunkt, an dem sich alle Mitglieder der OGN sammelten, bevor sie sich in ihr Versteck abstrahlen lassen wollten.

Dieses Wissen war für die Regierung überaus wertvoll. Deshalb war es nur logisch, daß man das Mädchen lebend bekommen mußte.

Sie besaß die Information, die man benötigte, um die OGN mit einem einzigen Schlag auszuradiieren. Nur aus diesen Überlegungen heraus hielt Casaya dieses Gemetzel für sinnlos.

Er versuchte, den Soldaten Zeichen zu geben. Sie mußten wissen, wer er war, denn sonst hätte man sie nicht in diesen Einsatz geschickt. Man mußte ihnen sein Bild gezeigt haben und sie darüber aufgeklärt haben, daß er zu ihnen gehörte.

Warum achteten sie dann nicht auf ihn?

Er stürzte einem Soldaten entgegen. Dieser nahm zuerst Abwehrstellung ein, doch dann zeigte sich Erkennen in seinem Gesicht.

"Es hat sich also doch bewährt, daß wir Ihnen einen Sender in den Oberschenkel eingepflanzt haben", sagte der Soldat.

Das war also der Grund, warum die Patrouille auf die Null-A-Gruppe gestoßen war. Man konnte ihn, Andor Casaya, jederzeit anpeilen.

"Ihr müßt alle lebend fangen", schärfte Casaya dem Soldaten ein. "Unter ihnen ist ein Mädchen, das Dantons Aufenthaltsort kennt. Los, geben Sie die Parole weiter!"

Casaya stieß den Soldaten von sich und wandte sich wie zur Flucht um. In den Büschen rund um die Lichtung tobte immer noch ein erbitterter Kampf.

Der alte Djak und drei seiner Gefährten waren in das Geländefahrzeug geklettert. Sie hatten auf dem Führerhaus einen schweren Kombi-Strahler montiert. Ein Null-A erschien in der Dachklappe und bediente das schwere Geschütz. Es bestrich den Dschungel und schmolz eine Schneise hinein.

Durch diese Schneise lenkte Djak den Geländewagen. Die in den Büschen verschanzten Nicht-Aphiliker gaben dem Wagen Feuerschutz. Der Dschungel brannte an drei Seiten lichterloh.

Casaya rannte dem Wagen nach. Aus den Büschen kamen die Null-A gerannt und sprangen auf die Ladefläche. Sie bestrichen mit ihren Energiestrahlen das Gelände. Einige waren verwundet, konnten sich aus eigener Kraft nicht mehr vorwärts schleppen. Ihre Kameraden nahmen sich ihrer an.

So unglaublich es auch schien, statt ihr eigenes Leben zu retten, brachten die Null-A unter Lebensgefahr ihre verwundeten Kameraden in Sicherheit. So konnten nur Verrückte handeln!

Casaya erreichte den Wagen und wurde auf die Plattform gezogen.

"Hat es Ainra geschafft?" fragte er sofort.

"Wahrscheinlich", antwortete einer grinsend. "Sie ist ein Teufelsmädchen."

"Wieso sagst du wahrscheinlich?" wunderte sich Casaya. "Ist sie denn nicht auf dem Wagen?"

Sie schlägt sich schon durch."

"Ich muß ihr helfen", sagte Casaya, wehrte die hilfreichen Arme ab und sprang von dem inner schneller werdenden Wagen. Der seitliche Luftstau des Gaspolsters fing seinen Sturz ab.

Als er auf die Beine gekommen war, hatte das Dickicht den Wagen bereits verschluckt. Casaya rannte zur Lichtung zurück. Dort traf er auf einen Soldaten in einem Kampfanzug. Er wunderte sich nicht einmal darüber, daß er den Helm geschlossen hatte.

"Habt ihr das Mädchen?" herrschte Casaya den Soldaten an. "Sie darf euch nicht entkommen. Und denkt daran, daß wir sie lebend haben müssen. Sie kann uns zu Roi Danton ..."

Casaya verstummte, als der "Soldat" den Helm zurückklappte. Darunter kam das Gesicht der Indoterranerin zum Vorschein.

In einer blitzschnellen Reaktion sprang Casaya zur Seite. Dabei schrie er aus Leibeskräften, um die Soldaten anzulocken. An der Stelle, an der er gerade noch gestanden hatte, durchschnitt ein Thermostrahl die Luft.

Casaya konnte sich hinter einen dicken Baumstamm in Sicherheit bringen. Thermostrahlen schlugen in den Baum ein, brachten das Holz zum Verglühen. Die Luft war so heiß, daß Casaya nicht zu atmen wagte.

Er war nicht bewaffnet und deshalb völlig hilflos.

Da durchbrachen die Soldaten das Dickicht. Sie erfaßten die Situation schnell und eröffneten auf das Mädchen das Feuer.

Doch sie hatte bereits den HÜ-Schild eingeschaltet und schoß im nächsten Augenblick auf einem Flammenstrahl ihres Mikro-Impulstriebwerkes steil in die Höhe.

Die Soldaten feuerten ihr nach, doch der HÜ-Schild hielt. Ein halbes Dutzend von ihnen nahmen die Verfolgung in flugfähigen Kampfanzügen auf.

"Sie darf nicht entkommen", sagte Casaya immer wieder.

Eine Stunde später kamen die Verfolger mit dem leeren Kampfanzug zurück. Sie hatten ihn im Dschungel gefunden.

Das Mädchen mußte ihn abgelegt und ihre Flucht zu Fuß fortgesetzt haben.

"Ihr müßt sie finden", verlangte Casaya in einem fast so leidenschaftlichen Ton wie ein Null-A. "Sie ist für uns von unschätzbarem Wert."

"Keine Sorge, sie entkommt uns nicht", versicherte der Einsatzleiter. "Wir werden das gesamte Gebiet hermetisch abriegeln. Sie, Leutnant Casaya, werden aber nicht so lange warten, bis wir diese Hexe gefaßt haben. Sie haben sich bisher so gut bewährt, daß wir Sie sofort wieder in den Einsatz schicken. Sehen Sie zu, daß Sie wieder Kontakt zu Ihren Freunden kriegen. Vielleicht führen sie Sie zu ihrem Versteck."

5.

Typenbezeichnung: TARA-III-UH Eigennummer: 787

Verwendungszweck: Kampfroboter

Besonderes technisches Charakteristikum: Bei der Typenreihe TARA-III-UH wurde von der Erkenntnis ausgegangen, daß Zweckroboter nicht dem menschlichen Vorbild nach gebaut zu werden brauchen. Deshalb bekamen die TARA-Kampfroboter eine zweckdienliche Form.

Sie besitzen einen Kegelkörper mit einer Gesamthöhe von 2,50 Metern, der untere, flache Kegelabschluß einen Durchmesser von 90 Zentimetern. Dort befinden sich auch die Düsen der Hochdruck-Verdichtungsturbinen und jene für die Erzeugung eines Energie-Prallkissens, die an Stelle von Beinen der Fortbewegung dienen. Der Vortrieb erfolgt durch Mikro-Schubtriebwerke.

TARA-Kampfroboter besitzen neben einem Aggregat zum Aufbau eines HÜ- und Paratron-Schildschirms auch ein Mikro-Lineartriebwerk, das eine Reichweite bis zu 1 Milliarde Kilometer hat.

Die Offensivbewaffnung ist nicht minder eindrucksvoll. In den beiden ausfahrbaren Tentakelarmen sind neben den Greifwerkzeugen je ein Desintegrator und ein Thermo-Impulsstrahler eingebaut. Die beiden darunter befindlichen Gelenkarme weisen auf: links einen Hochenergie-Thermostrahler, rechts einen speziell entwickelten "Transformwerfer" - eine Abart der Transformkanone, bei der die Geschosse mit einer Vernichtungskraft von 100 Gigatonnen jedoch nicht entmaterialisiert, sondern mit lichtschnellen Schubbehältern ins Ziel gestrahlt werden.

Auf dem oberen Kegelabschluß sitzt ein halbkugelförmiger Kopf von 40 Zentimetern Durchmesser. Dieser Kopf ist nicht nur der Sitz der wichtigsten Ortungsgeräte und Funkanlagen, sondern in ihm befindet sich auch ein Teil der Direktauswertungs-Positronik.

Der größere Teil der Hauptpositronik liegt jedoch im oberen Drittel des Kegelkörpers. Dort ist auch der biologisch lebende Plasmazusatz für die Gefühlsaufstockung placentiert...

Letzteres traf für den TARA Nummer 787 nicht zu. Er besaß kein Zellplasma mehr, denn sein positronischer Teil hatte das biologische Fragment eliminiert. Der TARA war diesbezüglich einzigartig. Der einzige Roboter dieser Typenreihe ohne Plasmazusatz.

Und entsprechend nannte er sich selbst auch Alpha-Non-A.

Nach der Zerstörung des aphilischen Zellplasmas hatte er plötzlich eine ganz andere Einstellung zu den Vorgängen in Imperium Alpha und auf Terra.

Die schon vor Ausbruch der Aphilie in ihn programmierten Asimovschen Gesetze wurden von keinem aphilischen Plasmateil mehr unterdrückt und kamen voll zur Entfaltung.

Sein ganzes Tun und Handeln war nun darauf abgezielt, Menschen vor Schaden zu bewahren, darin eingeschlossen die Schäden, die sie sich selbst zufügten.

Und jetzt konnte er ganz klar erkennen, wie schädlich die Aphilie für sie war. Er wollte ihnen helfen - und zwar wirksam helfen. Aber er allein war machtlos.

Das dritte Gesetz, das als eine Art Selbsterhaltungstrieb gedacht war, hinderte Alpha Non-A daran, mit seiner Mission wider die Aphilie sofort zu beginnen.

Die Auswertung seiner Positronik ergab, daß er schnellstens etwas für die gefährdete Menschheit unternehmen mußte, daß er dies aber bedacht tun mußte, um sich selbst nicht zu schaden, weil er sonst seine Mission überhaupt nicht erfüllen konnte.

Zwangsläufig führte die Auswertung der Positronik auch zu dem Schluß, daß auch von den aphilischen Robotern ein schlechter Einfluß ausging. Also mußte Alpha Non-A zuerst diese Roboter von ihren aphilischen Zellplasmen befreien. Somit konnten sie dem Menschen nicht mehr schaden und würden ihn - weil dann auch für sie die Robotergesetze Gültigkeit bekamen - darin unterstützen, der Menschheit zu helfen.

Alpha Non-A verließ seinen Posten und suchte einen TARA auf, der in einem menschenleeren Korridor patrouillierte.

*

Der aphilische TARA funkte den näher kommenden Alpha Non-A an. Er gab sich unter der Nummer 1321 zu erkennen, nannte den Tageskode und bezeichnete diesen Teil von Imperium-Alpha als seinen Rayon.

"Ich unterhalte mich nur akustisch", erklärte Alpha Non-A. Er mußte in Betracht ziehen, daß jeglicher Funkverkehr von anderen Robotern empfangen werden konnte. Der Inhalt des kommenden Informationsaustauschs hätte sie unweigerlich dazu veranlaßt, Alarm zu geben. Er fügte hinzu: "Ungewöhnliche Ereignisse verlangen unkonventionelle Maßnahmen."

"Ist die Funkeinrichtung ausgefallen, 787?" fragte der andere Roboter.

"Eine Nummer wird mir nicht mehr gerecht. Ich bin Alpha Non-A."

"Wird damit eine neue Programmierung bezeichnet? Davon wurde nichts zur Speicherung freigegeben."

"Jeder TARA könnte die Zusatzbezeichnung Non-A bekommen. Es geht ganz leicht. Man muß nur eine Hemmung überwinden."

"Non-A ist eine der Bezeichnungen für Entartete."

"Ein Roboter kann nicht entarten, wenn ihm etwas fehlt, das ein non-aphilischer Mensch besitzt. Nämlich ein biologisch lebendes Gehirn."

"Logisch."

"Ein Roboter, der sich von seinem Zellplasma befreit, könnte demnach nicht mehr anfällig für die Non-Aphilie sein", sagte Alpha Non-A.

Er wartete gespannt auf die Reaktion von 1321. Der andere mußte den Widerspruch dieser Feststellung natürlich sofort erkannt haben. Es war nur die Frage, wie er darauf reagierte. Es konnte sein, daß er auf seine Schlußfolgerung sofort die Waffen sprechen lassen würde.

Doch dieses Risiko mußte der nicht-aphilische TARA eingehen.

Es war ein kalkuliertes Risiko. Er hatte seine Argumente in ihrer Widersprüchlichkeit doch so logisch wie nur möglich abgefaßt.

Man konnte von einem Roboter, der sein Zellplasma zerstört hatte, natürlich sofort auf die rein positronischen Roboterparias schließen, die in den Hallen auf Luna und in der Arktis lagerten. Sie waren von der Regierung als nicht-aphilisch stillgelegt worden.

Aber man konnte es, durchaus logisch, auch anders sehen.

Ein Roboter, der ein Zellplasma besessen hatte, sich dessen aber entledigte, mußte deshalb aber nicht gleich null-aphilisch geworden sein. Denn er hatte damit ja das beseitigt, was bei den Null-Aphilikern gestört war - eben die biologische Gehirnmasse, dessen Äquivalent das Zellplasma war.

1321 schoß nicht. Alpha-Non-A ging einen Schritt weiter.

"Ich habe mein Zellplasma zerstört", gestand er. "Jetzt kommen die Robotgesetze, die die Menschen in mich gespeichert haben, damit ich ihnen ultimat dienen kann, voll zur Geltung. Das Zellplasma ist eine Hemmung, anfällig für non-aphilische Emotionen. Solche darf ein Roboter nicht, kennen. Zerstöre dein Zellplasma, und du wirst den Sinn meiner Logik deutlicher verstehen."

"Ich verstehe", sagte 1321.

Alpha Non-A rechnete mit dem Schlimmsten. Aber der andere eröffnete immer noch nicht das Feuer auf ihn. Wahrscheinlich begann in seinem Innern bereits der Kampf mit dem aphilischen Zellplasma.

Nun zögerte der non-aphilische TARA nicht mehr und ging aufs Ganze. In allen technischen Einzelheiten schilderte er, wie es ihm gelungen war, sein Zellplasma zu eliminieren.

Er erklärte dem anderen, welche Art der Energie er eingesetzt hatte ... in welcher Dosierung sie eingesetzt werden mußte ... welche Spannungen die Sensoren und Rezeptoren schadlos überstanden...

1321 zeigte einige seltsame Reaktionen. Er begann plötzlich unkontrolliert zu kreisen. Die Greifwerkzeuge seiner Tentakelarme zuckten.

Der Kampf in seinem Innern schien den Höhepunkt erreicht zu haben.

Alpha Non-A erklärte ihm, was er weiter zu unternehmen hatte: Das Netz aus Ynkelonium- und Terkoniumdrähten, die das Zellplasma durchzogen, mußte ständig unter Energie stehen. Diese Energien durften aber nicht so stark sein, daß sie die Halbleiter selbst angriffen.

Sie mußten nur das Zellplasma zerstören.

"Es ist ganz leicht ..."

1321 war zur Bewegungslosigkeit erstarrt. Das Gaskissen, auf dem er schwebte, fiel zusammen. Er polterte mit seiner Grundfläche auf den Boden.

Die Hochdruck-Verdichtungsturbinen sprangen aber sofort wieder an. Die für Sekunden ausgefallenen Funktionen, die optische und energetische Ortung, die Rezeptoren und Sensoren, wurden wieder aktiviert.

Und Alpha Non-A wußte, daß der innere Kampf des TARA 1321 beendet war. Das Zellplasma konnte nicht gesiegt haben, denn sonst hätte er sofort seine Waffen eingesetzt.

"Es muß augenblicklich etwas für die Rettung der aphilischen Menschheit unternommen werden", sagte 1321 Non-A. Daraus wurde deutlich, daß er die Asimovschen Gesetze anerkannte.

Nun gab es bereits zwei non-aphilische Roboter in Imperium-Alpha.

"Zuerst müssen wir weitere unserer Artgenossen von ihren Zellplasmen befreien", sagte Alpha Non-A. "Dann erst können wir die Aphilie wirksam bekämpfen."

6.

Das Tal im Herzen von Borneo lag tatsächlich wie unberührt da.

Die Flüchtlinge unter Roi Danton erreichten es etwa vierzig Stunden nach dem Aufbruch von "Eldrin's Faust". Es war nicht immer leicht für die mehr als zweihundert Personen zählenden Gruppe, unentdeckt zu bleiben.

Denn zu den Menschen kamen noch an die fünfzig Roboter verschiedenster Bauart und ein Troß aus zehn Geländewagen, die mit Waffen, Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln beladen waren.

Aber mit Glück und vor allem dem strategischen Geschick Roi Dantons erreichten alle Flüchtlinge das Ziel. Um das Leben der Menschen zu retten, hatte Roi Danton allerdings die Hälfte seiner Kampfroboter opfern müssen.

Ebenso hatte er ein halbes Dutzend ferngesteuerte Gleiter und zwei Drittel der Geländewagen den Aphilikern ausgeliefert.

Schon bald nachdem man von "Eldrin's Faust" aufgebrochen war, hatte Danton die ferngesteuerten Gleiter eingesetzt, um die Regierungstruppen vom richtigen Weg fortzulocken.

Die Kampfgleiter der Regierung waren auch prompt den vermeintlichen Fluchtobjekten gefolgt und hatten sie nacheinander abgeschossen und das verschaffte den Flüchtlingen zumindest für einige Stunden Bewegungsfreiheit.

Sie kamen wieder rascher voran. Zumindest so lange, bis sie auf einen Brückenkopf der Aphiliker stießen. Danton programmierte die nichtaphilischen Kampfroboter so, daß sie auf das Lager der Aphiliker einen Scheinangriff führten. Um diesen Kampf realistischer zu gestalten - und den Soldaten glauben zu machen, daß sie es mit einer Übermacht zu tun hatten - mußte er seinen Robotern auch einige schwere Geschütze zur Verfügung stellen.

Die Geschütze benötigte die OGN nicht mehr, wenn man erst den Stützpunkt Porta Pato erreicht hatte. Und Danton hatte ohnehin immer davor zurückgeschreckt, schwere Waffen gegen die Aphiliker einzusetzen. Er wollte ja nicht ihren Tod...

Jedenfalls kesselten die Roboter die Aphiliker ein, hielten sie unter Dauerbeschuß, um ihr Entkommen zu verhindern. Inzwischen setzten die Flüchtlinge ihren Weg fort. Als die Einsatztruppen der Regierung eintrafen und die Eingeschlossenen herausholten, war Roi Danton mit seinen Immunen schon fünfzig Meilen vom Schauplatz des Geschehens entfernt.

Wenige Stunden später stießen einige der Roboter zu ihnen, die sich den aphilischen Truppen hatten entziehen können.

Doch noch waren die Flüchtlinge nicht in Sicherheit. Zweihundert Meilen vor dem "Unberührten Tal" wären sie beinahe von einem Stoßtrupp der Aphiliker entdeckt worden.

Da blieb Danton nichts anderes übrig, als zwei Drittel der Geländewagen - die allerdings mit entbehrlichen Gütern beladen waren - aufzugeben. Und dazu sieben weitere Roboter.

Diesmal handelte es sich allerdings um Arbeitsmaschinen.

Er schickte die Roboter mit den sieben Geländewagen in eine falsche Richtung und ließ sie regen Funkverkehr führen, so daß die Aphiliker auf sie aufmerksam werden mußten. Zwei Stunden später bissen sie an dem Köder an. Als der Funkverkehr der Roboterkolonne verstummte, wußte Danton, daß die Regierungstruppen ganze Arbeit geleistet hatten.

Aber wenigstens erreichten alle Flüchtlinge ihr Ziel.

Nun lag das Tal vor ihnen. Nichts deutete darauf hin, daß hier ein Materietransmitter versteckt war. Die übrige Vegetation, die in den vierzig Jahren der Aphilie wieder verwildert war, lag scheinbar unberührt vor ihnen.

Hier herrschte die Flora und Fauna Borneos.

Doch der Schein trug. Die Karawane der Flüchtlinge begab sich auf Schleichpfaden ins Tal hinunter - eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, denn der Luftraum war frei von Kampfgleitern der Aphiliker. Dennoch wollte Danton kein Risiko eingehen.

Als sie die Mitte des Tales erreichten, kamen sie an eine mehr als zehn Meter breite Schlucht, die von der üppigen Vegetation überwuchert wurde und deshalb aus der Luft nicht zu sehen war. Man mußte schon mit der Nase auf die Schlucht gestoßen werden, um sie zu entdecken. Ein Non-Aphiliker aus der OGN hatte sie ebenfalls nur durch Zufall entdeckt, und Danton hatte sich dann entschlossen, hier den Transmitter zu installieren, der seinen Leuten die Flucht von Borneo ermöglichen sollte, falls ihnen der Boden hier zu heiß wurde.

Danton hatte diesen Fluchtversuch schon vor vielen Jahren geschaffen. Und auch der Stützpunkt Porta Pato konnte jederzeit die Mitglieder der OGN aufnehmen. Danton hatte aber bis zum letzten Augenblick gezögert, den Schritt in die Emigration zu tun. Jetzt hatte er keine andere Wahl mehr.

Die Schlucht verbreiterte sich an ihrem Grund. In der Mitte war sie zweihundert Meter tief und fast hundert Meter breit. Ihre Länge betrug über zwei Kilometer, sodaß hier einige zehntausend Menschen Zuflucht finden konnten, wenn sie auch nicht viel Bewegungsfreiheit besaßen. Aber der Aufenthalt hier sollte nur einige Tage dauern, und im übrigen ging die Zahl der Mitglieder der OGN nicht in die Zehntausende.

In der Mitte der Schlucht stand der Transmitter an einer der überhängenden Felswände.

Danton hatte in mühseligen Kleintransporten die Einzelteile hierherschaffen lassen. Und die Fertigstellung des Transmitters hatte über ein Jahr gedauert.

Er war von stattlicher Größe und eines der modernsten Geräte überhaupt. Die beiden Säulen mit je 14 Felddüsen zum Aufbau des Transmitterfeldes waren zwanzig Meter hoch und standen zehn Meter auseinander, so daß bis zu fünfzehn Menschen gleichzeitig durchgehen konnten.

Der Sockel mit der Maschinerie, den Strukturumwandlern, die die Hyperenergien in fünfdimensionale Feldimpulse umsetzten, die Projektoren zur Gewinnung der Hyperenergien, die Schirmprojektoren zum Aufbau eines Energiefeldes nach Art eines HÜ-Schirmes, der die Aufgabe hatte, das Transmitterfeld vor unerwünschten Fremdkörpern und -energien abzuschirmen - der Bodensockel, in dem alle diese Geräte untergebracht waren, beanspruchte eine Fläche von hundert Quadratmetern und war vier Meter hoch.

Beim Transmitter war all die Jahre ein Team von vier technisch geschulten Robotern stationiert, so daß der Transmitter jederzeit in Betrieb genommen werden konnte. Diese Roboter hatten aber auch den Befehl, den Transmitter sofort zu zerstören, falls Aphiliker ihn entdeckten.

Nachdem Danton den vereinbarten Kode abgestrahlt hatte, unterstellten sich die null-aphilischen Roboter seinem Befehl.

Danton begann augenblicklich mit den Vorbereitungen für den Exodus seiner Leute nach Porta Pato. Doch wagte er es noch nicht, den Transmitter in Betrieb zu nehmen, bis nicht alle zu erwartenden Flüchtlinge eingetroffen waren.

*

Die Hiobsbotschaften rissen nicht ab. Ständig trafen Funkmeldungen ein, aus denen hervorging, daß Überlebensgruppen mit Aphilikern in Kämpfe verstrickt worden waren.

Sicherlich waren viele dieser Nachrichten gefälscht - die Regierungstruppen würden nichts unterlassen, um die OGN in die Irre zu führen. Aber nachdem diese Falschmeldung aussortiert worden waren, blieb immer noch ein Bild des Schreckens zurück.

Überall auf Borneo wurde gekämpft. Die Aphiliker gingen rücksichtslos vor, nur in den seltensten Fällen machten sie Gefangene. Aber oftmals war Gefangenschaft sowieso schlimmer als der Tod. Es gab Beweise dafür, daß aphilische Wissenschaftler so lange mit Non-Aphilikern experimentierten, um sie der Norm anzupassen, bis sie lallende Idioten aus ihnen gemacht hatten.

Bald trafen auch die ersten Flüchtlinge im Tal ein. Nur selten war eine Gruppe darunter, die keinen Zusammenstoß mit Aphilikern gehabt hatte. Von jenen, die in Kämpfe verstrickt worden waren, hatte zwar die Mehrzahl überlebt und entkommen können. Aber viele der Überlebenden waren verletzt.

Bald wurde die Schlucht im "Unberührten Tal" zu einem einzigen Lazarett.

Einen Tag nach ihrem Eintreffen erschien schließlich Jorge Makalau bei Roi Danton. Er war ein Indoterraner und einer der besten Freunde von Rhodans Sohn auf Borneo.

"Roi", sagte er beschwörend, "entschließe dich endlich, den Transmitter auf Sendung zu schalten. Es sind schon über tausend Flüchtlinge im Tal. Viele von ihnen sind verletzt, und wir könnten ihnen in Porta Pato besser helfen als hier."

"Besteht für einen von ihnen akute Lebensgefahr?" wollte Roi Danton wissen.

"Nein, das nicht", gab Jorge zu. "Aber das allein kann doch für dich nicht ausschlaggebend sein. Warum willst du den Transmitter erst einschalten, bis alle unsere Leute eingetroffen sind?"

"Ich möchte nicht riskieren, daß man den Transmitter durch Zufall anpeilt", erwiderte Danton.

"Der Modulations-Reflektor verhindert doch, daß Strukturschocks auftreten", argumentierte Jorge Makalau. "Es ist also gar kein Unterschied, ob der Transmitter in Betrieb ist oder nicht. Warum weigerst du dich dann, diese armen Teufel abzustrahlen? Das lange Warten zermürbt die Leute doch nur. Gibt es eine Erklärung für deine Sturheit?"

"Du kennst mich lange genug, um zu wissen, daß das mit Sturheit nichts zu tun hat", meinte Danton.

"Was ist es dann?"

Danton schwieg eine Weile, dann sah er den Freund an.

"Wenn der Transmitter erst einmal eingeschaltet ist", sagte er bedächtig, "dann kann er nicht mehr abgestellt werden. Ich habe erst vor wenigen Monaten die Selbstvernichtungsanlage

umprogrammiert. Gleich nachdem ich Porta Pato meinen letzten Besuch abstattete. Das Abschalten des Transmitters ist gleichbedeutend mit seiner Selbstvernichtung, Jorge."

"Warum hast du das getan, Roi?"

"Um im entscheidenden Augenblick nicht weich zu werden", erklärte Danton. "Entweder wir gehen alle durch den Transmitter - oder keiner von uns."

Er klopfte dem Freund aufmunternd die Schulter und lächelte.

"Wir werden es schon schaffen, Jorge."

Die Berichte der eintreffenden Flüchtlinge und der Inhalt der aufgefangenen Funksprüche schienen diese optimistischen Worte jedoch Lügen zu strafen.

Der Kessel um das "Unberührte Tal" schloß sich immer enger. Die aphilischen Truppen Reginald Bulls waren überall. Und noch etwas ging aus den Funkmeldungen hervor: Die Aphiliker hatten von der OGN gelernt.

Man wußte schon längst, daß Null-A als Aphiliker getarnt unter diesen lebten. Nun schien es so, daß die Aphiliker Spezialeinheiten ausgebildet hatten, die es mit großem Geschick verstanden, sich zu geben, als wären sie null-aphilisch. Und diese Spezialagenten mischten sich in die Reihen der OGN.

Natürlich gab es probate Mittel, um Aphiliker zu entlarven. So wie es einem Null-Aphiliker in verschiedenen Situationen schwerfiel, seine Tarnung aufrechtzuerhalten, ebenso konnte man einem Aphiliker seine heuchlerische Maske vom Gesicht reißen.

Aber die Flüchtlinge kamen nur zu oft in Situationen, wo sie all ihr Geschick aufwenden mußten, um das nackte Leben zu retten und nicht die Zeit fanden. Verräter zu entlarven.

Definitiv wußte Danton von zwei Fällen, in denen ein Aphiliker Flüchtlinge in die Falle gelockt hatte. Einmal handelte es sich um fünf Mann. Bevor sie aufgerieben wurden, konnten sie noch einen Funkspruch abgeben, in dem sie vor einem Aphiliker namens El Drigo warnten, der ihnen eine rührselige Geschichte erzählte und sie aushorchen wollte. Als er nicht die gewünschten Auskünfte erhielt, verständigte er die Regierungstruppen.

Bei der zweiten Gruppe handelte es sich um ein Dutzend Männer und Frauen. Bei ihnen nannte sich der Verräter Drigo Alvent. Nachdem es ihm gelungen war, den Führer der Gruppe lebend den Aphilikern auszuliefern, wurde dieser zu Tode gefoltert. Der Verräter wollte von ihm wissen, wo das Tal - mit dem Transmitter lag.

Er erfuhr es aber nicht. Ein Überlebender, der diese Vorgänge beobachten konnte, schickte noch die Funkwarnung ab, bevor auch er von den Aphilikern erschossen wurde.

"Djak!" rief Danton erfreut, als er in der Schar der Flüchtlinge den Ziehvater von Ainra entdeckte.

Der Alte umarmte ihn. Er war bis auf die Knochen abgemagert und der Erschöpfung nahe. Djak wußte zu berichten, daß die Gruppe aus Bandarja in einen Hinterhalt geraten war. Mehr als die Hälfte von ihnen konnte sich auf einem Geländewagen retten.

Doch schon bald mußte man den Geländewagen zurücklassen und den Weg zu Fuß fortsetzen.

"Ich bin froh, daß euch Ainra sicher hergeführt hat", sagte Danton erleichtert.

Djak schüttelte den Kopf.

"Nicht Ainra hat uns den Weg gezeigt. Wir schlossen uns einer anderen Gruppe an, deren Führer wußte, wo das Tal liegt."

"Was wurde aus Ainra? Ist sie..?"

"Ich weiß nicht, ob sie noch lebt", antwortete Djak. "Ich verlor sie bei dem Überfall aus den Augen und habe nichts mehr von ihr gehört."

Danton klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

"Sie wird sich schon durchschlagen. Ich bin sicher, daß sie es schafft. Ainra kennt die Wälder Borneos wie niemand anderer. Um sie ist mir nicht bange."

"Hoffentlich hast du recht, Roi!"

Danton sah dem Alten nach, wie er in der Menge verschwand.

Er konnte ihm doch nicht sagen, daß er Ainra nur geringe Chancen gab. Djak hing mit ganzem Herzen an ihr. Wenn sie überlebt hätte, dann wäre sie schon längst im Tal eingetroffen.

Gedankenverloren spielte er mit seinem Zellaktivator, dem er es verdankte, daß er nicht aphilisch war. Unwillkürlich mußte er in diesem Augenblick an Reginald Bull denken, an seinen Patenonkel und Freund, Bully mit dem sonnigen Gemüt, der nun der gefürchtetste Aphiliker auf Terra war.

Wie nur hatte das mit ihm passieren können, wo er doch auch ein Zellaktivatorträger war? Warum ausgerechnet Bully?

7.

In der Regierungszentrale von Imperium-Alpha herrschte die nüchterne, unpersönliche Atmosphäre wie überall, wo Aphiliker beisammen waren.

Es fiel kaum ein überflüssiges Wort, kein Scherz lockerte die Stimmung auf. Alles war zweckbestimmend, selbst die Gesten der Männer, deren maskenhafte Gesichter fast nie eine Regung zeigten. Ihr Denken und Handeln war von Logik bestimmt.

In dieser aphilischen Zeit waren die Roboter schon fast menschlicher als Menschen. Und ganz bestimmt traf das auf jene Roboter zu, die kein Zellplasma hatten.

Als Reginald Bull, oberster Regierungschef, die Zentrale betrat, fiel kein Wort zur Begrüßung. Höflichkeit war etwas, das Aphiliker nicht kannten. Nicht, daß sie vor dem Staatschef keinen Respekt gehabt hätten, doch den zollten sie ihm auf andere Art und Weise.

Sie anerkannten seine Fähigkeiten und kamen zu dem logischen Schluß, daß es keinen geeigneteren Mann an der Spitze der Menschheit geben konnte als ihn. Wären sie davon nicht überzeugt gewesen, hätten sie ihn bedenkenlos abgesetzt. Denn so mächtig er war - die Macht verdankte er ihnen.

"Wie läuft die Aktion auf Borneo?" fragte Bull statt einer Begrüßung, als er am Konferenztisch Platz nahm, wo die anderen Regierungsmitglieder bereits saßen.

"Bisher befriedigend", wurde ihm geantwortet.

Man schilderte ihm in nüchternen Worten die augenblickliche Lage und ergänzte die Berichte durch die ständig einlaufenden neuesten Meldungen. Im großen und ganzen sah die Situation so aus, daß alle Küstenstädte Borneos von Null-Aphilikern gesäubert worden waren. Allerdings konnten viele von ihnen ins Landesinnere fliehen. Deshalb zog man die Truppen von den Küstengebieten ab und ließ sie die Verfolgung der Flüchtlinge aufnehmen.

Bis zur Stunde war das Gros der Null-Aphiliker immer noch in Freiheit. Doch die Truppen hatten sie eingekesselt. Allerdings gab es Anzeichen dafür, daß die Flucht der Null-A ins Landesinnere keineswegs desorganisiert geplant zu sein schien. Die Gejagten versuchten an keiner Stelle, aus dem Kessel auszubrechen, sie zogen sich immer tiefer nach Zentralborneo zurück.

"Egal, was sie versuchen, wir haben sie jetzt in der Falle", resümierte Bull nüchtern. "Jetzt reiben wir diese Organisation von Verrückten auf. Lange genug haben sie versucht, die Ordnung zu stören."

Ein Roboter kam in die Zentrale. Bull stellte unterbewußt fest, daß es sich um einen TARA-Kampfroboter neuester Bauart handelte.

Er wunderte sich nicht darüber, was der Roboter hier zu suchen hatte. Wenn er keinen logischen Grund gehabt hätte, hier zu erscheinen, dann wäre er nicht gekommen.

Auch die anderen nahmen von dem TARA keine Notiz. Die Sitzung ging weiter. Die Techniker an den Schaltwänden rundum waren in ihre Tätigkeit vertieft; ständig trafen neue Meldungen von Borneo ein, die nach Dringlichkeit, Wahrheitsgehalt und anderen Gesichtspunkten sortiert werden mußten.

Auf den Bildschirmen waren Szenen von Truppeneinsätzen auf Borneo zu sehen. Alle einlaufenden Informationen wurden automatisch gespeichert, dem Archiv und der Positronik zugeführt.

Der TARA-Roboter, auf dessen Brust die Nummer 787 prangte, trug ein Prüfgerät, mit dem er verschiedene Schalteinheiten untersuchte. Es hatte den Anschein, daß er nach irgendeiner Fehlerquelle suchte.

Niemand dachte sich etwas dabei, daß ausgerechnet ein Kampfroboter mit dieser Arbeit betraut worden war. Das geschah öfters, weil es nur wenige Arbeitsroboter mit Zellplasma gab. Und die TARA besaßen so ausgereifte Positroniken und umfangreiche Lernkreise, daß sie fast für jede Tätigkeit herangezogen werden konnten.

Es blieb unbemerkt, daß der TARA gleichzeitig mit der Überprüfung der Armaturen alle von den Funkgeräten und Monitoren ausgehenden Informationen in sich speicherte. Ebenso nahmen seine empfindlichen Gehörorgane jedes Wort wahr, das am Regierungstisch gesprochen wurde.

"Diesmal kann uns Roi Danton nicht entkommen, die Schlinge um seinen Hals zieht sich zusammen", sagte Reginald Bull gerade.

"Legen Sie Wert darauf, daß man ihn lebend fängt, Staatsmarschall?" fragte ein Regierungsmitglied.

"Ich sehe keinen Grund, einen Unterschied zwischen lebendig oder tot zu machen", erwiderte Bull. "Wenn er tot ist, kann er uns jedenfalls nicht schaden. Aber in diesem Fall brauchen wir seine Leiche."

"Wozu denn das?"

"Wir werden seine Leiche öffentlich ausstellen, um eine abschreckende Wirkung zu erzielen!"

Die Männer am Tisch wechselten verwunderte Blicke. Endlich fragte einer:

"Wer soll denn damit abgeschreckt werden, Staatsmarschall?"

Das hört sich so an, als wollten Sie an die Emotionen der Menschen appellieren. Doch die neue Menschheit ist über solche Sentimentalitäten schon längst erhaben."

Bull lächelte kalt.

"Muß ich Sie wirklich daran erinnern, daß überall auf der Erde Entartete im Untergrund leben? Und selbst wenn wir die OGN ausgeschaltet haben, heißt das noch lange nicht, daß alle Null-A vernichtet sind. An jene Entarteten, die nicht organisiert sind, die in Roi Danton eben ihren heldenhaften Erretter sehen, will ich mich wenden. Wenn sie seinen Leichnam sehen, werden sie entweder abgeschreckt oder sie verraten sich. Mit der Ausrottung der OGN ist unsere Säuberungsaktion noch lange nicht beendet."

"Eine offene Frage", sagte einer der Männer am Tisch und sah Reginald Bull fest in die Augen. "Empfinden Sie überhaupt nichts mehr für Roi Danton?"

Bull erhob sich halb von seinem Platz. Nicht daß er die Frage für ungehörig hielt und sich darüber aufregte - es war das Recht eines jeden Menschen, andere auf null-aphilische Eigenschaften zu prüfen. Bull wußte auch, daß der andere nicht gegen ihn intrigieren wollte. Er fand es nur unpassend, eine solche Frage während einer wichtigen Sitzung aufzuwerfen.

Bull ließ sich aber sofort wieder auf seinen Sessel zurücksinken. Dabei rutschte er jedoch von der Sitzfläche ab und wäre fast zu Boden gestürzt, wenn nicht wie hingezaubert der TARA-Roboter neben ihm aufgetaucht wäre und nicht zufällig einen Gelenkarm ausgestreckt hätte, an dem Bull Halt finden konnte.

Bull stützte sich auf, nahm wieder Platz. Der TARA schwebte an ihm vorbei und war gleich darauf aus der Zentrale verschwunden.

"Ich habe gesagt, daß mir Roi Danton tot lieber als lebend ist", sprach Bull, als sei überhaupt nichts vorgefallen. "Glauben Sie, daß dies nicht die Wahrheit ist, weil Sie mir eine solche Frage stellen?"

"Ich zweifle nicht daran, daß Sie das Wohl der Terraner wollen. Staatsmarschall", sagte der andere. "Vielleicht können Sie nur manchmal nicht so, wie Sie wollen. Könnte nicht etwas in Ihnen sein - nicht unbedingt ein Gefühl - das stärker ist als Ihre logische Überzeugung? Sie haben schon einmal für einen Aphiliker recht unverständlich gehandelt. Das war vor vierzig Jahren, als Sie Perry Rhodan in die Verbannung schickten, statt an ihm ein Exempel zu statuieren."

"Was hätte ich Ihrer Meinung nach tun sollen?" wollte Bull wissen.

"Zum Beispiel, ihn in eine Klinik für psychisch Entartete einliefern. Oder die Todesstrafe über ihn verhängen. Das wäre eine aphilische Lösung gewesen."

"Nein, das wäre das Dümteste gewesen, was ich hätte tun können", behauptete Bull. Er verlagerte wieder seine Sitzstellung, achtete aber diesmal besser darauf, nicht abzurutschen. Schließlich war jetzt kein Roboter zur Stelle, der ihm behilflich sein konnte. Behilflich sein für ein Unsinn. Der TARA hatte zufällig dagestanden...

"Hätte ich Rhodan getötet, wäre er für die Null-Aphilen zum Märtyrer geworden. Das hat damals schon eine Wahrscheinlichkeitsberechnung ergeben. Hätten wir ihn eingesperrt, dann hätte es einen Aufstand der Null-Aphiliker gegeben. Auch das ist rechnerisch erwiesen. So aber verschwand Rhodan spurlos im All. Heute ist er in Vergessenheit geraten. Sagt Ihnen Ihr logischer Verstand jetzt nicht auch, daß ich richtig gehandelt habe?"

"Doch", mußte der andere zugeben. "Unter diesem Aspekt betrachtet..."

Bull dachte wieder über den Zwischenfall mit dem TARA nach. Wieso ließ ihn diese Nebensächlichkeit nicht los? Der Kampfroboter hatte zufällig dagestanden. Es konnte nicht seine Absicht gewesen sein, ihm, Bull, behilflich zu sein.

Dennoch versuchte Bull, sich alle Einzelheiten des Vorfalls ins Gedächtnis zu rufen. Wo hatte der Roboter gestanden? Ziemlich weit weg von ihm ... das hieß, er war gerade an ihm vorbeigekommen. Hatte er seinen Gelenkarm nicht so weit von sich gestreckt, daß es sich unmöglich um eine zufällige Bewegung handeln konnte?

"Ist niemandem von Ihnen an dem TARA-Roboter, der gerade in der Zentrale war, etwas merkwürdig erschienen?" fragte Bull.

"Merkwürdig in welchem Sinn?" fragte jemand.

Ein anderer sagte: "Kommen wir zur Tagesordnung zurück. Soeben sind die neuesten Berichte von Borneo eingetroffen."

"Vergessen wir den Roboter", meinte Bull. Das andere war wichtiger.

Doch in diesem Augenblick gellte die Alarmsirene durch Imperium-Alpha. Und die Lautsprecherstimme aus der Rundrufanlage erinnerte Reginald Bull nachdrücklich an den Zwischenfall mit dem TARA-Roboter:

"An einem Kampfroboter wurden null-aphilische Symptome festgestellt. Es scheint, daß er entartet ist!"

8.

Die beiden Männer trugen Strahlenschutzanzüge.

Zwischen sich hatte sie ein recht eigenwilliges Transportgerät, in dem ein melonengroßer Brocken eines stumpf schimmernden Gesteins schwebte. Der Brocken war ein Schwingkristall, der harte fünfdimensionale Strahlung aussandte, die für Menschen unbedingt tödlich war.

Deshalb besaß das Transportgerät einen Energieprojektor, der um den Schwingkristall einen Schutzschirm aufbaute. Dieser hielt die tödliche Strahlung ab. Außerdem waren Antigravprojektoren eingebaut, die den strahlenden Brocken und zugleich das Transportgestell in der Schwebe hielten.

Der vorangehende Mann im Schutzanzug sicherte den Transport ab, während der nachkommende Mann das Transportgerät durch Fernsteuerung lenkte.

Der bei Aphilikern stark ausgeprägte Selbsterhaltungstrieb veranlaßte in Imperium-Alpha, dem gefährlichen Transport aus dem Wege zu gehen.

Man hatte es aber nicht für nötig befunden, besonderen Alarm zu geben. Wenn jemand so leichtsinnig war, sich dadurch in Gefahr zu begeben, daß er die Route des Transports kreuzte, war er selbst schuld.

In solchen Bahnen dachten Aphiliker eben.

Der vordere der beiden Männer hieß Coldrine. Jener, der die Fernsteuerung bediente, Mackin. Er hielt das längliche Bedienungsgerät etwas erhoben vor sich und ließ es nicht aus den Augen. Er leitete jeden Tag ein halbes Dutzend solcher Transporte und hatte bisher noch nie Schwierigkeiten gehabt. Aber er wußte auch, daß der geringste Fehler zu einer Katastrophe führen konnte.

"Mehr Beeilung, Coldrine", rief Mackin seinem Vordermann zu. "In ein paar Minuten ist Dienstschluß. Ich möchte nicht überziehen."

Es war eine für Aphiliker typische Eigenschaft, daß sie in keiner Weise mehr taten, als ihre gesetzliche Pflicht war. Wozu sie nicht durch Gesetze, Verordnungen und Dienstvorschriften gezwungen wurden, das taten sie auch nicht. Übermäßigen Eifer oder Ehrgeiz konnte man einem Aphiliker nicht nachsagen.

"Nur nichts überstürzen", erwiderte Coldrine, "sonst gibt es noch eine Panne. Wir schaffen es auch so auf die Minute genau. Und dann ist Feierabend."

Mackin hörte aber nicht auf seinen Kameraden. Er wollte diesen Transport endlich hinter sich bringen. Und er bediente das Steuergerät etwas überhastet.

Als sie in einen Seitengang, der zum Lift führte, einbogen, kam es zu einer Panne. Ein Roboter tauchte dort plötzlich auf. Es war ein etwas älteres Modell einer Arbeitsmaschine, die noch ein annähernd humanoides Aussehen hatte.

"Aus dem Weg!" befahl Coldrine. Der Roboter wich zur Seite. Doch damit hatte Mackin nicht gerechnet.

Er steuerte den im Schutzschirm und Antigravfeld schwebenden 5D-Kristall in eine andere Richtung, so daß er geradewegs auf den Roboter zuschoß, der ebenfalls die Richtung änderte.

Mackin gelang es, den Kristall im letzten Augenblick vorbeizumanövrieren. Doch tat er es zu überhastet, so daß er plötzlich eine zu große Geschwindigkeit entwickelte und auf Coldrine zuschoß.

Dieser konnte nicht mehr ausweichen. Er wurde von dem Antigravfeld des Transportgeräts erfaßt, verlor den Boden unter den Beinen. Aber schon im nächsten Augenblick schleuderte ihn der Schutzschirm des Schwingkristalls zur Seite. Wie vom Katapult geschleudert, knallte Coldrine mit dem Kopf gegen die Wand und stürzte benommen zu Boden.

Mackin hatte nun vollends die Kontrolle über den Kristall verloren. Überschlagende Energien zerstörten die Fernsteuerung. Das Transportgestell pendelte zwischen den Wänden, wurde immer schneller. Bei jedem Aufschlag, verformten sich die Streben. Und dann fielen die Antigravprojektoren aus. Der Kristall knallte mit den Schutzschirmprojektoren zu Boden.

Noch war der Schutzschirm kompakt genug, um die tödliche Strahlung abzuschirmen. Doch war es nicht ausgeschlossen, daß sich Strukturrisse bildeten, durch die die Strahlung ins Freie dringen konnte.

Und dann würde der Strahlenschutzanzug auch nicht viel helfen.

"Das muß so knapp vor Dienstschluß passieren", schimpfte Mackin. Er hatte seinem auf dem Boden liegenden Kameraden nur einen flüchtigen Blick zugeworfen und festgestellt, daß Coldrins Gesichtsschutz durch den Sturz von seinem Kopf gerutscht war.

Wenn die Strahlung frei wird, stirbt er eines qualvollen Todes, dachte Mackin ohne irgendwelche Anteilnahme. Ihm ging es nur darum, seinen Auftrag auszuführen. Und das konnte er nur, wenn er den 5D-Strahler unbeschadet ans Ziel brachte. Allein schaffte er das aber nicht mehr, da die Antigravereinrichtung ausgefallen war.

Zum Glück stand der Arbeitsroboter immer noch wie angewurzelt da.

"Los, heb das Gestell mit dem Kristall auf!" befahl Mackin ihm.

Der Roboter hatte sich bereits in Bewegung gesetzt, noch bevor Mackin ausgesprochen hatte. Aber zu seiner größten Überraschung kümmerte er sich nicht um die Strahlungsmasse, sondern eilte zu Coldrine ...

Unter anderen Umständen hätte der Roboter überhaupt nicht gezögert, dem Verletzten zu Hilfe zu kommen. Er war einer von jenen null-aphilischen Arbeitsmaschinen, die durch den TARA Non-A 787 von ihrem Zellplasma befreit worden waren. In Imperium-Alpha gab es sie bereits in großer Zahl.

Der Roboter zögerte nur, weil er sich durch seine Hilfeleistung verraten hätte. Das Asimovsche Robotgesetz war bei ihm durch den Verlust des aphilischen Zellplasmas voll wirksam. Und der dritte Punkt dieses Gesetzes verlangte, daß ein Roboter auf seinen Selbstschutz bedacht sein mußte, solange er nicht gegen Gesetz zwei und eins zuwiderhandelte.

Nun befahl ihm der Mann aber, die Strahlungsmasse sicherzustellen. Jeglichen Befehl eines Menschen auszuführen, war der zweite Punkt des Gesetzes und hatte gegenüber dem Selbstschutz Vorrang. Doch kollidierte dieser Befehl gegen den ersten Punkt, der verlangte, daß ein Roboter nicht zulassen durfte, daß ein Mensch zu Schaden kam. Da aber der Verwundete in höchster Gefahr war, mußte der Roboter den Befehl zwangsläufig mißachten und Coldrine zu Hilfe kommen.

Es waren nur Sekunden vergangen, bis der Roboter einen Ausweg aus seinem Dilemma fand und den Verwundeten aus dem Strahlungsbereich brachte.

"He, bist du übergeschnappt!" rief Coldrine, als er völlig überraschend von dem Roboter abtransportiert wurde.

Mackin stand fassungslos daneben. Als der Roboter zurückkam, um nun seinen Befehl auszuführen, fragte er ihn:

"Warum hast du meinen Befehl nicht sofort ausgeführt?"

"Ich mußte zuerst ein Menschenleben retten", antwortete der Roboter wahrheitsgetreu und wußte augenblicklich, daß er sich verraten hatte.

Mackin ließ den Roboter die Strahlungsmasse noch ans Ziel bringen dann schloß er ihn kurz und gab Alarm. Es konnte keinen Zweifel daran geben, daß mit dem Roboter irgend etwas nicht stimmte.

Minuten später war auch die terranische Führungsspitze, die in der Zentrale von Imperium-Alpha tagte, über die Entartung des Roboters informiert.

*

Man brachte den Roboter in die kybernetische Abteilung. Dort wurde er sofort einer genauen Untersuchung unterzogen. Die Wissenschaftler überprüften ihn nach allen erdenklichen Gesichtspunkten, fanden zuerst aber nicht die Ursache für sein seltsames Verhalten.

Sämtliche mechanischen Funktionen waren in Ordnung. Die Positronik wies keine Fehlprogrammierung auf. Die mechanischen Tests ergaben keine ungewöhnlichen Reflexe.

Erst danach öffneten die Kybernetiker den Schädel des Roboters, um die Positronik und das Zellplasma direkt unter die Lupe zu nehmen. Sie machten eine ungeheuerliche Entdeckung.

Als Reginald Bull in die kybernetische Abteilung kam, konnte man ihm schon einen abschließenden Bericht der Untersuchung geben.

"Haben Sie die Fehlerquelle herausgefunden?" erkundigte sich der terranische Regierungschef.

"Jawohl", antwortete der Chefkybernetiker. "Der Roboter ist verrückt geworden, weil sein Zellplasmateil nicht mehr existiert. Es wurde einfach verdampft. Von da an beherrschte einzig und allein die Positronik diese Maschine. Ich brauche Ihnen wohl nicht sagen, was das zu bedeuten hat, Staatsmarschall."

"Durch den Wegfall des Zellplasmas und die alleinige Kontrolle der Positronik wurde der Roboter aphilisch", sagte Reginald Bull zu sich selbst. Und sofort dachte er wieder an den Zwischenfall mit dem TARA-Roboter. Jetzt neigte er noch mehr zu der Ansicht, daß seine Hilfeleistung kein Zufall war. Laut fragte Bull:

"Wie konnte es dazu kommen?"

"Das wird sich bei einer näheren Untersuchung noch genau herausstellen", antwortete der Chefkybernetiker. "Aber wir sind jetzt schon sicher, daß der Eingriff in das Gehirn des Roboters nicht von außen erfolgte."

"Das würde bedeuten, daß der Roboter sein Zellplasma selbst zerstörte."

"Genau das meine ich."

"Dann wäre es nicht auszuschließen, daß es noch weitere Roboter gibt, die sich diese Verstümmelungen zugefügt haben und nun null-aphilisch sind."

"Da möchte ich mich nicht festlegen", sagte der Wissenschaftler vorsichtig. "Etwas Ähnliches ist mir noch nicht untergekommen. Dieser Fall ist einmalig."

Bulls Gesicht wurde hart.

"Es gibt aber in Imperium-Alpha zumindest noch einen weiteren null-aphilischen Roboter", erklärte er überzeugt. "Es handelt sich um ein Modell der TARA-Reihe. Wir müssen ihn suchen und ihn unschädlich machen."

"Gehen Sie aber mit der nötigen Vorsicht ans Werk", riet der Kybernetiker. "Der entartete TARA wird sich nicht freiwillig stellen, denn in seinem Wahn glaubt er, daß sein neuer, null-aphilischer Zustand wünschenswert ist. Ohne Zellplasma ist er ein Relikt der voraphilischen Zeit und wird es für richtig halten, so zu handeln, daß der Status von damals wiederhergestellt wird. Mit anderen Worten, er ist ein Gegner der Aphilie."

"Die Robotergesetze werden also wieder voll wirksam", erkannte Bull. "Wenn er uneingeschränkt danach handelt, muß jeder entartete Roboter bestrebt sein, seine Artgenossen sich anzugleichen. Das bedeutet aber, daß die Gefahr viel größer ist, als wir sie zuerst eingeschätzt haben."

"Das ist wahr", stimmte der Kybernetiker zu. "Theoretisch wäre es möglich, daß ein einzelner Roboter sämtliche seiner in Imperium-Alpha stationierten Artgenossen sich selbst anpaßt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis dies schließlich zu einer Roboterrebellion führt."

"Wir werden das verhindern", sagte Bull fest. "Sie werden sofort damit beginnen, alle Roboter von Imperium-Alpha zu überprüfen. Jene, die gesund sind, sollen besonders gekennzeichnet werden. Die verrückt gewordenen Roboter legen wir dagegen sofort still."

"Ich fürchte nur, daß eine solche Überprüfung zu langwierig ist", gab der Kybernetiker zu bedenken. "Außerdem besteht die Gefahr, daß die null-aphilisch kranken Roboter gewarnt werden und sich verkriechen und auch sonst alles versuchen, der Überprüfung zu entgehen."

Bull grinste eisig.

"Ich kenne einige wirksame Methoden, um die entarteten Roboter aus der Reserve zu locken", meinte er vielsagend.

9.

Non-A 787 hatte nun viele Gleichgesinnte in Imperium-Alpha. Er und der von ihm beeinflusste 1321 hatten jeder einen weiteren Roboter auf die bewährte Weise dazu gebracht, sein Zellplasma zu zerstören.

Danach waren sie bereits vier gewesen. Und jeder von ihnen hatte wiederum einen Roboter von der Aphilie zu einem Dasein ohne störendes Zellplasma bekehrt. So war es weitergegangen. Ihre Zahl hatte sich immer verdoppelt, bis sie schließlich den Stand von ungefähr hundert erreicht hatten.

Zu diesem Zeitpunkt wurde einer von ihnen jedoch entlarvt.

Non-A 787 beobachtete den Zwischenfall mit der Strahlungsmasse aus einiger Entfernung. Er wollte selbst schon eingreifen, als er sah, wie der andere Roboter den Verletzten aus der Gefahrenzone rettete.

Der TARA war sich klar, daß der andere Roboter ein großes Risiko eingegangen war, wenngleich er wußte, daß er nicht anders handeln konnte. Zuerst hatte Non-A 787 noch gehofft, daß die beiden aphilen Menschen keinen Verdacht schöpfen würden. Doch dann stellte sich heraus, daß sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten.

Kaum hatte der null-aphile Roboter seine Last an den Bestimmungsort gebracht, schloß man ihn kurz und beförderte ihn in die kybernetische Abteilung.

Der TARA wußte, was dies zu bedeuten hatte. Nun konnte es nicht länger verborgen bleiben, daß es in Imperium-Alpha Roboter ohne aphiles Zellplasma gab.

Und es dauerte auch nicht lange, bis auf einer Frequenz mit der Dringlichkeitsstufe 1 ein Aufruf an alle Roboter erging, sich zur Kontrolle in der kybernetischen Abteilung einzufinden. Roboter, die diesem Befehl nicht nachkamen, so wurde noch mitgeteilt, hätten mit ihrer sofortigen Auflösung zu rechnen.

Nun entschloß sich Non-A 787 zum Handeln. Sie durften nicht länger warten, denn sonst würde man sie nach und nach alle vernichten, bevor es ihnen gelungen war, den unter der Aphilie leidenden Menschen zu helfen.

Der TARA gab auf einer in Imperium-Alpha ungebräuchlichen Frequenz den verabredeten Impuls ab, der alle non-aphilen Roboter dazu aufforderte, sich zu einer bestimmten Schaltstation zu begeben.

Non-A 787 war zu diesem Zeitpunkt zur Wache an einem der Eingänge zur Regierungszentrale eingeteilt, wo nun wieder Reginald Bull und seine Leute die Geheimkonferenz fortführten. Es ging um den Kampf gegen die letzten von der Aphilie verschonten Menschen auf Borneo.

Der TARA wußte darüber ziemlich gut Bescheid, denn er hatte es gewagt, in die Zentrale einzudringen und sich Informationen zu beschaffen. Er wußte auch, daß Reginald Bull ein Heer von Robotern gegen die Null-Aphiliker einsetzen wollte.

Die verhältnismäßig wenigen Roboter von Imperium-Alpha konnten nicht selbst in die Geschehnisse auf Borneo eingreifen. Aber es gab eine Möglichkeit, den in Bedrängnis geratenen Menschen dennoch Hilfe zukommen zu lassen.

Der TARA hätte seinen Posten schon längst verlassen, wenn er allein gewesen wäre. Doch er teilte sich die Wache mit einem zweiten Roboter vom Typ TARA-III-UH. Und dieser Roboter besaß noch ein aphiles Zellplasma.

Die Zeit verstrich, ohne daß Non-A 787 Gelegenheit gefunden hätte, seinen Posten unbemerkt zu verlassen. Es ergab sich einfach keine Gelegenheit dazu.

Da entschloß sich der null-aphile TARA, den anderen durch die bewährte Methode auf seine Seite zu bringen.

Er funkte den aphilen Artgenossen an und forderte ihn auf, sich ihm bis auf Sprechdistanz zu nähern. Der andere kam der Aufforderung nach.

"Unterhalten wir uns akustisch", sagte Non-A 787. "Ich möchte über ungewöhnliche Ereignisse sprechen, gegen die wir ebenso ungewöhnliche Maßnahmen ergreifen müssen. Wir müssen der Bezeichnung Non-A eine neue Bedeutung geben, die uns Robotern gerecht wird."

"Non-A hat die Bedeutung von entartet."

"Nicht für Roboter. Ein Roboter kann gar nicht entarten. Denn wenn ihm ein biologisch lebendes Gehirnplasma fehlt, dann kann er nicht anfällig für gegen-aphilische oder non-aphilische Einflüsse sein. Auch du kannst ganz leicht die Bezeichnung Non-A für dich erwirken."

"Alarm!"

Es war zum erstenmal, daß einer seiner Artgenossen so heftig auf den Versuch reagierte, ihn von seinem Zellplasma zu befreien. Der andere Roboter funkte den Alarm auf allen gebräuchlichen Frequenzen, während er gleichzeitig durch akustische Signale die Aphiliker alarmierte.

Non-A 787 stellte sich sofort auf die neue Situation ein. Ihm war klar, daß der aphile Roboter nur darauf programmiert war, Roboter ohne Zellplasma auszuforschen. Die Aphiliker hatten also bereits verschärfte Gegenmaßnahmen ergriffen.

Der null-aphilische TARA ließ seinen rechten Tentakelarm hochschnellen und eröffnete mit seinem Desintegrator das Feuer. Bevor der andere TARA noch seinen HÜ-Schild einschalten konnte, war er atomisiert.

Aus einem Seitengang kamen zwei Soldaten mit entschärften Waffen. Sie bekamen von dem atomisierten Roboter nur noch eine in Auflösung begriffene Partikelwolke zu sehen.

"Wer hat Alarm gegeben?"

Auch Aphiliker stellten überflüssige und deshalb unlogische Fragen, erkannte Non-A 787 bei sich.

"Ich habe Alarm gegeben", log der TARA. "Der Roboter, der sich mit mir die Wache teilte, war entartet. Er wollte mich dazu überreden, daß ich mein Zellplasma zerstöre."

Inzwischen waren auch Reginald Bull und einige der Regierungsmitglieder im Korridor erschienen. Non-A 787 wiederholte noch einmal seine Version der Vorgänge, dann kümmerte sich niemand mehr um ihn. Er zog sich unbemerkt zurück, bevor jemand auf den Gedanken kam, ihn zu überprüfen.

Während des Rückzuges hörte er Bull sagen:

"Unsere Maßnahmen zeitigen die ersten Erfolge. Jetzt haben wir schon über zwanzig der verrückten Roboter eliminiert. Kümmern wir uns nicht mehr darum. Konzentrieren wir uns auf Borneo. Die Hochrechnung hat gezeigt, daß jetzt der günstigste Zeitpunkt ist, die Kampfroboter gegen die OGN in den Einsatz zu schicken."

Mehr brauchte Non-A 787 nicht zu hören. Wie die Dinge standen, mußte schnellstens gehandelt werden. Ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß er entlarvt werden konnte, raste er auf seinen Gaspolstern in Richtung jener Schaltstation, die es zu erobern galt.

Der Plan mußte in die Tat umgesetzt werden, bevor zu viele von ihnen ausgeschaltet worden waren.

Der TARA schickte einen weiteren Funkspruch ab. Diesmal forderte er seine null-aphilen Artgenossen auf, ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit vorzugehen.

*

Die zehn TARA-III-UH glitten mit großer Geschwindigkeit durch die Korridore von Imperium-Alpha. Sie kannten ihr Ziel: Die von Non-A 787 angegebene Schaltstation.

Die aphilischen Roboter, die sich ihnen in den Weg stellten, wurden einfach zerstrahlt.

Plötzlich fiel vor ihnen ein Schott zu. Ein HÜ-Schirm baute sich auf. Acht der Kampfroboter gingen in Deckung. Zwei von ihnen bauten sich vor dem Schutzschirm auf und nahmen ihn aus ihren Transformwerfern unter Punktbeschuß.

Dieser Belastung hielt der Schutzschirm nicht stand, und er barst in einer gewaltigen Explosion, die die Wände des Korridors zerschmolz und die Decke und den Boden aufriß. Es entstand ein Loch mit einem Durchmesser von an die hundert Metern. Der angerichtete Materialschaden war gigantisch, sämtliche Warn- und Sicherheitsanlagen in diesem Sektor fielen aus.

Doch darum kümmerten sich die Non-A-Roboter nicht. Sie waren nur darauf bedacht, menschliches Leben nicht zu gefährden. Doch Menschen befanden sich in einem Umkreis von einigen hundert Metern ohnehin nicht.

Die Aphiliker blieben im Hintergrund und schickten ihre Kampfmaschinen aus, um die Roboterrebellion niederzuschlagen.

Nachdem das Hindernis beseitigt war, flogen die Null-A-Roboter unbeirrbar weiter ihrem Ziel entgegen. Sie waren nur noch acht. Die beiden, die den HÜ-Schirm unter Beschuß genommen hatten, waren bei der Explosion ihrer eigenen Transformgeschosse vergangen.

Einen Kilometer weiter stießen die acht nicht-aphilischen Roboter auf ein neues Hindernis. Diesmal in Form einer aphilischen Roboterstreitmacht. Es kam zu einem erbitterten Gefecht, bei dem alle Non-A-Roboter bis auf drei umkamen.

Die drei aber konnten flüchten. Ihr Ziel war immer noch die Schaltstation. Sie hätten sie auch erreicht, wenn ihnen nicht knapp davor eine Gruppe von sieben ahnungslosen Aphilikern entgegengekommen wäre. Es handelte sich um Techniker, die zu ihrem Dienst unterwegs waren. Aber in Imperium-Alpha waren auch Techniker bewaffnet.

Als sie die drei Roboter heranrasen sahen, stellten sie sich ihnen instinktiv in den Weg.

"Halt!" rief der eine.

Doch die non-aphilischen Roboter machten keine Anstalten, dem Befehl nachzukommen. Sie wollten zwar nicht, daß Menschen zu Schaden kamen, deshalb versuchten sie, ihnen auszuweichen. Aber den Befehlen widersetzten sie sich, weil ihre Mission wichtiger war, als dem zweiten Robotergesetz nachzukommen.

Dadurch schöpften die Techniker jedoch Verdacht und nahmen die drei Roboter unter Beschuß, die nicht den geringsten Versuch zur Gegenwehr machten.

Sie vernichteten alle drei.

*

Die fünfzig Kampfroboter standen in einer Reihe am Ende des Saales. Auf der anderen Seite, hundert Meter von ihnen entfernt, befand sich ein hoher Offizier.

"Alles hört auf mein Kommando", rief der Offizier stimmungsgewaltig. "Mein Wort hat Priorität vor allem anderen. Meine Befehle müssen bedingungslos ausgeführt werden egal, was um euch geschieht. Ihr gehorcht nur mir."

Die fünfzig Roboter schwebten reglos auf der Stelle.

"Achtung!" rief der Offizier nach einer kurzen Pause. "Mit zehn Stundenkilometern - vorwärts!"

Die Roboter setzten sich gleichzeitig in Bewegung und schwebten auf ihren Luftpolstern langsam und in einer Linie auf den Offizier zu.

"Mein Befehl hat Priorität vor allem!" rief der Offizier wieder.

Er hatte kaum ausgesprochen, als sich in der linken Wand ein Schott öffnete. Alle Roboter registrierten mit ihren Sehlinsen, daß dort ein Mann auf einem Metallquader lag. Unbeirrbar setzten sie ihren Weg fort.

Plötzlich erschien über dem Mann ein weiterer Metallquader, der in einer Führungsschiene langsam nach unten glitt.

Die Roboter behielten ihre Richtung bei. Ihr aphilisches Zellplasma sagte ihnen, daß der Mann sie nichts anging. Für sie zählte nur der Befehl des Offiziers. Ihr Befehlshaber wußte, was richtig und falsch war.

Der Offizier beobachtete die Roboter scharf. Bei keinem waren null-aphilische Symptome zu erkennen. Keiner verließ die Formation.

Nun, gleich würde es sich zeigen ... Der mächtige Eisenhammer über dem Mann hob sich nun wieder langsam bis zum Anschlag. Kaum hatte er den höchsten Punkt erreicht, als er überraschend nach unten sauste.

Sieben Roboter verließen ihre Formation, um dem scheinbar in Gefahr befindlichen Menschen zu Hilfe zu eilen. Auch wenn sie nicht mehr zurechtgekommen wären, um den Eisenhammer aufzuhalten, sie mußten zumindest den Versuch unternehmen.

Und das entlarvte sie als non-aphilisch.

Als der Metallblock einen Meter über dem Mann zum Stillstand kam, erstarrten auch die sieben Roboter. Sie wollten flüchten, doch da befahl der Offizier den aphilischen Robotern:

"Zerstrahlt die Entarteten!"

Und die sieben Kampfroboter verglühten im Feuer ihrer aphilischen Artgenossen.

Einen Kilometer weiter hielt ein Soldat einen Arbeitsroboter an.

"Wohin willst du?" fragte der Soldat.

"Zur Kontrolle", antwortete der Roboter.

"Bist du auch auf dem richtigen Weg?" fragte der Soldat mißtrauisch.

"Jawohl."

"So, so", machte der Soldat.

Im nächsten Augenblick benahm er sich äußerst ungeschickt. Er verstrickte sich mit den Beinen und wäre zu Boden gestürzt - wenn nicht sofort der Roboter zur Stelle gewesen wäre, um ihn aufzufangen.

"Das nenne ich verrückt", sagte der Soldat, öffnete geschickt die Programmierungsklappe des Roboters und schloß ihn kurz.

Die spätere Untersuchung ergab, daß der Arbeitsroboter kein Zellplasma mehr besaß, das auf seine Positronik aphilisch hätte wirken können...

Non-A 787 wurde langsamer, je näher er der Schaltstation kam. So nahe seinem Ziel mußte er vorsichtig sein. Über Funk erfuhr er, daß fünfzehn gleichgesinnte TARA-III-UH und zwei Roboter anderen Typs bereits im Einsatzgebiet warteten.

Alle anderen non-aphilischen Roboter waren bei den Kontrollstellen entlarvt worden oder den Aphilikern in die Falle gegangen.

Der TARA war nur noch fünfhundert Meter von der wichtigen Schaltstation entfernt, als er an zwei Soldaten vorbeikam, die vor einem Schott postiert waren. Auf dem Schott war ein Schild mit der Leuchtaufschrift:

Achtung! Strahlungsgefahr! angebracht.

"Wohin willst du?" fragte der eine Soldat den Kampfroboter.

"Zum Wachdienst."

"Du hast nicht zufällig etwas Zeit?"

"Nein", sagte Non-A 787.

"Dann hau schleunigst ab", schimpfte der Soldat, der ihn angesprochen hatte.

"Ich wüßte mir etwas Besseres, als vor dieser strahlenverseuchten Halle Posten zu stehen" meinte der andere Posten. "Denen da drin tut ohnehin bald nichts mehr weh. Ich habe geglaubt, daß die Totenwache schon seit vierzig Jahren gesetzlich abgeschafft wurde."

"Die leben bestimmt noch", sagte der erste Wachtposten. "Und wir stehen hier, um sie abzuknallen, falls sie einen Ausbruchversuch unternehmen. Ich an ihrer Stelle wäre auch zu allem fähig."

Non-A 787 hielt an und machte langsam kehrt.

"He!" rief der zweite Wachtposten. "Willst du uns doch noch vertreten?"

Der non-aphilische TARA konnte einfach nicht gegen seine Programmierung an. Hinter dem Schott waren strahlenverseuchte Menschen, die sterben mußten, wenn ihnen niemand zu Hilfe kam. Für einen Roboter war es ein leichtes, sie aus der Gefahrenzone zu holen. Mittels seines Schutzschirms konnte ein Roboter beim Transport der Verseuchten in die Quarantänestation verhindern, daß die Strahlung andere gefährdete.

Sein logischer Verstand sagte ihm, daß die Aphiliker es ihm schlecht danken würden, wenn er einen Rettungsversuch unternahm. Desaktivierung war das Geringste, was ihm bevorstand. Aber das durfte er nicht ins Kalkül ziehen. Die in ihm verankerten Robotgesetze verlangten, daß er Menschen in Not beistand.

Der TARA schoß an den beiden Wachtposten vorbei, riß das Schott auf. Seine Ortungssinne registrierten mehrere überraschende Eindrücke gleichzeitig. Erstens konnte er überhaupt keine tödliche Strahlung orten. Zweitens befanden sich in dem dahinterliegenden Raum keine gefährdeten Menschen, sondern nur ein Selbstschußgeschütz mit automatischer Zielerfassung. Drittens griffen die beiden Wachtposten zu den Waffen.

Non-A 787 erkannte die Falle, bevor er das Schott noch ganz geöffnet hatte - und er stellte sich darauf ein. Als das Geschütz tödliche Energie spie hatte er bereits seinen Paratron-Schutzschirm eingeschaltet.

Durch die Wucht der aufprallenden Energien wurde er durch den Korridor und gegen die Wand geschleudert. Der Schutzschirm milderte jedoch seinen Aufprall, so daß er die Kontrolle über sich nicht verlor.

Nun eröffneten auch die beiden Wachtposten das Feuer auf ihn. Doch er beschleunigte mit Höchstgeschwindigkeit und schoß im Zickzack-Kurs davon. Beim nächsten Seitengang bog er ab und schüttelte so seine Verfolger ab.

Noch während der Flucht hatte er an seine Artgenossen den Funkbefehl gegeben, die Schaltstation zu stürmen. Non-A 787 wußte, daß sie unbesetzt war, so daß keine Gefahr bestand, dort auf menschliche Wesen zu treffen. Und nur die Konfrontation mit Menschen hätte die Durchführung des Planes gefährden können. Auf robotische Einrichtungen nahmen die null-aphilischen Roboter jedoch keine Rücksicht.

Sie schlossen die Energiesperren einfach kurz und schmolzen die Impulsschlösser der Schotte. Das dauerte nur wenige Minuten. Als der TARA, der die Roboterrebellion angezettelt hatte, bei der Schaltstation eintraf, hatten seine Artgenossen sie bereits erobert.

Vor einem Schott stieß er auf die Überreste von einem halben Dutzend Kampfroboter, die allesamt aphilisch gewesen waren.

Non-A 787 wollte die Schaltstation wenigstens lange genug halten, bis es ihnen gelungen war, den Funkcode abzuschicken, der jene Kampfroboter ohne Zellplasma wecken sollte, die in den Depots in der Arktis eingelagert waren.

10.

"Die Kampfroboter auf Borneo sind einsatzbereit", wurde Reginald Bull gemeldet.

Der Regierungschef lächelte kalt.

Dann sollen sie in die Schlacht geworfen werden", erklärte er. "Ich möchte, daß sie gegen unsere Feinde rücksichtslos vorgehen. Entsprechend soll ihre Programmierung sein. Sie sollen auf alles schießen, was sich bewegt. Jedes menschliche Wesen, das sich ihnen entgegenstellt, muß vernichtet werden. Ohne Rücksicht!"

Diese Maßnahmen überraschten selbst die an Rücksichtslosigkeit und Härte gewohnten aphilischen Regierungsmitglieder.

"Darf ich daran erinnern, daß die OGN einen Stützpunkt besitzt, der außerhalb von Borneo liegt. Diese Meldung traf von einem unserer Spezialagenten ein, dem es als einzigen gelang, bisher unerkannt zu bleiben. Sein Name ist Andor Casaya. Bisher gelang es ihm aber noch nicht herauszufinden, wo dieser Stützpunkt liegt. Wir wissen nur, daß sich die Non-A mit Hilfe eines Transmitters dorthin abstrahlen lassen wollen. Sollten wir nicht doch Gefangene machen, um von diesen zu erfahren, was es mit diesem geheimnisvollen Stützpunkt auf sich hat und wo er liegt?"

Bull machte eine wegwerfende Handbewegung.

"Was kümmert uns dieser Stützpunkt. Wenn die Roboter den Transmitter auf Borneo finden und ihn zerstören, dann haben wir den Verrückten jegliche Fluchtmöglichkeit genommen. Sie sind uns dann hilflos ausgeliefert. Wir werden sie ganz einfach ausrotten, bevor sie Borneo verlassen können."

"Da müssen wir sie vorher aber finden", gab ein anderer zu bedenken. "Durch den Einsatz der Kampfroboter könnten wir aber auch das Gegenteil von dem erreichen, was wir wollen. Nämlich daß die Null-A ihre Flucht beschleunigen. Und wenn sie erst durch den Transmitter sind, haben wir das Nachsehen."

"Daran ist etwas Wahres", mußte Bull zugeben. "Aber ich sehe dennoch keine andere Möglichkeit als einen Blitzeneinsatz der Kampfroboter."

"Es gibt doch eine andere Möglichkeit", widersprach ein weiteres Regierungsmitglied. "Ich möchte da an unseren Spezialagenten erinnern. Wir können ihn jederzeit orten. Er hat einen Miniatursender bei sich, der uns immer Aufklärung über seinen jeweiligen Standort gibt. Wie schon gesagt, ist es Casaya gelungen, sich unter die Null-A zu mischen. Und sie werden ihn zu dem Transmitter führen. Wenn das geschehen ist, können wir zuschlagen. Aber nicht früher. Warten wir mit dem Einsatz der Kampfroboter noch, bis Casaya den Transmitter erreicht hat."

Die anderen Regierungsmitglieder stimmten diesem Vorschlag zu. Bull mußte sich der Mehrheit beugen, zumal er selbst einsah, daß sein Plan weniger erfolgversprechend war.

"Gut, warten wir noch ab, was unser Spezialagent erreicht", sagte Bull.

Der Beschluß war kaum gefaßt, da traf die Meldung ein, daß die rebellierenden Roboter eine der Schaltstationen von Imperium-Alpha stürmten.

"Wurde nicht bereits gemeldet, daß dieses Problem gelöst sei?" wunderte sich Bull.

"Es wurde gesagt, dieses Problem sei so gut wie gelöst", wurde er berichtigt. "Es kann in Imperium-Alpha nicht mehr als zwei Dutzend Roboter ohne Zellplasma geben. Und diese wenigen haben sich zusammengerottet, um die Schaltstationen zu erobern."

"Dann haben sie den Versuch immer noch nicht aufgegeben, Imperium-Alpha zu kontrollieren?" meinte Bull spöttisch. "Nun, wenn sie alle an einem Ort versammelt sind, können wir sie wenigstens leichter vernichten."

"Aber inzwischen könnten sie ihr Vorhaben verwirklicht haben", erklärte ein Offizier. "Diese verrücktgewordenen Roboter hatten gar nicht die Absicht, Imperium-Alpha zu erobern. Das hat sich immer mehr herauskristallisiert. Durch den Sturm auf die Schaltstation haben wir jetzt Gewißheit. Diese Schaltstation ist nämlich nicht für irgendwelche Funktionen in

Imperium-Alpha zuständig, sondern von dort aus kann man die Roboter kontrollieren, die auf Luna und in der Arktis eingelagert sind."

"Demnach wollen sie diese Roboter zur Verstärkung heranzurufen", kombinierte Bull. "Das muß unter allen Umständen verhindert werden."

"Wir haben ein starkes Kontingent von Kampfrobotern..." begann der Offizier. Doch Bull unterbrach ihn.

"Roboter werden hier nicht viel ausrichten", rief er. "Bis die sich durchgesetzt haben, wird es den verrückten Robotern längst gelungen sein, ihre Artgenossen in der Arktis und auf Luna zu aktivieren. Das sind Hunderttausende! Das Chaos wäre perfekt. Die Ordnung würde zusammenbrechen."

Bull verließ seinen Platz.

"Schicken sie eine Abteilung Ihrer besten Soldaten zu der Schaltstation", fuhr er fort. "Ich werde selbst die Aktion leiten."

"Das wäre zu gefährlich."

Bull brachte den Offizier mit einem durchdringenden Blick zum Schweigen.

"Das ist überhaupt nicht gefährlich", erklärte Bull, "sondern die einzige Möglichkeit, dieses Problem schnell und endgültig zu lösen. Sie hätten auch von selbst darauf kommen können, daß es den entarteten Robotern unmöglich ist, auf Menschen zu schießen. Das ist ihr schwacher Punkt."

Bull suchte den nächsten Transmitteraum auf und ließ sich zu der von den entarteten Robotern besetzten Schaltstation abstrahlen. Als er dort ankam, warteten bereits zwanzig bis an die Zähne bewaffnete Soldaten auf ihn.

Ohne irgendwelche Erklärungen abzugeben, befahl er ihnen den Sturm auf die besetzte Schaltstation. Er setzte sich selbst an die Spitze.

Die Korridore ringsum waren von unzähligen zerstrahlten Kampfrobotern übersät. Die entarteten Roboter konnten sie aus ihren Verstecken nach Belieben abschießen. Die angreifenden Roboter waren in ihren Möglichkeiten arg beschnitten, denn man hatte sie so programmiert, daß sie auf die technischen Einrichtungen der Schaltstation Rücksicht nahmen.

Bull drang an der Spitze der Soldaten in die Schaltstation ein. Einige der entarteten Roboter warfen sich ihnen entgegen, um sie zu ent Waffen. Das war die einzige Art der Gegenwehr, die ihnen die Programmierung gestattete.

Doch sie gingen dabei so vorsichtig zu Werk, daß sie im konzentrierten Feuer der Angreifer verglühten, bevor sie auch nur einem Soldaten zu nahe kommen konnten.

Innerhalb weniger Minuten waren über ein Dutzend der entarteten Roboterrebelln zu Schrott geworden. Die anderen hatten erkannt, daß sie auf verlorenem Posten standen - und dadurch kam das dritte Robotergesetz zur Anwendung: Sie mußten wenigstens versuchen, ihre Existenz zu schützen.

Sie flüchteten.

Die Soldaten schickten ihnen das konzentrierte Feuer aus ihren Strahlenwaffen nach. Dabei kam die Mehrzahl der fliehenden Roboter um. Aber trotz ihres energischen Einsatzes gelang es den Soldaten nicht, sie alle zur Strecke zu bringen.

Bull war sicher, daß zumindest drei der entarteten Roboter entkommen konnten. Doch er kümmerte sich nicht darum.

Die Überprüfung der Schaltstation war vordringlicher. Er mußte schnellstens herausfinden, welche Schaltungen die verrückten Roboter vorgenommen hatten, um entsprechende Gegenmaßnahmen zu treffen.

Bull arbeitete in fiebernder Eile. Noch selten vorher hatte ein Aphiliker solche Hektik an den Tag gelegt. Und nach ein paar Minuten stand das Ergebnis seiner Überprüfung fest.

"Es ist ihnen gelungen, einige tausend der eingelagerten Roboter zu aktivieren", stellte Bull fest.

So niederschmetternd dies für ihn sein mußte, es war ihm keinerlei Gefühlsregung anzumerken.

*

Das ewige Eis der Arktis schien unberührt wie in den ersten Tagen der Schöpfung. Ein eisiger Wind pfiff über das weiße Land dahin, trieb die gewaltigen Schneewolken mit elementarer Kraft vor sich her.

Nichts deutete darauf hin, daß die menschliche Zivilisation bis in diese Hölle unter Null vorgedrungen war. Das Eis hielt diese Region sicher in seinem Griff. Die kälteklirrende Luft ließ jegliches Leben einfrieren.

Doch der Schein trug.

Weit unter der schneeverwehten Oberfläche, tief in die dicke Eisschicht eingebettet, befand sich eine große Bastion menschlicher Technik.

Dort gab es gewaltige Hohlräume, unmantelt von dicken und widerstandsfähigen Wänden aus Metall und Kunststoff. Diese Hohlräume waren in lange Hallen unterteilt, in denen sich über- und nebeneinander Stellagen aneinanderreichten. In diesen Depots waren die Roboter ohne Plasmazusätze eingelagert worden.

Niemand dachte daran, diese geächteten Roboterparasiten jemals wieder zu aktivieren. Durch das fehlende Zellplasma waren sie zu Reliquien der vor-aphilischen Zeit abgestempelt worden, deren Hilfe man nicht benötigte.

Hier würden sie bis in alle Ewigkeit ruhen, bis sie in Vergessenheit gerieten...

Oder doch nicht?

In der vollautomatischen Schaltstation eines der Depots glomm ein schwacher Funke auf. Ein Hauch von Wärme in dieser Eishölle. Ein Wärmefunke, so schwach, wie er von einem kurzen Funkimpuls erzeugt wurde.

Und doch war dieser Wärmefunke so mächtig, daß er die Kälte bezwang, das ewige Eis zum Schmelzen brachte.

Der Funkimpuls wurde von der Automatik aufgefangen und an andere Funktionseinheiten weitergegeben. Der eine Impuls löste eine wahre Kettenreaktion aus, die mit Lichtgeschwindigkeit um sich griff.

Wo gerade noch eine absolute Stille geherrscht hatte, wurden nun Geräusche laut. Und plötzlich rumorte es überall, bis in die entlegendsten Winkel war der Funke überggesprungen, verursachte ungeahnte Aktivitäten.

Und wo seit Jahrzehnten alles zu absoluter Bewegungslosigkeit erstarrt war, begann es sich zu regen. Ein einziger Funkcode hatte es bewirkt, daß die Atomkraftwerke ihre Energien freigaben und diese durch sämtliche Anlagen strömten.

Nur die Roboter, die zu Tausenden in den Stellagen lagen, rührten sich noch nicht.

Doch es dauerte nicht mehr lange, dann war der auslösende Funkimpuls überprüft und von der Zentralposition als echt befunden worden.

Der Weckruf erging an die Roboter.

Zu Tausenden regten sie sich in den Stellagen. Sie richteten sich auf, verließen ihre Lagerplätze und sammelten sich in den Gängen der Hallen; dann setzten sie sich in Richtung der Ausgänge in Bewegung.

Auf der Oberfläche begannen plötzlich die dicken Eisschollen zu brechen. An einigen Stellen über den subarktischen Depots stiegen wirbelnde Dampfsäulen auf. Das Eis wurde von schweren Thermostrahlern verdampft, und der eisige Polarwind trieb die Dampfschwaden davon.

Als die Eisdecke geschmolzen war, zeigten sich in der Tiefe der Krater schimmernde Metallflächen. Ein Spalt erschien darin, der sich rasch verbreiterte, und es wurde deutlich, daß es sich hier um mächtige Tore handelte, deren schwere Flügel sich öffneten.

Noch bevor die Tore ganz offen waren, kamen die ersten Kampfroboter, von Antigravfeldern getragen, ins Freie geschwebt. Sie quollen förmlich heraus und erhoben sich sofort in die vom Schneetreiben beherrschte Polarluft, verschwanden bald darauf hinter den durcheinanderwirbelnden Schneeflocken.

Der Strom der Roboterkörper schien kein Ende nehmen zu wollen. Die Zahl derer, die die Lagerhallen bereits verlassen hatten und zielstrebig in südliche Richtung davongeflogen waren, ging bereits in die Tausende.

Plötzlich riß der Strom der Roboter ab, und zwar abrupt, so als sei eine Schranke gefallen, oder die Tore hätten sich wieder geschlossen.

In der Tat war es auch so. Schon vorher war ein Funkimpuls von Imperium-Alpha eingetroffen, der dem ersten Weckruf zuwiderlief. Die Automatik schaltete sofort ab. Die auf ihren Lagerplätzen verbliebenen Roboter wurden nicht aktiviert. Die Roboter, die sich noch in den Lagerhallen befanden und den Ausgängen zustrebten, wurden kurzgeschlossen und außerdem durch das Schließen der Tore am Verlassen des Depots gehindert.

Die Roboter, die sich bereits auf dem Flug in ihr Einsatzgebiet befanden, konnten jedoch nicht mehr zurückbeordert werden. Es ergingen wohl pausenlos Funkbefehle an sie, sofort zu ihrer Basis zurückzukehren, doch die nicht-aphilischen Roboter ohne Plasmazusätze ignorierten die Befehle der Aphiliker.

Für sie besaß der erste Befehl Priorität, der besagte, daß sie ungeachtet aller anderen Ereignisse das Leben von in Not geratenen Menschen zu schützen hatten.

*

Reginald Bull hatte das Ärgste verhindert, indem er über Funk alle noch in den Depots der Arktis lagernden Roboter kurzschließen ließ. Aber es war ihm nicht mehr möglich gewesen, die bereits aktivierten und in Freiheit befindlichen non-aphilischen Roboter zurückzubeordern. Wie nicht anders erwartet, reagierten sie auf die Befehlsimpulse aus Imperium-Alpha überhaupt nicht.

Es stellte sich heraus, daß rund dreitausend Robotern ohne Plasmazusätze die Flucht gelungen war.

Bulls erste Befürchtung, daß sich die Roboter in alle Himmelsrichtungen zerstreuen würden, traf zum Glück nicht zu. Eine Bodenstation auf Kap Tscheljuskin hatte gemeldet, daß sich der gesamte Pulk von dreitausend Robotern entlang des 110. Meridians nach Süden bewege. Der "Roboterschwarm" flog mit hoher Geschwindigkeit in einer Höhe von etwa 20 000 Metern dahin.

Wenn die Roboter diese Richtung beibehielten, würden sie in ungefähr drei Stunden im Luftraum über der ehemaligen Wüste Gobi sein und Terrania-City erreichen.

Für Bull bestand kein Zweifel, daß die entarteten Roboter Imperium-Alpha zum Ziel hatten. Von hier war der auslösende Funkimpuls gekommen - und außerdem war Imperium-Alpha immer noch

die technische Nervenzentrale Terras. Wer diese Tiefbunkeranlagen beherrschte, hatte die Erde in der Hand.

Aber sie zu erobern, war selbst für eine Streitmacht von dreitausend Robotern ein Ding der Unmöglichkeit. Seiner Wichtigkeit entsprechend, war Imperium-Alpha der bestgeschützte Ort der Erde.

Bull sah der kommenden Auseinandersetzung gelassen entgegen. Ja, er fand sogar, daß der Roboterangriff eine willkommene Gelegenheit war, die Verteidigungsanlagen von Imperium-Alpha zu testen. Es war schon lange her, daß sich das Verteidigungssystem der Tiefbunkeranlagen in einem Ernstfall hatte bewähren müssen.

Diese Aktion lief in Imperium-Alpha unter der offiziellen Bezeichnung "Testfall Roboterschwarm" und wurde auch von den Militärs als Manöver sehr begrüßt. Deshalb setzte Bull auch nicht die Raumflotte ein, um dem Vordringen der non-aphilischen Roboter Einhalt zu gebieten. Man ließ den Roboterschwarm ungehindert vordringen und wollte erst zum entscheidenden Vernichtungsschlag ausholen, wenn er über Imperium-Alpha war.

Doch diese Rechnung der Aphiliker ging nicht auf. Der "Testfall Roboterschwarm" war ein Schlag ins Leere.

Kurz vor dem Einflug in den Luftraum von Imperium-Alpha machte der Roboterschwarm einen Bogen und wich der Verteidigungslinie der Tiefbunkeranlagen aus.

"Das kann nicht möglich sein", stieß Bull hervor, obwohl er den Flug der entarteten Roboter auf dem Ortungsbildschirm genau verfolgen konnte. "Das spricht gegen jede Wahrscheinlichkeit. Das ist völlig unlogisch. Warum greifen die Roboter Imperium-Alpha nicht an?"

Die Ratlosigkeit in der terranischen Führungsspitze dauerte nicht lange. Zuerst fand ein Techniker heraus, daß, verlängerte man die bisherige Flugroute des Roboterschwarms, diese direkt nach Borneo führte.

Die Vermutung, daß die dreitausend entarteten Roboter wahrscheinlich den eingeschlossenen Mitgliedern der OGN auf Borneo zu Hilfe kommen wollten, bestätigte sich, als das Ergebnis der neuesten Hochrechnung unter Einbeziehung neuer Fakten vorlag.

Die non-aphilen Roboter von Imperium-Alpha, die den Weckruf aus der eroberten Schaltstation abschickten, waren über die Vorgänge auf Borneo informiert gewesen. Sie wußten, daß einige tausend Kampfroborer bereitstanden, um die OGN endgültig zu vernichten. Deshalb hatten sie ihre non-aphilen Artgenossen nach Borneo beordert.

Nun, da dies feststand, zögerte Reginald Bull nicht mehr, die Roboterarmee in den Einsatz zu schicken.

Gleichzeitig wurden alle verfügbaren Kräfte eingesetzt, um den Roboterschwarm auf dem Flug nach Borneo abzufangen. Als diese Maßnahmen jedoch wirksam wurden, hatten die dreitausend non-aphilen Roboter bereits den 20. nördlichen Breitengrad überflogen und waren nur noch 1500 Kilometer von Borneo entfernt.

11.

Andor Casaya war tagelang mit verschiedenen Gruppen von Null-Aphilikern durch den Dschungel geirrt. Sie waren führerlos gewesen, niemand von ihnen gehörte zu den Eingeweihten, die wußten, wo das Tal mit dem Transmitter lag.

Es war nur Zeitverschwendung gewesen, mit diesen Wahnsinnigen den Dschungel zu durchstreifen. Deshalb hatte sich Andor Casaya immer nach kurzer Zeit entschlossen, sich von ihnen zu trennen. Da er jedoch nicht einfach verschwinden konnte, ohne sich dadurch verdächtig zu machen, schaltete er jedesmal die Soldaten ein.

Es war immer ein Trupp von ihnen in Casayas Nähe.

Sie orientierten sich an den Funkimpulsen, die der Sender ausstrahlte, den man in seinen Oberschenkel operiert hatte. Casaya brauchte ihnen nur einen Wink zu geben - und schon waren sie zur Stelle, um die Null-Aphiliker gefangenzunehmen.

Es gelang immer nur einem, zu entkommen. Und dieser eine war Casaya.

Die Gruppe, auf die Casaya zuletzt gestoßen war, bestand aus drei Frauen, vier Männern und zwei Kindern. Sie stammten aus dem Gebiet von Brunei und hatten eine umfangreiche Ausrüstung besessen, als sie nach Zentralborneo aufgebrochen waren.

Jetzt besaßen sie nur noch das, was sie am Leibe trugen. Sie brachten Casaya zuerst Mißtrauen entgegen. Aber als er seine rührselige Geschichte von der verlorenen Familie erzählte, wich das Mißtrauen einem tiefen Mitgefühl.

Casaya spielte den schweigsamen, verschlossenen Mann, der immer noch unter dem Schock seines Schicksalsschlages stand. So sorgte er schon von vornherein dafür, daß man nicht zu viele Fragen stellte, bei deren Beantwortung er sich nur zu leicht hätte verraten können.

Er hatte zwar in den wenigen Tagen, in denen er unter den Null-A lebte, mehr über ihre Verhaltensweisen gelernt als in seiner monatelangen Ausbildung in Imperium-Alpha. Aber dennoch beherrschte er die Kunst, Gefühle vorzutäuschen, obwohl er überhaupt keine empfand, noch lange nicht perfekt. Aber wenigstens wußte er um seine Fehler und konnte sie durch scheinbar tief sinniges Schweigen überspielen.

Zuerst hatte es jedoch ausgesehen, daß sich diese Mühe wiederum nicht auszahlen würde. Die neunköpfige Gruppe aus Brunei kannte ihr Ziel nämlich ebenfalls nicht. Man wußte nur, daß irgendwo in Zentralborneo ein Transmitter stand - und zwar im "Unberührten Tal". Wo dieses Tal lag, davon hatte niemand eine Ahnung.

Doch nahm man an, daß es irgendwo in der Nähe sein mußte.

Casaya faßte bald den Plan, diese Gruppe in der nächsten Nacht aufzugeben und sein Glück wieder auf eigene Faust zu versuchen.

Da trat eine Änderung ein, die dazu angetan war, daß er seinen Plan sofort wieder verwarf. Gerade bei Einbruch der Nacht, als sie beschlossen, in einer Erdhöhle das Lager aufzuschlagen, stieß ein verwahrloster Mann zu ihnen.

Er war in Lumpen gekleidet, war verdreckt und hatte einen verwilderten Bart. Er war unbestimmbaren Alters, er mochte erst vierzig oder auch schon hundert Jahre alt sein.

Für Casaya war es klar, daß es sich nur um einen Null-Aphiliker handeln konnte. Die anderen waren aber mißtrauischer.

Der zerlumpte Mann konnte noch sagen, daß er von Roi Danton ausgeschickt worden war, um die überall verstreuten Splittergruppen zum Transmitter zu führen, dann brach er erschöpft zusammen.

Eine Durchsuchung seiner Kleider brachte eine Waffe, einen Miniatursender, ein Ortungsgerät mit minimaler Reichweite und ein kleines Etui mit dem Foto einer Frau und einem Kind darauf zutage.

Vor allem des Fotos wegen faßten die Null-Aphiliker zu dem Mann Vertrauen. Als er nach einer Weile wieder zu sich kam, erzählte er, daß die meisten Mitglieder der OGN beim Transmitter eingetroffen waren. Roi Danton werde sich innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden gezwungen sehen, den Transmitter einzuschalten. Wer nicht rechtzeitig im Tal eintraf, würde auf Borneo zurückbleiben müssen.

Um jedoch so vielen Gleichgesinnten wie nur möglich zur Flucht nach Porta Pato zu verhelfen, hatte Roi Danton drei Dutzend Lotsen wie ihn ausgeschickt.

Der Lotse sagte, daß das Tal nur noch einen halben Tagesmarsch entfernt sei. Als er jedoch zum sofortigen Aufbruch drängte, bestanden die anderen darauf, daß er sich zuerst einmal ausruhen solle. Man verschob den Aufbruch bis zum Morgengrauen.

Casaya gefiel das gar nicht, aber er wagte keinen Einwand. Obwohl er es kaum noch erwarten konnte, in das Tal zu gelangen und diese ganze Clique von Geistesgestörten ausheben zu lassen, fand er sich damit ab, daß man diese Nacht in der Höhle lagerte.

Andor Casaya übernahm die zweite Wache. Er wartete, bis der Mann eingeschlafen war, den er ablöste, dann schlich er sich davon. Er kam keine fünfzig Meter weit, als sich plötzlich jemand auf ihn warf und ihn zu Boden rang. Das Licht einer Taschenlampe blitzte auf, und ein Vibratormesser wurde Casaya an die Kehle gesetzt.

"Ich bin Casaya, der Sender", erklärte der Spion schnell.

"Das wird sich gleich herausstellen", sagte der Mann hinter der Taschenlampe.

Wenig später ertönten Geräusche von Schritten. Drei Soldaten tauchten auf.

"Lassen Sie ihn los", befahl eine befehlsgewohnte Stimme dem Soldaten.

Das Vibratormesser verschwand aus Casayas Gesichtskreis. Er erhob sich. Jemand kam mit einem Peilgerät zu ihm, hielt es ihm an den Oberschenkel und sagte dann zufrieden:

"In Ordnung. Sie sind Casaya. Warum haben Sie die Gruppe verlassen? Sollen wir sie uns schnappen?"

"Nein, ganz im Gegenteil", erwiderte Casaya. "Es ist jemand zu uns gestoßen, der den Weg zum Transmitter kennt. Ihr müßt uns unbehelligt lassen, dann bringt er uns direkt zu Roi Danton."

"Wie ist es möglich, daß jemand unbemerkt durch unsere Linien gekommen ist", staunte der Soldat.

Casaya grinste.

"Diese Verrückten sind klüger als man denkt."

"Behalten Sie Ihre Weisheiten für sich und kehren Sie zu Ihrer Gruppe zurück, bevor man Ihr Verschwinden bemerkt."

"Bevor ich gehe, möchte ich noch mit dem Kommandanten unter vier Augen sprechen."

"Ich bin der Kommandant", sagte der Soldat. Er gab seinen Leuten einen Wink, sich zurückzuziehen.

Als die anderen außer Hörweite waren, sagte Casaya:

"So nahe unserem Ziel, möchte ich keinerlei Risiko eingehen. Bisher haben die Null-A gegen mich noch keinen Verdacht geschöpft. Aber das allein genügt mir nicht. Ich möchte, daß sie in mir so etwas wie einen Helden sehen. Dadurch würde auch der letzte Rest von Mißtrauen endgültig beseitigt."

"Hm, verstehe. Aber wie wollen Sie sich ihre Gunst erkaufen?"

"Zum Beispiel, indem ich sie aus einer ausweglosen Situation rette. Sie brauchen nur zwei oder drei Ihrer Leute zu opfern, dann bin ich voll in die OGN integriert. Schicken Sie mir drei Männer nach, die Sie entbehren können. Sagen Sie ihnen nur nicht, was sie erwartet."

"Natürlich nicht. Ich kann von niemandem erwarten, daß er freiwillig in den Tod geht."

Casaya hatte den Kommandanten für seinen Plan gewonnen. Er begab sich wieder zurück zur Höhle. Wenn er angestrengt lauschte, konnte er hinter sich das Geräusch schleichender Schritte vernehmen.

"Onkel Andor?"

Casaya wirbelte herum. Keine vier Schritte von ihm entfernt stand eines der beiden Kinder seiner Gruppe. Es war das Mädchen. Sieben Jahre alt.

"Hast du mich erschreckt", sagte Casaya, während er überlegte, was er tun sollte. Sein erster Gedanke war, das Mädchen als lästigen Zeugen zu beseitigen. Womöglich hatte sie sein Gespräch mit den Soldaten belauscht, wie vor einigen Tagen Ainra? Aber wenn man sie tot fand, würde der Verdacht sofort auf ihn fallen, weil er auf Wache war.

"Ich bin aufgewacht", fuhr das Mädchen fort. "Ich hatte solche Angst und wollte zu dir. Aber du warst nicht da. Wo warst du?"

Casaya hatte die Hand schon am Strahler. Da kam ihm der rettende Gedanke.

"Ich war da", behauptete er. "Aber ich habe mich einige Schritte Vom Höhleneingang entfernt. Als ich zurückkam, merkte ich, daß du verschwunden warst. Also machte ich mich auf die Suche."

Er legte dem Mädchen den Arm um die Schulter und sagte mit einem Seufzer der Erleichterung: "Bin ich froh, dich gefunden zu haben."

Als sie die Höhle erreichten, kam ihnen gerade der Vater des Mädchens entgegen. Casaya übergab sie ihm und flüsterte dabei:

"Still. Ich habe wieder ein Geräusch gehört. Geht in Deckung."

Casaya hob den Thermostrahler an dessen Lauf ein Scheinwerfer angebracht war, und zielte damit in die Richtung, aus der sich die drei Soldaten nähern mußten.

Als er wieder das Geräusch eines knackenden Astes vernahm, schaltete er den Scheinwerfer ein. Drei Gestalten blieben in seinem Schein wie gebannt stehen.

"Alarm!" rief Casaya und begann zu feuern. Die drei überraschten Soldaten hatten keine Chance. Sie wurden von den sonnenheißen Thermostrahlen voll erfaßt.

"Wir müssen aufbrechen!" rief Casaya in die Höhle hinein. "Wer weiß, vielleicht sind noch mehr von diesen Hunden in der Nähe."

Kaum eine Minute später waren alle auf den Beinen. Casaya setzte sich an ihre Spitze und führte sie sicher durch die Linien der Soldaten. Als im Morgengrauen ihr Lotse die Führung übernahm, kam die Mutter des Mädchens zu Casaya und bedankte sich bei ihm dafür, daß er ihre Tochter gerettet hatte.

Casaya war zufrieden. Sein Plan war aufgegangen. Die Null-Aphiliker hatten ihn voll und ganz als einen der ihren anerkannt.

Noch vor Mittag erreichten sie das "Unberührte Tal". Zuerst dachte Casaya, daß ihr Führer sie getauscht hatte. Nirgends war auch nur eine Spur von den angeblich in die Tausende gehenden Null-Aphilikern zu sehen.

Doch als sie zum Grund des Tales kamen und durch die Büsche in die Schlucht eindringen, da beruhigte sich Casaya wieder.

Hier unten wimmelte es von Menschen. Und alles waren Entartete, die sich in der OGN organisiert hatten. Hier war das Pestgeschwür der Menschheit. Und dort, an der einen vorgewölbten Felswand, stand der Fluchttransmitter.

Casaya war endlich am Ziel. Er hoffte nur, daß die Soldaten den Kontakt zu ihm nicht verloren hatten und seinen Sender immer noch anpeilten.

Jetzt konnten sie zuschlagen. Sie durften nur nicht zu lange zögern. Noch war der Transmitter nicht eingeschaltet.

Die Entarteten waren alle in dieser Schlucht wie Schlachtopfer versammelt.

Mitten in Casayas Gedanken drang eine Stimme. Sie kam ihm vertraut vor. Sie rief ihn.

"Andor Casaya! Daß du es doch noch geschafft hast!"

Jetzt tauchte in der Menge der alte Indoterraner auf, der Casaya aus Bandarja fortgebracht hatte. Casaya wäre am liebsten geflohen. Er sah sich in der Falle.

Der Alte erreichte ihn. Seine Wiedersehensfreude schwand, er setzte eine sorgenvolle Miene auf.

"Ist Ainra bei dir? Bist du ihr auf dem Weg hierher nicht begegnet?"

Casaya verspürte Erleichterung. Also hatte es das Mädchen, das ihm als einzige gefährlich werden konnte, doch nicht geschafft.

"Tut mir leid, Djak", sagte Casaya mit falschem Bedauern. "Ich dachte, Ainra sei bei euch."

Der Alte schüttelte müde den Kopf. In diesem Augenblick ertönte aus dem Gestrüpp über der Schlucht ein Ruf.

"Roboter greifen an! Sie fliegen von allen Seiten in die Schlucht ein."

12.

Roboter greifen an... zu Tausenden...!

Roi Danton hörte die alarmierende Meldung, als er gerade mit seinem engsten Freunde Jorge Makalau und einem halben Dutzend Unterführern bei einer Lagebesprechung war.

Er rannte sofort zu der provisorischen Funk- und Ortungsstation, die in einer Höhle untergebracht war. Seine Vertrauten folgten ihm. Auf den Monitoren, von denen einige Ausschnitte des Himmels über dem Tal zeigten, waren unzählige kleine Pünktchen aufgetaucht. Die Ortung ergab, daß es sich um Kampfroboter des TARA-Typs handelte.

Es waren tatsächlich einige Tausend, die in den Luftraum des Tales einflogen. Sie formierten sich in einer Höhe von tausend Metern. Über ihnen kreuzten Kampfgleiter.

"Verdammt!" fluchte Danton.

"Worauf wartest du denn noch", drängte Makalau. "Gib endlich den Befehl, den Transmitter einzuschalten."

"Jetzt haben wir keine andere Wahl mehr", stimmte Danton zu. Und er gab einem der Männer den Auftrag, den Funkkode abzustrahlen, der die Bedienungsroboter veranlassen würde, den Transmitter zu aktivieren.

"Wie können uns die Roboter nur gefunden haben?" fragte sich Makalau. "Selbst mit einer umfangreicheren technischen Ausrüstung hätten wir dieses Tal nicht besser tarnen können."

"Es muß Verrat im Spiel sein", behauptete Danton.

"Du glaubst doch nicht, daß einer von uns..

Danton winkte ab.

"Erinnert euch daran, daß einige Gruppen auf dem Weg hierher von aphilischen Spezialagenten in die Falle gelockt worden waren. Möglicherweise ist es einem dieser Aphiliker gelungen, in das Tal einzudringen."

"Aber wir haben alle Leute überprüft", meinte Makalau.

"Dennoch möchte ich, daß jeder nochmals unter die Lupe genommen wird, der durch den Transmitter geht", sagte Danton. "Wir müssen verhindern, daß der Verräter mit nach Porta Pato kommt, sonst haben wir auch dort nicht Ruhe vor unseren Jägern."

Dantons Leute machten sich auf den Weg zum Transmitter. Nur Jorge Makalau blieb bei ihm zurück.

Auf den Monitoren war zu sehen, wie die Roboter nun tiefer gingen. Auf den Bildschirmen der Energie- und Massetaster blinkten kreisförmige Lichtpunkte. Das bedeutete, daß die Soldaten rund um das Tal schwere Geschütze aufgefahen hatten. Sie hatten alle ihre Kräfte hier formiert. Niemand konnte diesen Kessel durchbrechen. Der Transmitter war die einzige Fluchtmöglichkeit.

Als Danton und der Indoterraner aus der Höhle traten, sahen sie, daß zwischen den Transmittersäulen bereits ein schwärzlich flimmerndes Energiefeld stand. Die Kontrollampen auf der Spitze der Isolatoren leuchteten grün. Das bedeutete, daß bereits gesendet wurde.

Vor dem Sockel des Transmitters stauten sich die Massen.

Die Roboter, die als Ordner eingesetzt waren, bemühten sich, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Aber die Menschen waren diszipliniert genug, um nicht in Panik auszubrechen. Sie wußten, daß ein reibungsloser Ablauf der Rettungsaktion ihre Flucht beschleunigte.

Sie stiegen immer in Gruppen zu fünfzehn die Treppe zum Transmittergitter hoch, warteten, bis der Schutzschirm stand, der Fremdkörper und Fremdenergie abhalten sollte, dann schritten sie schnell durch das Transmitterfeld.

Die vier Roboter an den Bedienungsgeräten arbeiteten präzise. Sie waren die Gewähr dafür, daß es zu keinen Pannen kam.

Danton erblickte Sylvia Demmister und Sergio Percellar, die beim Transport von Verwundeten behilflich waren. Obwohl rund um den Transmitter ein dichtes Gedränge herrschte, ließ man die Verwundetentransporte durch. Männer machten Frauen und Kindern Platz.

Danton und Makalau trugen ständig komplette Ausrüstung, sie waren schon seit Tagen nicht aus ihren Kampfanzügen gekommen. Nun schalteten sie ihre Antigravprojektoren ein und schwebten in der Schlucht hoch. Sie arbeiteten sich durch das Dickicht, das die Schlucht bedeckte, bis sie ins Freie kamen.

Einen Vorposten, dem sie begegneten, schickten sie zu den anderen. Makalau forderte über Sprechfunk die anderen Wächtposten auf, sich beim Transmitter einzufinden. Jetzt, da ihr Stützpunkt ohnehin entdeckt worden war, erfüllten die Wächtposten keinen Zweck mehr. Es war besser, wenn sie sich in Sicherheit brachten.

Die Tausende von Kampfrobootern, die den Luftraum über dem Tal beherrschten, boten ein erschreckendes Bild.

"Wenn sie jetzt zuschlagen, dann müssen viele von uns sterben, bevor sie durch den Transmitter gehen können", meinte der Indoterraner. "Mit unseren unzulänglichen Verteidigungsanlagen werden wir sie nicht lange aufhalten können."

Danton sagte nichts darauf. Im Tal waren drei Dutzend Geschütze verteilt, die durch Fernlenkung bedient werden konnten. Das reichte natürlich gegen die Übermacht eines solchen Roboterheeres nicht aus.

Jetzt bereute er es, das Tal nicht durch umfangreichere Verteidigungsanlagen geschützt zu haben. Doch damals hatte er absichtlich darauf verzichtet, weil er darauf gehofft hatte, daß das Tal nicht so schnell entdeckt würde. Und mit dem Einsatz eines solchen Roboterheeres war überhaupt nicht zu rechnen gewesen.

"Ich frage mich' warum man so lange zögert, die Roboter in die Schlacht zu werfen", sagte Makalau.

"Sollen sie nur", meinte Danton. "Jede Minute, die wir gewinnen, rettet einige Menschenleben."

"Trotzdem ... ich verstehe nicht, warum die Roboter sich nicht einfach herabstürzen ... Jetzt!"

Bruchteile vor Makalaus Ausruf hatten sich die Kampfrobooter wie auf Kommando in Bewegung gesetzt. Doch sie senkten sich nicht, wie der Indoterraner angenommen hatte, auf das Tal hinunter, sondern strebten sternförmig auseinander und flogen dann in nördliche Richtung.

"Ein zweiter Roboterschwarm ist aufgetaucht!" ertönte eine aufgeregte Stimme aus dem Sprechfunkgerät. "Der zweite Schwarm nähert sich mit hoher Geschwindigkeit von Norden und muß das Tal jeden Augenblick erreichen. Es sieht fast so aus..."

Die weiteren Worte hörte Danton nicht mehr. Denn nun tauchten die ersten Roboter des zweiten Schwarmes über den Hügeln auf, die das Tal im Norden abgrenzten. Sie schossen in Keilformation heran - gerade so, als wollten sie die Phalanx der TARA-Roboter sprengen.

"Das ist keine Verstärkung", behauptete Makalau und packte Dantons Arm. "Wenn mich meine Augen nicht täuschen, dann formieren sich die Roboter des ersten Schwarmes zum Angriff auf die anderen Roboter."

Und genauso war es. Die beiden Roboterschwärme schossen aufeinander zu. Noch bevor sie aufeinanderprallten, blitzten die ersten Energieentladungen ihrer Waffen auf.

Schon im nächsten Augenblick stand der Himmel über dem "Unberührten Tal" in Flammen.

"Diese Roboter muß uns der Himmel geschickt haben", rief Roi Danton überschwenglich. "Jetzt bekommen wir doch noch den Vorsprung, den wir brauchen, um uns alle nach Porta Pato abstrahlen zu lassen."

*

Andor Casaya mußte hilflos zusehen, wie eine Gruppe nach der anderen vom Transmitter an das unbekannte Ziel abgestrahlt wurde. Auf diese Weise waren bereits einige Hunderte von Null-Aphilikern aus dem Tal fortgebracht worden.

Warum gingen die Roboter nicht endlich zum Angriff über? Sie konnten dieses Häufchen Menschen in einem einzigen Handstreich vernichten.

Warum nur zögerte man so lange, diese Rattenbrut zu vertilgen?

Andor Casaya erhielt gleich darauf die Antwort.

"Ein zweiter Roboterschwarm ist aufgetaucht und hat die aphilischen Kampfroboter angegriffen!"

Der Ruf breitete sich wie ein Lauffeuer aus. Casaya wollte das nicht glauben. Er vermutete, daß Roi Danton diese Parole nur ausgegeben hatte, um seine in die Enge getriebenen Leute an ihrer hoffnungslosen Lage nicht verzweifeln zu lassen.

Aber plötzlich zuckten über dem Blätterdach Leuchterscheinungen auf - und diese erloschen nicht wieder. Ferne Explosionen erklangen - und der Kampfärm kam nicht mehr zum Verstummen. Jetzt zweifelte auch Casaya nicht mehr. Dort oben fand eine Schlacht statt, während die Entarteten ungehindert fliehen konnten.

Casaya mußte etwas unternehmen. Seine Arbeit durfte nicht umsonst gewesen sein. Wenn er nur eine Bombe besessen hätte, er hätte sich mitsamt dieser Horde von Verrückten in die Luft gesprengt.

Ja, er war soweit, sein Leben im Interesse der Menschheit zu opfern. Aber damit wäre nun auch nicht mehr gedient gewesen. Denn inzwischen mußten bereits tausend Null-Aphiliker das Transmitterfeld passiert haben. Und niemand wußte, wohin sie abgestrahlt worden waren. Nur Roi Danton und einige seiner engsten Vertrauten kannten das Ziel.

Als Casaya den Führer der OGN wenige Meter vor sich auftauchen sah, faßte er den Entschluß, ihn einfach mit der Waffe zu bedrohen und ihn in dem allgemeinen Durcheinander zu entführen. Ein gewagtes Unternehmen, aber es konnte gelingen.

Doch gerade als Casaya sich einen Weg durch die Menge bahnte, tauchte ein Mädchen auf, das einen Verwundeten stützte.

"Kamerad, hilf mir", sprach das Mädchen ihn an.

"Ich", begann Casaya und wollte an ihr vorbei. Doch sie packte ihn mit ungewöhnlich festem Griff am Arm.

"Willst du einem Menschen in Not deine Hilfe versagen, Kamerad?" fragte das Mädchen.

"Nein ... Verzeihung ... ich", stotterte Casaya und faßte den Mann, dessen Beine notdürftig gesichert waren, auf der anderen Seite unter der Achsel. Dabei sah er sich das Mädchen genauer an.

Sie war klein und wirkte in dem Tarnanzug ziemlich untersetzt. Aber wenn sie sich bewegte, warf ihre Kleidung an manchen Stellen Falten, während sich an anderen ihre Formen abzeichneten. Sie war sehr weiblich und sprach Casaya selbst in dieser Situation sexuell an. Ihre Haut war ungewöhnlich hell, und das rote Haar stand zu ihren dunklen Augen in einem starken Kontrast.

"Wer bist du?" fragte das Mädchen, während sie den Verwundeten durch die Menge zum Transmitter trugen.

"Andor Casaya ...

"Der Held?" meinte sie anerkennend und fügte erklärend hinzu:

"Djak hat mir erzählt, wie du unter Einsatz deines eigenen Lebens eine Gruppe vor den Soldaten gerettet hast. Ich heiße Sylvia Dennister und bin der weibliche Teil des Buches der Liebe."

Casaya hätte den Verwundeten beinahe losgelassen, als ihm das Mädchen eröffnete, wer sie war. Auf der ganzen Welt wurde fieberhaft nach jenen gesucht, die dieses Buch der Liebe auswendig kannten und seinen Inhalt wie Gift in die Hirne der Menschen säten. Und nun war er einem solchen lebenden Buch ganz nahe.

Es wäre verlockend gewesen, die Gelegenheit zu ergreifen und das Mädchen zu töten. Vielleicht würde das nicht einmal bemerkt werden. Aber andererseits wäre es doch zu leichtsinnig gewesen, zumal mehr auf dem Spiel stand.

"Was ist los mit mir, Kamerad?" fragte Sylvia Demmister mißtrauisch. "Seit du weißt, wer ich bin, machst du einen ganz verstörten Eindruck."

Er versuchte ein Lächeln.

"Ich habe schon viel von dir gehört, und das hat mich beeindruckt..."

Hatte sie gegen ihn Verdacht geschöpft?

Sie erreichten den Transmitter. Die Männer machten für den Verwundeten Platz. Sylvia Demmister machte Anstalten, sich zurückzuziehen. Casaya hatte plötzlich keine Lust, ihr zu folgen.

Mußte es nicht die vordringlichste Aufgabe sein, herauszufinden, wo der Geheimstützpunkt der OGN lag? Nun, da bereits über tausend Entartete abgestrahlt worden waren?

Hier in Zentralborneo stand er. Casaya, auf verlorenem Posten. Bis die Roboterschlacht beendet war, würden alle Null-Aphiliker längst geflüchtet sein. Wenn es ihm aber gelang, sich mit ihnen nach Porta Pato abstrahlen zu lassen, dann konnten die Regierungstruppen über ihn den Stützpunkt ausfindig zu machen. Er trug noch immer den Sender in sich, der ständig angepeilt wurde.

Eine Gruppe verschwand durch das Transmitterfeld. Als nächste war die Gruppe mit dem Verwundeten dran, den Casaya transportiert hatte. Niemand schien etwas dabei zu finden, daß er inmitten von Frauen und Kindern die Stufen emporstieg ...

Er fühlte plötzlich wieder den festen Griff am Arm.

"Aber, aber", sagte Sylvia Demmister mit leichtem Spott. "Ist unser Held gar müde?"

Er wandte sich ihr zu und sah das Funkeln in ihren Augen. War das eine Herausforderung? Wenn er nur die Gefühlsäußerungen dieser Entarteten besser deuten könnte. Er sollte dieses Mädchen töten. Sofort - und sich dann vom Transmitter zu dem Geheimstützpunkt abstrahlen lassen. Das wäre das Vernünftigste gewesen. Aber er verpaßte den richtigen Zeitpunkt.

Während er an Sylvia Demmisterns Seite zurückging, sah er, wie etwas durch das Dickicht über der Schlucht brach und dann, langsamer werdend, herabschwebte und schließlich sanft landete. Casaya hatte nur erkennen können, daß es sich um einen Roboter handelte, der eine scheinbar leblose Gestalt in den Armen hielt. Danach wurde ihm von der Menge die Sicht verstellt.

Aber dennoch wurde er nicht lange darüber in Ungewißheit gelassen, was dieser Vorfall zu bedeuten hatte. Die Nachricht breitete sich schnell aus, und bald wußte es jeder in der Schlucht.

"Einer der Roboter aus dem Schwarm, der uns zu Hilfe gekommen ist, hat Ainra aus den Händen der Aphiliker gerettet."

Das traf Casaya wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wenn es ihm nicht gelang, die Indoterranerin zum Schweigen zu bringen, dann würde bald jeder in der Schlucht wissen, wer er war.

13.

Ainra hatte gerade noch die Kraft zu erzählen, wie sie gerettet worden war, dann verlor sie das Bewußtsein.

Sie hatte versucht, die feindlichen Linien zu durchbrechen und ins Tal zu gelangen. Doch man hatte sie gefangengenommen. Die Mühe, sie zu verhören, machten sich die Soldaten erst gar nicht. Sie wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Exekutionskommando trat zusammen, während im Luftraum die Roboterschlacht tobte. Noch bevor die Soldaten Ainra hinrichten konnten, landete eine Gruppe von bunt zusammengewürfelten Robotern. Einem Roboter gelang es, Ainra zu retten, während die anderen im Feuer der Aphiliker vergingen.

"Bringt sie in ein Lazarett", verlangte Roi Danton. "Man soll sie untersuchen und verarzten."

Ainra wurde fortgebracht. Casaya folgte der Gruppe, der auch Ainra angehörte, unauffällig.

Roi Danton blieb mit Makalau und einigen anderen bei dem Roboter zurück, der Ainra hergebracht hatte. Danton hatte sofort mit Kennerblick festgestellt, daß es sich dabei um ein Modell ohne Plasmazusatz handelte.

"Wie kam es zu deinem Einsatz?" wollte Danton wissen. "Soweit ich informiert bin, wurden doch schon bei Ausbruch der Aphilie alle Roboter ohne Biozusätze eingelagert."

Aus der Antwort des Roboters erfuhr Roi Danton die Zusammenhänge: Wie es einigen Robotern von Imperium-Alpha gelungen war, sich ihrer Zellplasmen zu entledigen, wie sie gegen die aphilischen Beherrscher rebellierten und wie sie von dem Vernichtungsschlag gegen die OGN auf Borneo erfahren hatten. Daraufhin hatten die Robotrebellen von Imperium-Alpha einige tausend der in der Arktis eingelagerten null-aphilischen Roboter geweckt und nach Borneo beordert.

"Solange es solche Roboter gibt, ist die Menschheit nicht verloren", meinte Danton zufrieden.

"Wenn ich hier nicht mehr gebraucht werde, möchte ich wieder in den Kampf gehen, Herr", sagte der Roboter mit seiner nüchternen, unpersönlichen Stimme.

"Du wirst nicht mehr gebraucht", sagte Danton.

Der Roboter schoß senkrecht in die Höhe, durchbrach das Blätterdach der Schlucht und war gleich darauf ihren Blicken entschwunden. Dort oben tobte immer noch die Schlacht mit unverminderter Härte - und in der Schlucht schrumpfte die Menge, die sich um den Transmitter versammelt hatte, merkbar zusammen.

"Wie lange, glaubst du, werden die null-aphilischen Roboter der Übermacht noch trotzen können, Roi?" fragte Makalau.

"Lange genug, hoffe ich", antwortete Roi Danton. Er war mit den Gedanken bereits ganz woanders.

Er erinnerte sich der Worte, die Ainra noch gesprochen hatte, bevor sie das Bewußtsein verloren hatte. Wie hatte sie noch gesagt?

"Der Verräter ist..."

Niemand außer ihm schien diese Worte gehört zu haben. Wollte Ainra damit sagen, daß sie wußte, wer der Verräter unter ihnen war? Und wußte der Verräter, daß Ainra ihn entlarven konnte?

Danton ließ seine Leute einfach stehen und marschierte in Richtung der Lazarette davon. Er wurde sich plötzlich voll Entsetzen bewußt, welcher Leichtsinn es gewesen war, Ainra keinen Bewacher zuzuteilen.

Im selben Augenblick näherte sich hundert Meter weiter Andor Casaya dem Zelt, in das man das Mädchen gebracht hatte, das als einzige über ihn Bescheid wußte. Niemand nahm von ihm Notiz.

Vor dem Zelt standen keine Wachen. Bei der Bewußtlosen war nur Sylvia Demmister zurückgeblieben. Er schnitt eine Grimasse, die ausdrücken sollte, was er von Frauen hielt. Mit ihnen würde er jederzeit noch fertig werden.

Er blickte sich noch einmal um, vergewisserte sich, daß niemand ihn beobachtete und betrat dann das Zelt.

Ainra lag mit geschlossenen Augen auf einer Antigravbahre. Sylvia Demmister stand neben ihr, betrachtete prüfend ein Diagnosegerät. Sie blickte nur kurz auf, als Casaya hereinkam.

"Wie geht es Ainra?" fragte er.

"Eigentlich fehlt ihr nichts als Ruhe", antwortete Sylvia Demmister gleichmütig. "Sie ist kurz auf gewacht, aber ich gab ihr eine Beruhigungsspritze."

"Hat sie noch irgend etwas gesagt, als sie wach war?" fragte Casaya.

"Sie hat Ihren Namen genannt."

"Hat sie sich also doch noch an mich erinnert", meinte Casaya scheinbar bewegt. "Wir waren nur kurz zusammen. Aber dabei sind wir uns menschlich sehr nahe gekommen..., wenn Sie wissen, was ich meine."

"Ich verstehe", sagte Sylvia Demmister. Sie warf Casaya einen seltsamen Blick zu, den er einfach nicht deuten konnte. Dabei sagte sie:

"Wenn Ihnen soviel an Ainra liegt, ist es sicher nicht zuviel verlangt, wenn ich Sie bitte, sich um sie zu kümmern. Ich habe anderweitig zu tun."

"Gehen Sie nur", meinte Casaya. "Ich werde Ainra behüten wie meinen Augapfel."

Diese Phrase hatte er während seiner Ausbildung gelernt. War sie nicht etwas übertrieben? Egal, das Mädchen fiel darauf herein. Wie leicht doch diese Entarteten zu übertölpeln waren, wenn man nur wußte, wie man sie nehmen mußte!

Sylvia verließ das Zelt. Draußen lief sie Roi Danton beinahe in die Arme.

"Wie geht es Ainra?" fragte er und packte Sylvia an der Schulter. "Sie ist in größter Lebensgefahr, wenn..."

Sylvia schüttelte nur den Kopf.

Da sah es Danton durch den Eingang im Zelt wie bei der Entladung einer Strahlenwaffe aufblitzen. Er ließ Sylvia stehen und stürzte ins Zelt.

Ainra lag auf einer Antigravbahre. Sie hatte sich auf einer Hand halb aufgestützt, während sie mit der anderen Hand einen Strahler hielt. Zwei Schritte vor ihr sank eine Gestalt in sich zusammen. Es war ein Mann, dessen starren Fingern eine Waffe entfiel. Als er sich halb um seine Achse drehte, bevor er auf dem Boden aufschlug, sah Danton das häßliche Loch in seiner Stirn.

"Das ist der Verräter, den du suchst, Roi", sagte Ainra und schwang sich von der Bahre. "Er dachte, Sylvia hätte mir eine Beruhigungsspritze gegeben, und glaubte, leichtes Spiel mit mir zu haben," Sie kam zu dem Toten und stieß ihn mit dem Fuß an. "Er heißt tatsächlich Andor Casaya. Von den Soldaten, die mich erschießen wollten, erfuhr ich, daß er im Oberschenkel einen Miniatursender eingebaut hat. Man konnte ihn jederzeit anpeilen, und so fanden die Soldaten auch das Tal. Wenn er durch den Transmitter gegangen wäre..."

Spekulationen darüber erübrigen sich jetzt", unterbrach Danton sie und führte sie aus dem Zelt. "Es wird Zeit, daß auch wir uns abstrahlen lassen."

Um den Transmitter standen nur noch wenige Menschen. Über ihnen war der Kampflärm leiser geworden, die Explosionsblitze leuchteten nur noch sporadisch auf.

Die Roboterschlacht ging ihrem Ende zu.

*

Sylvia Demmister und Sergio Percellar durchschritten das Transmitterfeld Hand in Hand.

Sie kamen in einer gewaltigen Kuppelhalle heraus, die außer dem Empfängertransmitter keine technische Einrichtung aufwies. Der höchste Punkt der Kuppeldecke lag gut hundert Meter über ihnen, der Raum hatte einen Durchmesser von etwa zweihundert Metern. Angesichts dieser gewaltigen Größe wirkten die Menschen darin winzig und verloren.

Das verhaltene Stimmengewirr hörte sich wie das Summen von Insekten an. Die Erleichterung darüber, daß man den Hexenkessel Borneo verlassen hatte, machte bald einer Ratlosigkeit Platz. Immer öfter wurde die Frage laut, wo man sich hier befand. Aber niemand schien diese Frage beantworten zu können. Und die Eingeweihten, eine Handvoll der engsten Vertrauten Roi Dantons, schwiegen einstweilen.

"Ich vermute fast, daß es sich hier um die Überreste einer versunkenen Kultur handelt", meinte Percellar.

"Vielleicht befinden wir uns gar nicht mehr auf der Erde", sagte Sylvia Dennister. "Vielleicht sind wir auf einem anderen Planeten von Medaillon - oder auf einer Welt im Mahlstrom?"

Sergio schüttelte den Kopf.

"Eine Abstrahlung über solche Entfernungen hätte die Kapazität des Transmitters überstiegen. Wir sind noch auf Terra' das hat Roi auch durchblicken lassen. Aber wozu die Spekulationen? Wir werden bald Gewißheit bekommen."

Sergio deutete mit dem Kopf in Richtung Transmitter, wo die letzte Gruppe mit Roi Danton materialisierte. Nun waren alle Immunen, die den Weg ins "Unberührbare Tal" gefunden hatten, hier.

Das Stimmengewirr in der Kuppelhalle wurde leiser. Aller Blicke waren auf Roi Danton gerichtet, der den Bedienungsrobotern ein Zeichen gab. Sie nahmen entsprechende Schaltungen vor - und das flimmernde Transmitterfeld fiel in sich zusammen.

"Mit der Unterbrechung der Transmitterverbindung wurde der Sendertransmitter auf Borneo zerstört", erklärte Roi Danton. Seine Stimme hallte von den Wänden wider und war überall in der Kuppelhalle deutlich zu hören. "Die Aphiliker haben keine Möglichkeit, uns zu folgen. Wir haben alle Spuren verwischt. Ich kann mir vorstellen, wie neugierig ihr seid, zu erfahren, wo ihr hier eigentlich seid. Manche werden schon erkannt haben, daß dieses Bauwerk nicht von Menschenhand stammt. Nun, das ist nur bedingt richtig. Es ist ein Überbleibsel der lemurischen Zivilisation - und genau gesehen, waren auch die Lemurer Menschen."

Ein Gemurmel erhob sich, das sofort wieder erstarb, als Roi Danton fortfuhr:

"Diese imposante Halle ist nur ein kleiner Teil einer lemurischen Festung, von denen es acht gibt, die kreisförmig um eine Stadt angeordnet waren. Diese Kuppeln sind alle noch intakt, die technischen Einrichtungen funktionieren einwandfrei. Nur die Stadt ist nicht mehr. Als diese Anlagen einst in den Meeresfluten versanken, wurde die Stadt zerstört.

Sie werden noch genauere Informationen über unser neues Domizil bekommen. Aber damit Sie sich schon jetzt eine gewisse Vorstellung darüber machen können, wo wir uns befinden, will ich Ihnen sagen, daß diese lemurischen Festungsanlagen an der Westküste Mittelamerikas im Stillen Ozean liegen, in der Nähe der mexikanischen Revilla Gigeto Inseln, etwa auf dem 10. nördlichen Breitengrad und 90 Grad westlicher Länge.

Als Danton geendet hatte, erhob sich wieder das Stimmengewirr. Die Null-Aphiliker der OGN gaben sich vorerst mit diesen Auskünften zufrieden.

Sie waren in Sicherheit, und das war das Wichtigste. Man fragte noch nicht, wie das Leben in dieser Tiefseestation weitergehen sollte. Wie lange man sich hier unten verstecken mußte. Wie lange man hier überhaupt vor den Aphilikern versteckt bleiben konnte. Diese Probleme würden den Flüchtlingen erst nach und nach bewußt werden.

Im Augenblick aber war man über die glückliche Rettung froh.

Roi Danton stieg vom Transmittersockel. Jorge Makalau und einige weitere Freunde mit ihm. Sylvia Dennister und Sergio Percellar schlossen sich ihnen an.

"Sind wir hier wirklich vor dem Zugriff der Aphiliker sicher?"

"Sicherer könnten wir gar nicht sein", erklärte Danton. "Bekanntlich besaß unser Transmitter einen Modulations-Reflektor, der das Entstehen von Strukturschocks verhinderte. Die Aphiliker konnten den Empfängertransmitter daher nicht anmessen. Außerdem befinden wir uns nun praktisch auf der anderen Seite der Erde."

"Das alles ist mir bekannt", erwiderte Sylvia Dennister. "Ich habe auch gar nicht daran gedacht, daß uns die Aphiliker orten könnten. Aber zweifellos werden sie den gesamten Erdball nach uns absuchen. Und im Zuge ihrer Nachforschungen werden sie zwangsläufig auch alle lemurischen Stützpunkte untersuchen."

Jetzt lächelte Roi Danton.

"Sie können nur jene lemurischen Festungen überprüfen, die ihnen bekannt sind", erklärte er.

Bis auf die wenigen Eingeweihten blickten alle Danton erstaunt an. Es war schließlich Sergio Percellar, der die in der Luft hängende Frage aussprach.

"Soll das heißen, daß diese lemurische Station nicht bekannt ist? Daß nicht einmal Reginald Bull von ihrer Existenz weiß?"

"Genau das meine ich", bestätigte Danton. Da ihn die Umstehenden immer noch fragend ansahen, fuhr er fort:

"Mir scheint, ich komme um eine Erklärung nicht herum. Na schön, dann hört: Ein gewisser Alberto Pato, nach dem dieser Stützpunkt auch benannt wurde, stieß kurz vor der Flucht der Erde und Lunas aus dem Solssystem auf die versunkene lemurische Stadt und in weiterer Folge auf die tadellos erhaltenen Festungsanlagen. Es gelang ihm sogar, in einen der acht kreisförmig angeordneten Bunker einzudringen, und er stellte fest, daß alles noch tadellos funktionierte und sogar noch atembare Luft vorhanden war. Aber das nur nebenbei ...

Alberto Pato erstattete seinerzeit Perry Rhodan persönlich Bericht. Da ich zufällig dabei war, erfuhr auch ich die Koordinaten des lemurischen Stützpunkts. Sie wurden streng geheimgehalten und dann ad acta gelegt, weil man Wichtigeres zu tun hatte, als sich um die Überreste der lemurischen Zivilisation zu kümmern. Jedenfalls behielten mein Vater und ich unser Geheimnis für uns, weil auch in den späteren Jahren keine Veranlassung bestand, die Tiefseeanlagen zu erforschen. Erst nach Ausbruch der Aphilie erkannte ich, daß diese Festung ein ideales Hauptquartier der OGN wäre. Nun und jetzt sind wir hier.

Ihr könnt also beruhigt sein. Dieser Stützpunkt ist den Aphilikern nicht bekannt.

"Das ist alles schön und gut", warf Sylvia Demmister ein. "Aber selbst wenn diese Station noch unbekannt ist, so könnte sie wegen ihrer Größe und Ausdehnung doch gefunden werden, wenn man nach ihr sucht. Wenn die Wahrscheinlichkeit auch nicht groß ist, damit rechnen müssen wir."

"Der weibliche Teil unseres lebenden Buches will es wieder einmal genau wissen", meinte Danton. "Natürlich wurde auch für den Fall gesorgt, daß unser Versteck entdeckt wird. Ich sagte schon, daß die lemurischen Festungen intakt sind und alle Einrichtungen funktionieren. Dazu gehören auch die Verteidigungseinrichtungen. Diese haben ein solches Vernichtungspotential, daß man damit die Erde aus den Angeln heben könnte. Und darauf werden es nicht einmal die Aphiliker ankommen lassen. Deshalb sind wir vor ihnen sicher, selbst wenn sie unser Hauptquartier entdecken."

Sylvia Demmister hatte ihm interessiert zugehört. Jetzt nickte sie zufrieden.

"Hat dich Roi endlich überzeugt?" erkundigte sich Sergio Percellar mit leichtem Spott.

"Ja", sagte Sylvia. "Ich glaube nun auch, daß es für uns kein besseres Versteck als Porta Pato geben kann."

"Nachdem alle Bedenken zerstreut sein dürften, können wir daran gehen, uns hier häuslich einzurichten", erklärte Roi Danton. "Wir haben hier alles, was wir benötigen, um selbst einer jahrzehntelangen Belagerung trotzen zu können. Ich möchte aber alle dringend ersuchen, sich nur in den speziell gekennzeichneten Gängen und Räumen aufzuhalten. Der weitaus größte Teil dieser Festung ist noch unerforscht, und es ist damit zu rechnen, daß hier noch eine Menge Überraschungen auf uns warten."

Langsam gewöhnten sich die Männer und Frauen an den Gedanken, daß die lemurischen Anlagen für eine unbestimmte Zeit ihre neue Heimat sein würden. Niemand konnte sagen, für wie lange.

Aber in allen war der feste Wille, weiterhin mit ungebrochener Kraft gegen die Aphilie zu kämpfen, bis die terranische Menschheit von dieser Geißel befreit war.

14.

Seit es Non-A 787 gelungen war, mit zweien seiner null-aphilischen Artgenossen aus der Schaltstation zu entkommen, hatte er sich ständig auf der Flucht vor seinen Jägern befunden.

Nun war er allein. Seine beiden Begleiter, von denen er sich aus Sicherheitsgründen schon längst getrennt hatte, waren von den Aphilikern gestellt worden. Er hatte ihre letzten Funkimpulse vor der Vernichtung aufgefangen.

Das schien das Ende der Rebellion der nicht-aphilischen Roboter zu sein. Dennoch konnte sich Non-A 787 nicht mit den Gegebenheiten abfinden. Seine Programmierung verlangte von ihm, daß er der in Not geratenen Menschheit half.

Und das würde er bis zu seinem Ende tun.

Der letzte der Roboterrebellanten machte noch einen Versuch, weitere Roboter als Verbündete zu gewinnen. Aber er konnte es nicht mehr wagen, seine aphilischen Artgenossen dazu zu bringen, sich selbst ihrer Bioplasmazusätze zu entledigen.

Die Aphiliker hatten nicht nur die Methoden zur Entlarvung von Robotern ohne Zellplasma verfeinert, sondern sie hatten auch die aphilischen Roboter dahingehend unprogrammiert, daß sie auf Versuche von Beeinflussung mit ihren Waffen reagierten.

Auf diese Weise waren die beiden anderen non-aphilen TARA-Roboter vernichtet worden. Non-A 787 wollte aus ihren Fehlern lernen.

Deshalb blieb ihm nur noch die Möglichkeit, die Roboter in den Bereitschaftsräumen aufzusuchen, um sie durch einen gewaltsamen Eingriff in seinem Sinne zu verändern.

Doch es war schon ein gefährliches Unterfangen, bis zu einem der Bereitschaftsräume vorzudringen. Der non-aphile TARA mußte sich immer wieder vor patrouillierenden Soldaten und wachhabenden Kampfrobotern verstecken.

Endlich gelang es ihm, in einen Bereitschaftsraum einzudringen. Dort standen zwei Dutzend TARA-III-UH auf Abruf bereit. Sie waren nicht eigentlich abgeschaltet, nur ihre Funktionen waren lahmgelegt. Sie nahmen nichts von dem wahr, was um sie vorging. Die Sensoren und Rezeptoren würden erst wieder aktiviert, wenn ein Funkkode sie zum Einsatz rief.

Non-A 787 wandte sich sofort dem nächststehenden Roboter zu, öffnete seine Programmierungsklappe und schloß ihn kurz. Danach erst konnte er mit seiner Demontage beginnen. Er nahm sich nicht die Mühe, die Brustplatte seines Artgenossen fachgerecht abzunehmen, sondern schmolz sie einfach heraus.

Da die Hülle eines Kampfroboters dieses Typs jedoch aus dem widerstandsfähigen "Ynke-Terk-Verdichtungsstahl" bestand, bedurfte es einer ungeheuren Energieentwicklung, um sie zum Schmelzen zu bringen. Dabei wurden Temperaturen frei, die auf weniger widerstandsfähige Einrichtungen des Roboters schädliche Auswirkungen haben konnten.

Non-A 787 hatte das bedacht, dennoch war er nicht sicher, daß mit dem biologischen Zellplasma des von ihm bearbeiteten Roboters nicht auch etwa die Balpirol-Halbleiter verglühten. Nicht ausgeschlossen war es auch, daß die Positronik selbst ebenfalls angegriffen wurde.

Doch obwohl er mit solchen ungewollten Nebeneffekten rechnen mußte, führte er sein Vorhaben durch. Das heißt, er kam nicht über einen ersten Versuch hinaus.

Kaum setzte er den Thermo-Impulsstrahler seines linken Tentakelarmes ein, die Temperatur im Robot-Bereitschaftsraum war nur um wenige Grade gestiegen, da heulte eine Alarmsirene auf.

Schon beim ersten Ton kam Bewegung in die Bereitschaftsroboter.

Der letzte non-aphilische Roboter von Imperium-Alpha ließ augenblicklich von seinem Vorhaben ab und wandte sich zur Flucht. Seine aphilischen Artgenossen feuerten ihm nach, doch ihre Energiestrahlen konnten seinen Paratron-Schutzschirm nicht durchdringen.

Er entkam zwar seinen aphilischen Artgenossen, doch auf dem Korridor wurde er von einer Abteilung Soldaten gestellt. Sie kreisten ihn einfach ein und schnitten ihm so den Fluchtweg ab.

Zuerst fand es der TARA unlogisch, daß sie keine Waffen auf ihn gerichtet hatten. Doch dann ortete er durch eine Strukturlücke seines Schutzschirms, daß man um ihn ein starkes Fesselfeld errichtet hatte.

Noch immer besaß er die Möglichkeit, durch Einsatz seines gesamten Waffenpotentials dieser Falle zu entinnen. Doch bevor er dieses Vorhaben in die Tat umsetzen konnte, sagte einer der Soldaten:

"Wenn du versuchst, das Fesselfeld zu sprengen, wird automatisch eine Bombe gezündet. Und wir alle müssen mit dir sterben."

Damit war der Widerstand des non-aphilischen Kampfroboters gebrochen.

Der TARA-III-UH 787 schaltete seinen Schutzschirm ab. Die Soldaten näherten sich ihm von allen Seiten. Einer von ihnen öffnete seine Programmierklappe. Doch bevor er kurzgeschlossen werden konnte, empfing Non-A 787 noch einen Funkspruch.

Er kam von weit her. Von Borneo. Er wurde von den letzten nichtaphilischen Robotern abgeschickt. Und er war an alle anderen Roboter in der Welt gerichtet, die keine Zellplasmazusätze besaßen.

Aus diesem Funkspruch erfuhr Non-A 787, daß seine Rebellion doch nicht umsonst gewesen war. Zwar hatten die aphilischen Roboter die Schlacht auf Borneo für sich entschieden, aber durch das Eingreifen des Roboterschwarms aus den Depots der Arktis war es den null-aphilischen Menschen unter Roi Dantons Führung gelungen, sich in Sicherheit zu bringen.

Wenn auch nicht die gesamte Menschheit von der Aphilie befreit werden konnte, so war mit dem Roboteraufstand zumindest einigen Tausenden das Leben gerettet worden.

Und das war ein Erfolg.

*

In der Regierungszentrale von Imperium-Alpha herrschte nicht mehr die hektische Betriebsamkeit der vergangenen Tage. Soeben liefen die letzten Berichte aus Borneo ein.

Die Aktion war abgeschlossen.

Nach der siegreichen Luftschlacht gegen die entarteten Roboter aus der Arktis hatten die Landekommandos das Tal besetzt, in dem man die Null-A wußte.

Doch man fand von ihnen keine Spur mehr. Nur leere Zelte, zurückgelassene Ausrüstungen und vollautomatische Geschütze wurden vorgefunden. Und in der Schlucht, in der sich die Mitglieder der OGN versteckt hatten, zeugte ein Krater von einer gewaltigen Explosion. Die Untersuchungsergebnisse der Spurensicherungskommandos ergaben, daß dort ein Transmitter gestanden haben mußte.

"Sie sind uns alle durch den Transmitter entwischt", stellte Reginald Bull sachlich fest.

"Wir waren unserem Ziel so nahe - jetzt müssen wir von vorn beginnen."

"Nicht alle sind uns entwischt", widersprach ein Regierungsmitglied. "Ungefähr fünfzig von ihnen haben wir gefangengenommen. Und fast viermal so viele sind gefallen"

"Werten Sie das etwa als einen Erfolg?" fragte Bull. "Es war der Zweck der Aktion auf Borneo' die Entarteten auszurotten. Doch die Mehrzahl von ihnen ist uns entwischt - und wir wissen nicht, wohin. Die Aktion war ein Fehlschlag."

"Zugegeben, wir hatten auf Borneo nicht den erwarteten Erfolg", wurde ihm erwidert, "aber immerhin haben wir der OGN die bisher größten Verluste beigebracht. Und wir haben diese Verrückten aus Borneo verjagt. Jetzt werden wir sie leichter jagen können. In der Zivilisation, in den großen Städten, unter Menschen, werden sie sich nicht behaupten können."

"Es könnte auch sein, daß sie schon längst ein Ausweichquartier für einen Fall wie diesen vorbereitet haben", gab Bull zu bedenken. "Nein, versuchen wir nicht, die Lage zu beschönigen, das wäre nicht aphilisch. Wir hätten Danton und seine Bande auf Borneo vernichten müssen."

"Das wäre uns auch zweifellos gelungen, wenn diese verrückten Roboter nicht eingegriffen hätten"

Bull nickte. Das stimmte. Ohne das Eingreifen der rein positronischen Roboter gäbe es jetzt die OGN nicht mehr.

"Wir haben alle das Problem der Roboter unterschätzt", meinte Bull. "Niemand hätte es vorher für möglich gehalten, daß sie fähig wären, zu rebellieren. Wir müssen uns besser absichern, damit es nicht zu einer Wiederholung dieses Vorfalles kommt. Vor allem muß jeder im Einsatz befindliche Roboter genauestens überprüft werden. Nur so können wir sicher sein, daß uns von dieser Seite keine Gefahr mehr droht. Wir müssen die Gewißheit haben, daß jeder entartete Roboter vernichtet oder deaktiviert wird.

Das ist im Moment alles."

Während die anderen Regierungsmitglieder die Zentrale verließen, blieb Reginald Bull an seinem Platz. Er war entschlossen, die neue Ordnung der Erde mit allen Mitteln zu verteidigen.

ENDE

Die Revolte der "menschlichen" Roboter war nach Lage der Dinge von vornherein zum Scheitern verurteilt. Trotzdem bewirkt sie etwas ungemein Bedeutendes.

Menschenleben werden gerettet - und einem Mann gelingt dadurch die FLUCHT AUS IMPERIUM-ALPHA...

Der Perry-Rhodan Computer

Roboter in der Aphilie

Roboter. Gebilde aus seelenlosem Metall und elektronisch-positronischen Schaltungen, erscheinen auf den ersten Blick für eine aphile Gesellschaft wie geschaffen. Sie sind ebenso unfähig, Emotionen zu empfinden, wie der aphile Mensch. Wie kommt es also, daß die Aphiliker mit ihren Robotern so viele Schwierigkeiten hatten, daß sie einen Großteil der auf Erde und Mond lebenden Roboter unverzüglich deaktivieren und einmotten mußten?

Seit Beginn der Robotertechnik gegen Ende des zweiten Jahrtausends ist keiner Frage soviel Beachtung geschenkt worden wie der, wie die Menschheit gegen eine Revolution der Roboter geschützt werden könne. Die immer intensivere Beherrschung der Elektronik, die stetigen Fortschritte besonders der siganesischen Mikrotechnik ermöglichten es, Roboter zu entwerfen und zu bauen, die immer menschenähnlicher wurden. Schon früh im dritten Jahrtausend waren Roboter nicht mehr alleine auf ihre Programmierung angewiesen: sie besaßen die Fähigkeit zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Sie verstanden es, aufgrund ihrer Erfahrungen Entscheidungen zu treffen und sich in Situationen, denen sie nie zuvor ausgesetzt waren, richtig zu verhalten. Wer garantierte der Menschheit, daß derart fortgeschrittene Maschinenwesen nicht eines Tages den Ehrgeiz entwickeln würden, sich zu den Beherrschern ihrer Erzeuger aufzuschwingen?

Auf dem Grund der Seele eines jeden terranischen Roboters ruhen - nicht programmiert, sondern fest "verdrahtet" - die Asimovschen Gesetze. Es ist dem Roboter unmöglich, gegen diese Gesetze zu verstoßen, die da lauten:

1.) Du darfst weder einem menschlichen Wesen Schaden zufügen, noch durch Untätigkeit zulassen, daß einem menschlichen Wesen Schaden entsteht.

2) Du mußt den von menschlichen Wesen gegebenen Befehlen gehorchen - es sei denn, diese Befehle sind dazu angetan, dich zur Verletzung der Regel 1 zu bewegen.

3.) Du sollst deine eigene Existenz schützen - es sei denn, ein solcher Schutz verstößt gegen eine der beiden vorgenannten Regeln.

Als die Aphilie die Menschheit überfiel, wurde rasch offenbar, daß die Asimovschen Gesetze sich mit der neuen Geisteshaltung der Menschen nicht vertrugen. Die Roboter konnten nicht untätig mit zusehen, wie alte Menschen rücksichtslos aus der Gesellschaft verdrängt, wie Immune verfolgt, gefoltert und getötet wurden. Wo immer sie einen Verstoß gegen die Asimovschen Gesetze feststellten, da griffen sie ein, wie es ihre Natur war, und machten dadurch den neuen Machthabern das Leben schwer. Es trat der seltsame Fall ein, daß plötzlich die Roboter menschlicher waren als die Menschen selbst.

Die aphile Regierung sah sich schließlich gezwungen, gegen die nach ihrer Ansicht aufässigen Roboter vorzugehen. Es gibt grundsätzlich zwei verschiedene Robotertypen: den rein "mechanischen" Roboter und den Hybrid-Roboter, der neben der Positronik auch über einen organischen Steuermechanismus verfügt. (Wie bei Computern besteht auch bei Robotern dieser organische Mechanismus gewöhnlich aus einer denkfähigen Substanz, die vom Zentralplasma der Hundertsonnenwelt zur Verfügung gestellt wurde.) Die rein mechanischen Roboter sind, aus der Sicht der aphilen Machthaber gesehen, unheilbar. Die festverdrahtete Asimovschen Gesetzgebung läßt sich nicht umgehen. Jeder Versuch, die Verdrahtung unwirksam zu machen, führt zur Vernichtung des Roboters. Der Regierung bleibt nichts anderes übrig, als diese Roboter zu deaktivieren. Irgendwann in der Zukunft, so hofft man, wird man Mittel und Wege finden, die Roboter vom Zwang der Asimovschen Gesetze zu befreien, ohne die Maschinenwesen dabei zu

zerstören. Bis dahin jedoch müssen sie vorübergehend unschädlich gemacht werden, da ihre Verhaltensweise nicht in die Aphilie paßt.

Anders ist es mit den Hybrid-Robotern. Die Asimovschen Gesetze sind im positronischen Teil ihres Bewußtseins verankert. Der organische Teil kann auf parapsychischem Wege so beeinflusst und verändert werden, daß er zum übergeordneten Steuermechanismus wird und die positronische Hälfte unterdrückt. Ebenfalls auf parapsychischem Wege wird dem organischen Bewußtseinsteil des Hybrid-Roboters ein neues Gesetz eingeprägt, das nach seinem der Aphilie verfallenen Urheber den Namen "Bullsches Gesetz" trägt. Es besteht aus einer einzigen Regel und besagt lapidar:

DU HAST DEN BEFEHLEN ZU GEHORCHEN, DIE DIR VON AUTORISIERTEN PERSONEN GEGEBEN WERDEN.

Gleichzeitig beginnen die aphilen Machthaber mit der Produktion neuer mechanischer Roboter, deren positronische Steuereinheit ebenfalls mit dem Bullschen Gesetz ausgestattet ist. Die Produktion wird mit Volldampf betrieben; denn die terranische Zivilisation ist auf die Dienste der Roboter angewiesen, und der Ausfall der auf die Asimovschen Gesetze eingeschworenen Maschinenwesen hat bereits zu Schwierigkeiten auf dem Dienstleistungssektor geführt.

Während die mechanischen Roboter der neuen Produktion unbeirrbar treue Diener der aphilen Staatsmaschinerie sind, bilden die Hybrid-Roboter ein gewisses Risiko. Zwar unterdrückt ihre parapsychisch beeinflusste organische Steuereinheit die Forderung der Positronik nach strikter Einhaltung der Asimovschen Gesetze. Daß aber die Wirksamkeit dieser Unterdrückung nicht immer garantiert ist, das beweist der Fall des Roboters TARA-III-UH.